1,60 DM / Band 30
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman



Blick in die Vergangenheit

Merlins Kampf in den Tagen vor Davids Geburt

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 850 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Merlins Kampf in den Tagen vor Davids Geburt

Im Jahr 2501 spitzt sich die Lage im Sternenreich der Menschheit bedrohlich zu. Die Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, in deren Händen bisher die Raumfahrt lag, wurden von den neuen Kaiserkraft-Raumschiffsantrieben abgelöst. Trotz der gefährlichen Nebenwirkungen will Lordoberst Valdec, der Vorsitzende des über die Menschheit herrschenden Konzils der Konzerne, um jeden Preis die von seinem Konzern entwickelte Kaiserkraft durchsetzen.

Als die Treiber sich gegen ihre Ablösung wehrten, nahm man den meisten von ihnen mit Gehirnoperationen ihre PSI-Kräfte. Nur der Geheimbund der Terranauten hält den Widerstand gegen Valdec noch aufrecht. An der Spitze der Terranauten stehen der Logenmeister Asen-Ger und der junge Konzernerbe David terGorden. Von Rorqual aus, dem Planeten in Weltraum II, gelang es ihnen bereits, einige erfolgreiche Aktionen gegen Valdec und das Konzil durchzuführen.

Doch nun zeigt sich, daß Rorqual kein so gutes Versteck ist, wie man bisher angenommen hat. Auf Rorqual sind unbekannte Mächte aus Weltraum II am Werk. Die Banshees, fremde Bewußtseinsinhalte, übernehmen die Grünen Flieger, auf Rorqual beheimatete Exoterrestrier. Beim Kampf gegen die Übernommenen gerät David terGorden selbst in den Bann einer Banshee. Aber das fremde Bewußtsein gibt sich als alter, längst totgeglaubter Freund zu erkennen. Es ist Merlin III, der Hüter des Urbaums Yggdrasil, ohne dessen Misteln keine Treiberraumfahrt möglich war. Merlin III will David helfen, das Geheimnis seiner Geburt zu entschleiern, und gewährt ihm den BLICK IN DIE VERGANGENHEIT, in die Tage vor Davids Geburt …

Die Personen der Handlung:

Merlin III – Der Hüter Yggdrasils läßt David terGorden an seiner Erinnerung teilhaben.

Myriam – Eine Treiberin kämpft um das Geheimnis des Urbaums.

Mar-Estos – Myriams Gefährte und Neffe Growans.

Growan terGorden – Besitzer des Biotroniks-Konzerns, dem der Urbaum Yggdrasil gehört.

Gayheen – Growans undurchsichtige rechte Hand.

David terGorden folgte einem schmalen Waldweg, der dicht mit kurzem Gras und kleinen gelben Blumen bewachsen war. Zu beiden Seiten des Weges erhoben sich mächtige, weit auseinanderstehende Bäume, deren Stämme so dick waren, daß es mehrerer Männer bedurft hätte, sie zu umfassen. Zwischen den Bäumen wucherten dornige Büsche, die sich zu einer undurchdringlichen Mauer verwoben und die neuaufschießenden Baumschößlinge erstickten.

Die Frage, wie er in diesen Wald gelangt war, kam David nicht in den Sinn. Es war ganz natürlich und richtig, daß er durch einen Wald ging, den es auf der Erde des Jahres 2500 längst nicht mehr gab; daß er warme Sommerluft einatmete und das pausenlose Summen der unzähligen Insekten hörte, die auf der Erde nur noch vereinzelt vorkamen.

David hatte vergessen, daß er sich vor wenigen Augenblicken noch auf Rorqual, der Stützpunktwelt der Terranauten in Weltraum II, befunden hatte. Durch die dunklen Gänge der Festung der Grünen Flieger war er geflohen, gehetzt von Grünen Fliegern, die von Seelen aus Weltraum II übernommen worden waren. Plötzlich hatte eine Seele Davids Bewußtsein übernommen und sich als Merlin III zu erkennen gegeben. Aber das alles hatte David vergessen.

Er ging schnell, mit gesenktem Kopf, als hätte er ein bestimmtes Ziel, das er unbedingt erreichen mußte. Als der weiche Waldboden unter seinen Füßen leicht zu vibrieren begann, stutzte er, ging langsamer und sah sich einige Male um.

Durch die vielen Windungen des Weges, an denen Bäume die Sicht versperrten, konnte David nicht feststellen, wer oder was ihm folgte, obwohl die Schwingungen des Bodens sich zu einem gedämpften, aber wuchtigen Pochen verstärkten. David kümmerte sich nicht darum. Er wußte nur, daß er zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort sein mußte, alles andere war für ihn unwichtig.

Und die lautlose Stimme in seinem Innern ließ ihm keine Zeit. Auf bleischweren Beinen watete er durch das hohe Gras den Hügel hinauf. Nach einigen hundert Metern wurde der Hang steiler. Ein schmaler, aber tiefeingeschnittener Bach rauschte über ausgewaschene Felsstufen in einen tiefblauen Teich.

David kletterte am Ufer entlang weiter nach oben. Der Bach entsprang unter dem felsigen Gipfel des Hügels, der kahl und weiß aus dem Grün herausragte. Ein kleines Stück unterhalb der Quelle fiel das Wasser in einem funkelnden Schleier über einen Felsabbruch.

David erreichte die ebene Stelle am Fuß der Felswand und beobachtete das Spiel der Sonnenstrahlen auf dem Wasserfall. Seine

Erschöpfung und auch der Zwang, immer weiterzugehen, waren verschwunden. Er hatte sein Ziel erreicht.

Mit schlafwandlerischer Sicherheit trat er in das Bachbett, das den Wasserfall aufnahm, spürte für einen Moment die feinen Tropfen in seinem Gesicht und stand in einem schmalen, hohen Steinbogen, der in eine runde Felskammer führte.

»Du hast mich gerufen«, sagte er laut. »Wo bist du?«

»Wo bist du, wo bist du, wo bist du?« antwortete ein gedämpftes Echo, das an den Wänden entlanglief.

Der Fels war trocken und warm. David kam es vor, als atmete er langsam und regelmäßig wie ein schlafendes Lebewesen.

Behutsam trat er weiter in die Kammer hinein. Suchend blickte er sich um, aber er fand kein Zeichen, das auf einen Bewohner schließen ließ. Er ging an der linken, gekrümmten Wand entlang, bis er den hintersten Teil der Kammer erreichte, wo es eine kleine Nische gab.

David berührte den Fels, der an dieser Stelle matt leuchtete, und spürte, wie die scheinbar massive Wand unter seinen Fingern nachgab. Ein leichtes, nicht unangenehmes Prickeln lief über seine Haut, als er sich, ohne zu zögern, durch die watteartige Substanz drängte.

Grelle Helligkeit schlug gegen seine Augen und blendete ihn für einen Moment. Verschwommen erkannte er teppichbehangene Wände, Tierfelle auf dem Boden und lange Bänke an den Seiten des Raumes, die aus dem Fels herausgearbeitet waren.

Auf einer dieser Bänke saß ein weißhaariger Mann, reglos wie ein Toter, die Hände auf die Knie gestützt. Er blickte David entgegen aus Augenhöhlen, in denen die Schwärze des Universums glomm.

»Merlin«, sagte David verstört. »Warst du es, der mich gerufen hat?« Er beugte sich über den starren Körper und berührte ihn mit den Fingerspitzen. Im gleichen Augenblick durchfuhr ein greller Schmerz seinen Kopf. Etwas, das ein Teil von ihm selbst geworden war, riß sich aus seinem Bewußtsein, strömte aus ihm hinaus und hinterließ in David das Gefühl, gewaltsam aus einem tiefen Schlaf geweckt worden zu sein. Vollkommen verwirrt blickte er durch den fremdartigen Raum und dann auf Merlin, der tief und gleichmäßig zu atmen begann, in dem gleichen Rhythmus, in dem auch die Felswände der Kammer pulsierten, die David zuerst betreten hatte.

»Farrell, Ramee, Reta«, fragte David. »Wo sind sie? Und Ödrödir …? Ich war doch eben noch in Ödrödir. Ich weiß genau, daß ich am Eingang der Höhle eingeschlafen bin, und als ich aufwachte, wurde ich von einer Banshee …«

Merlin bewegte sich. Die starre Haltung seines Körpers lockerte sich,

und er wandte den Kopf, um David anzusehen.

»Deine Freunde sind in Sicherheit«, sagte er bedächtig. »Vorläufig wenigstens. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

David nickte geistesabwesend. »Aber ich begreife das alles nicht«, murmelte er. »Ich war auf Rorqual. Wir suchten einen Ausgang aus der Burg der Grünen Flieger. Dann Dunkelheit – alles veränderte sich. Ich öffnete eine Tür und fand mich in Grönland wieder. Da war der Weg, auf dem ich zu dir gekommen bin – Ödrödir, Yggdrasil. Der Baum war gesund und kräftig wie früher, als ich noch ein Kind war. Eine Banshee griff mich an – von da ab weiß ich nichts mehr. Ich kam hierher. Und hier finde ich dich. Dabei habe ich mit eigenen Augen deinen Leichnam gesehen.«

Merlin schüttelte den Kopf. »Ich war nicht tot«, sagte er. »Ich bin nur wieder dahin zurückgekehrt, woher ich kam – nach Weltraum II. Für mich kann es viele Tode geben, aber niemals einen endgültigen.«

David wich unwillkürlich zurück. Er kannte Merlin, seit er denken konnte. Der alte Mann war sein Begleiter durch seine Kindheit gewesen und später ein unschätzbarer Helfer. Schon immer war Merlin von Geheimnissen umgeben gewesen, aber doch menschlich. Jetzt allerdings hatte David das Gefühl, einem vollkommen fremden und unglaublich mächtigen Wesen gegenüberzustehen.

»Wie ist das möglich?« fragte er.

Merlin schüttelte den Kopf. »Warum hast du auf einmal Angst vor mir?« fragte er. »Du erinnerst mich an die Menschen, die ich in meiner Jugend kannte. Sie fürchteten alles, was sie nicht verstehen konnten, und rotteten es aus. Von dir hätte ich diese Reaktion allerdings nicht erwartet.«

David setzte sich auf eine der Bänke. »Ich habe keine Angst«, meinte er. »Nur mein Gehirn weigert sich, noch mehr an ungelösten Fragen und Problemen aufzunehmen. Wenn ich dich recht verstehe, hast du mich also hierhergeführt. Und wo bin ich hier?«

»In meiner Vergangenheit«, antwortete Merlin lächelnd. »Auf der Suche nach Wissen und nach Hilfe bist du nach Ödrödir geflüchtet oder wenigstens in ein Abbild von Ödrödir, denn du warst immer noch auf Rorqual. Die Welträume überschneiden sich dort. Risse sind entstanden, und du hast einen von ihnen gefunden. Es war die böse Macht der Schiffe, die euch verfolgt haben. Valdecs Wahnsinn hat jetzt auch Rorqual erreicht. Aber das Böse bringt auch manchmal Gutes hervor. Es öffnete auch mir ein Tor nach Rorqual. Deine Bereitschaft, dich mit mir in Verbindung zu setzen, bot mir die Möglichkeit, als Banshee in dich einzudringen und dich durch die Zeit zu führen – zu

mir. Du befindest dich mehr als tausend Jahre in der Vergangenheit, in einem England, dessen Bevölkerung von den normannischen Eroberern unterdrückt wird.«

»Ich wollte zu dir, um zu erfahren, was es mit Rorqual auf sich hat«, sagte David tonlos. »Ein Abbild von Ödrödir, sagst du?«

Merlin nickte. »Ein Heiliges Tal, wie du es dir gewünscht hast«, sagte er. »Rorqual selbst ist nichts, aber Rorqual ist die Heimat aller Verlorenen.«

»Ist das die Antwort auf meine Frage?«

»Es wird eine Antwort sein, sobald du darüber nachdenkst und begreifst. Aber ich habe dich hierhergerufen, weil ich mit dir über Yggdrasil sprechen muß. Du weißt, daß ihr verloren seid, wenn Yggdrasil endgültig stirbt?«

»Ich weiß es!« sagte David heftig. »Aber ich bin mir nicht mehr sicher, ob ich es auch glauben soll. Yggdrasil, die Misteln – sind sie wirklich so wichtig für die Treiberraumfahrt? Ich habe lange keinen Kontakt mehr mit Yggdrasil gehabt. Was ist sie wirklich? Was sind ihre Ziele? Und wie ist es möglich, daß du dich zwischen den Welträumen bewegen kannst, wie ein Mensch von einem Planeten zum anderen fliegt – und ganz ohne Misteln?«

»Was Yggdrasil betrifft – so steht es mir nicht zu, darüber zu reden. Die Terranauten müssen ihr helfen, sie darf nicht sterben. Wenn die Zeit gekommen ist, wird sie selber mit dir sprechen.«

»Wird sie das?« fragte David zweifelnd.

»Du kannst sicher sein. Yggdrasil ist von größerer Bedeutung, als du jetzt ahnen kannst. Sie ist die Beschützerin und die Botschafterin der Menschheit im Kosmos. Daß ich ihre Misteln nicht brauche, um mich in Weltraum II zu bewegen, hat einen bestimmten Grund. Meine Familie ist uralt, und alle meine Vorfahren befaßten sich mit ›Magie‹, wie man es damals nannte. Sie wußten um die verborgenen Fähigkeiten des menschlichen Gehirns, und so erfuhren sie vom zweiten Universum. Innerhalb von Generationen mehrte sich das Wissen, und hätten nicht die Römer das Geschlecht der Druiden nahezu ausgerottet – vielleicht hätte die Menschheit schon viel früher die Geheimnisse des Weltalls erforscht.«

»Und du warst einer dieser – Druiden?«

Merlin schwieg eine Weile. Auf eine Handbewegung von ihm erlosch die grelle Helligkeit, die den Raum erfüllt hatte. Das Felsgestein der Nische, durch die David gekommen war, wurde klar und durchsichtig wie Glas. Gedämpftes Sonnenlicht, durch den Wasserfall vor dem Höhleneingang in matte Farben zersplittert, fiel in

den Raum.

»Ich war von ihrem Blut und hatte die Gabe. Das Wissen aber mußte ich mir selbst aneignen. Dir alles zu erzählen, würde zu weit führen. Nur soviel: Ich diente König Artus, dem letzten großen Herrscher der Briten, bevor das Volk der Sachsen die Macht an sich riß, das wiederum von den Normannen verdrängt wurde. Ich diente Artus lange Zeit, bis ich einer Intrige zum Opfer fiel. In einem Moment der Unachtsamkeit wurde ich in diese Höhle verbannt und in einen Schlaf gezwungen, der nach dem Willen meiner Feinde ewig dauern sollte.«

David sprang unruhig von der Bank auf und wanderte durch den Raum. Nicht einmal in der Burg der Grünen Flieger hatte er sich so fremd und unsicher gefühlt wie in der Welt, die Merlin mit seinen Worten vor ihm erstehen ließ.

»Die Menschen deiner Zeit müssen mächtiger gewesen sein als wir«, sagte er unwillig. »Das ist doch unmöglich. Haben wir denn in fast zweitausend Jahren nichts dazugelernt?«

»O doch. Die Menschheit hat gelernt, aber sie hat sich nicht entwickelt. Im Grunde seid ihr immer noch die gleichen wie vor tausend oder zweitausend Jahren. Und ihre PSI-Fähigkeiten haben die Menschen lange Zeit geleugnet. Selbst das Jahrhundert, in dem du lebst, empfindet sie noch als erschreckend. Die Garden hatten viele freiwillige Helfer, als die Jagd auf die Treiber begann.«

»Und zu deiner Zeit war das anders?«

»Bei der Masse der Bevölkerung nicht, aber unser Geschlecht suchte einen anderen Weg, den Weg des Liedes und der Bäume. Wir wandten uns unserem Geist zu, und wir mußten ihn ausnutzen, um zu überleben.«

»Wenn deine Feinde so stark waren, wie ist es dir dann gelungen, dich aus deinem Gefängnis zu befreien?«

»Es dauerte einige Jahrhunderte, bis der Bann durch die Veränderungen, die in der Welt vor sich gingen, so weit geschwächt war, daß ich ihn abschütteln konnte – teilweise. Mein Körper blieb in dieser Höhle, aber es gelang mir, meinen Geist freizusetzen. Bei meinem Erwachen fand ich mich in dem Raum, den du Weltraum II nennst.«

*

Merlin stand abwartend vor dem durchsichtigen Teil der Felswand, und beobachtete, wie sich vor der Höhle die Dämmerung herabsenkte, während David, der sich wieder gesetzt hatte, schweigend vor sich

hinstarrte.

Es war David nie zu Bewußtsein gekommen, daß Merlin eine Vergangenheit haben könnte. Er hatte den alten Mann als eine Selbstverständlichkeit betrachtet, die immer dagewesen war und immer dasein würde. Erst durch Merlins Bericht war ihm klargeworden, wie weit der Hüter Yggdrasils seine Ahnenreihe zurückverfolgen konnte und wie fest er in der Vergangenheit verwurzelt war.

David ballte die Fäuste. Er dagegen – sicher, er hatte seinen Vater gekannt, aber was wußte er von seiner Mutter? Gelegentlich hatte er verschwommene Andeutungen aufgeschnappt und natürlich die Geschichten gehört, die über Myriam terGorden im Umlauf waren, aber was davon konnte man glauben? Und was wußte er von den bedeutsamen Ereignissen der Zeit vor seiner Geburt? Nichts!

Er hob den Kopf, um Merlin eine Frage zu stellen, als er das Gefühl hatte, von einer gewaltigen, eiskalten Faust im Nacken gepackt zu werden. Die teppichbehangenen Felswände um ihn herum drehten sich in einem wahnwitzigen Wirbel, und die Faust drückte ihn unbarmherzig nach vorne auf einen senkrechten Schacht zu, der sich vor meinen Füßen öffnete.

Vor Überraschung war er im ersten Moment zu keiner Gegenwehr fähig. Der rauhe Stein der Bank, an der er sich festklammerte, zerriß die Haut in seinen Handflächen. Er spürte den Schmerz nur ganz am Rande seines Wahrnehmungsvermögens. Alle seine Sinne waren auf die winzigen Gestalten konzentriert, die vom Boden des Schachtes zu ihm aufblickten.

Farrell, Reta und Ramee saßen in einem Kreis von Malaiara. Flackerndes Licht beleuchtete ihre Gesichter, in denen Erstaunen und Verständnislosigkeit standen. Farrell bewegte die Lippen, und David glaubte, seinen Namen davon ablesen zu können. Er wollte rufen, aber der Druck in seinem Nacken preßte seinen Oberkörper so weit hinunter, daß er das Gleichgewicht zu verlieren drohte.

Panikerfüllt krümmte er den Rücken und stemmte sich gegen den furchtbaren Griff in seinem Genick. Das Knirschen seiner vor Anstrengung zusammengepreßten Zähne dröhnte durch seinen Kopf, und er hatte das Gefühl, daß seine Halswirbel jeden Moment brechen mußten. Trotzdem kam die schwarze Öffnung immer näher auf ihn zu. Blut schoß in seine Augen, aber er konnte sehen, daß Farrell und Ramee aufsprangen und ihre Hände nach ihm ausstreckten, während Reta sich duckte und die Augen zuhielt.

In dem Augenblick, als seine Armmuskeln nachgaben und er

kopfüber von der Bank in den Schacht stürzte, verschwanden die Miniaturgestalten seiner Freunde. Er fiel auf eine gigantische silberne Fläche zu, auf die in Schwarz zwei Buchstaben aufgemalt waren – JO. Mehr konnte er nicht erkennen, da er unwillkürlich die Augen schloß.

Der rasende Sturz endete abrupt. David stand in dem Computerring eines Raumers und sah vor sich den goldglänzenden Rücken Llewellyns, der in seinem Stuhl herumschwang und ihn fassungslos anstarrte. David wollte auf ihn zugehen, aber es gab keinen festen Boden unter seinen Füßen. Er roch zwar den unverwechselbaren Geruch, der in dem Computerring jedes Schiffes herrschte, ein Gemisch aus erwärmtem Protop und Metallfolie, aber er konnte nichts berühren.

Immer mehr Treiber, die sich innerhalb des Ringes aufgehalten hatten, strömten zusammen. David sah bekannte und fremde Gesichter, unter ihnen auch die beiden Camerons. Es war gespenstisch zu beobachten, wie sich Lippen bewegten, ohne daß ein Laut zu hören war. Llewellyn war aufgestanden und kam auf ihn zu, aber noch während er sich zwischen den Besatzungsmitgliedern des Schiffes hindurchdrängte, rückte er immer weiter von David weg. Die Menschen, das Schiffsinnere glitten in die Tiefe wie eine Spielzeuglandschaft auf einer absinkenden Liftplatte. Ein feuriger Ball explodierte in Davids Kopf und löschte sein Bewußtsein aus.

*

Der grausame Schmerz in seinen verkrampften und überdehnten Muskeln brachte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Er hockte immer noch in vornübergeneigter Haltung auf der Felsbank und starrte auf den geglätteten Steinboden vor sich.

Stöhnend richtete er sich auf, schwang die Beine hoch und legte sie vorsichtig zurück. Die rauhe Unterlage war nicht eben bequem, aber sie war solide, und nach den Ereignissen der letzten Stunden hatte David ein starkes Bedürfnis nach soliden Dingen.

Merlin setzte sich neben ihn. Sein weißes Haar war schweißdurchtränkt und wirkte wie altes Silber, sein Gesicht war erschöpft.

»Sie denken an dich«, sagte er, »und beinahe wäre es ihnen gelungen, dich zurückzuholen. Rorqual gerät in Bewegung. Es geschehen Dinge, die nicht sein dürften. Zu viele PSI-begabte Hirne in einem kleinen Areal massiert – das ist nicht gut.«

»Was meinst du damit?« fragte David mürrisch.

»Du hast deine Antwort schon bekommen«, erwiderte Merlin. »Sobald du dir die Zeit nimmst, darüber nachzudenken, wirst du wissen, was ich gemeint habe.«

David legte einen angewinkelten Arm über seine Augen.

»Andeutungen«, murmelte er. »Mein ganzes Leben besteht aus Andeutungen und unbeantworteten Fragen. Nie bekomme ich eine klare, eindeutige Antwort. Schon als Kind, wenn ich nach meiner Mutter fragte, redeten alle Leute plötzlich von etwas anderem. Ich fühlte mich immer wie ein Monstrum, eine Mißgeburt, der man aus Mitleid verschweigt, was mit ihr nicht stimmt.«

»Du bist weder ein Monstrum noch eine Mißgeburt«, sagte Merlin leise. »Wenn du dich so gesehen hast, war es die Schuld deines Vaters. Er konnte nie verwinden, daß …«

Merlin brach ab. David fuhr hoch.

»Die Schuld meines Vaters!« sagte er zornig. »So einfach ist das also. Meinen Vater habe ich kaum gesehen, aber du warst immer da, und du hast mir auch nichts gesagt. Hast du keine Schuld?«

Merlin wiegte den Kopf. »Vielleicht«, meinte er. »Ich wollte abwarten, bis du alt genug warst, um begreifen zu können, was ich dir mitzuteilen hatte. Es ging nicht einfach nur darum, dir zu sagen, wer und was deine Mutter gewesen ist, sondern zugleich mit diesem Wissen hätte ich dir eine schwere Bürde übergeben müssen, der du damals noch nicht gewachsen warst.«

»Jetzt bin ich alt genug. Und die ›Bürde‹ habt ihr mir schon lange aufgeladen. Wie wäre es, wenn ich jetzt endlich erfahren dürfte, weshalb ich eigentlich so unersetzlich als Führer der Terranauten sein soll?«

Merlin legte ihm eine Hand auf die Schulter und sah ihm forschend in die Augen. David erwiderte den Blick.

»Du bist immer noch sehr jung«, sagte Merlin nach einer Weile, »immer noch zu leicht erregbar und sehr verletzlich. Doch das ist kein Fehler. Du bist der, der du werden solltest nach dem Willen Yggdrasils und deiner Mutter.«

»Dem Willen Yggdrasils?« David unterdrückte die Unsicherheit, die in ihm aufstieg.

»Es hätte keinen Zweck, dir mit Worten erklären zu wollen, was vor deiner Geburt geschehen ist«, sagte Merlin. »Wenn du einverstanden bist, werde ich in dein Bewußtsein eindringen und dir all meine Erinnerungen an deine Mutter übermitteln. Allerdings kann man nicht an jeder beliebigen Stelle in den Strom der Zeit springen. Deshalb wirst du auch an anderen Dingen teilhaben, die ich durchlebte,

nachdem ich in Weltraum II aus meinem Bann erwachte.«

»Irgend jemand hat einmal gesagt, daß der Weg zur Wahrheit immer lang ist«, meinte David und versuchte ein Lächeln.

Merlin drückte ihn sanft in liegende Stellung zurück und beugte sich über ihn. Die schwarzen Abgründe seiner Augenhöhlen, in denen sich das Universum spiegelte, verbreiteten ein zitterndes Licht, hinter dem Merlins Gesicht zu einem Schatten verschwamm.

David beobachtete, wie der Lichtschein sich zu einer Kuppel verband, die sich über seinen Kopf senkte. Er kämpfte gegen den Impuls an, Merlin beiseite zu stoßen und sich zu befreien. Ruhig liegenzubleiben und zu spüren, wie Merlins Geist seinen Weg in sein Bewußtsein suchte, kostete ihn Überwindung.

Die dunkle Kuppel hüllte seinen Kopf ein, zog sich zusammen und legte sich wie eine Maske über sein Gesicht. David konnte die Augen nicht mehr offenhalten. Sein Körper wurde steif, und seine Herzfrequenz verlangsamte sich zu einem Tiefschlafrhythmus, sein Bewußtsein aber war hellwach. Er konnte sehen, obwohl seine Augen geschlossen waren, er hörte, fühlte, schmeckte und konnte sich bewegen, obwohl sein Körper starr auf der steinernen Bank liegenblieb.

Vor ihm, in halber Dunkelheit, führte eine gewundene Treppe steil in die Höhe. Er warf einen flüchtigen Blick auf den schlafenden Teil seiner Existenz zurück, bevor er zielbewußt die Stufen hinaufstieg. Es gab keinen Zweifel für ihn, wohin diese Treppe führte und was dort auf ihn wartete, denn er war zwar immer noch David terGorden, aber gleichzeitig auch Merlin. Seine eigenen Erinnerungen wurden durch die Gedanken Merlins verdrängt, der den größten Teil seines Bewußtseins übernommen hatte.

Die Treppe endete in einer dunklen, kalten Welt. Unter Davids Füßen war nichts als Schwärze, die unter seinen Schritten federte.

»Sie wird dich tragen«, sagten Merlins Gedanken. »Wir dürfen nur nicht stehenbleiben, damit die Dunkelheit nicht in uns eindringen kann.«

David gehorchte. Alle Bewegungen waren vollkommen mühelos, wie auf einem Planeten mit nur geringer Schwerkraft. Er hatte das Gefühl, Hunderte von Meilen zurückgelegt zu haben, genausogut konnte es aber sein, daß er ständig im Kreis lief oder nur auf der Stelle trat, denn es gab nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß er überhaupt vorangekommen war.

Ein Lichtpunkt tauchte vor ihm auf und kam rasend schnell näher. Oder bewegte er sich auf das Licht zu? Merlins Erinnerungen gaben

keine Antwort auf die Frage. Es wurde auch gleichgültig, als der Lichtpunkt zu einer grünen Insel inmitten der Dunkelheit anwuchs. Üppige, fremdartige Vegetation wucherte aus sumpfigem Boden. Zwischen hohen, schuppigen Stämmen bewegten sich ungeheure Tiere mit langen Hälsen und kleinen Köpfen, die mit gemächlichen, aber graziösen Bewegungen das Laub von den Bäumen weideten.

»Die Vergangenheit Terras oder die Gegenwart eines anderen Planeten«, sagte Merlin. »Aus Energie geformt, die Weltraum II in sich aufgesaugt hat.«

Die Lichtoase war vorüber und verschwunden, ehe David das Bild richtig in sich aufgenommen hatte. Vor sich erkannte er eine ganze Anzahl weiterer heller Flecken, und es wurden immer mehr, je weiter er herankam. Undeutlich nahm er entfernt menschenähnliche Gestalten wahr, die auf den Ästen von Bäumen herumturnten; aufrecht gehende Wesen mit behaarten Gesichtern und Körpern; vierschrötige Männer und Frauen, die vor einem Höhleneingang um ein Feuer saßen, und andere Bilder, die zu schnell an ihm vorüberglitten, als daß er sie hätte erfassen können.

David-Merlin wußte, daß es nur Illusionen waren. PSI-Echos der *Sonnenburgen* – der Stätten in Weltraum II, an denen die Seelen von Menschen sich gegen die Finsternis zur Wehr gesetzt hatten. Nur sie boten Schutz vor den lauernden, gierigen Tentakeln des zweiten Universums, das ewig auf der Jagd nach der gegenpoligen Energie des Normalraums war.

»Wie kommt es, daß die Banshees die Sonnenburgen nicht entdeckt haben?« fragte der Teil des Doppelwesens, der David terGorden war. »Für sie scheint W II ein völlig leerer Raum zu sein.«

»Ihre Körper sind tot«, antwortete Merlin, »und was von ihnen geblieben ist, ist nicht stark genug, um sich freizumachen. Es gehört eine besondere Kraft dazu, solche Enklaven in W II zu errichten oder sie auch nur wahrzunehmen. Einem besonders fähigen Treiber könnte es vielleicht gelingen oder der Seele eines Menschen mit besonders starker Persönlichkeit. Du kannst die Bilder sehen, weil du noch lebst und nur dein Geist sich im anderen Weltraum aufhält.«

»Und weil du mich führst«, fügte David hinzu. »Wie ist es dir gelungen, eine so große Macht über Weltraum II zu gewinnen?«

»Ich habe dir gesagt, daß ich der Letzte einer langen Reihe von Druiden bin, die sich alle mit W II befaßt haben«, erklärte Merlin. »Im Laufe der Generationen haben sich die Kräfte summiert und sind auf mich übergegangen. Nach vielen Generationen von Menschen, deren PSI-Kräfte entwickelt wurden, wird es vielleicht möglich sein, durch

Weltraum II zu reisen wie durch den Normalraum oder sogar wie über die Oberfläche eines Planeten.«

David fand keine Zeit, weiter auf Merlins Gedankenimpulse einzugehen. Ein eigenartiges Geräusch drang in sein Bewußtsein. Metallisch, monoton, war es dennoch von einer kaum gezähmten Wildheit. Ein gewaltiger Lichtsee glitt langsam an ihn heran.

»Eine der Lichtburgen«, sagte Merlin. »Sieh sie dir an.«

David hielt inne und starrte auf das Bild, das sich ihm bot. Starre Reihen metallgepanzerter Männer, die sich mit hohen Schilden deckten, rückten unerbittlich gegen einen ungeordneten Haufen hochgewachsener Krieger vor, die nur spärlich mit Fellen und gegerbtem Leder bekleidet waren. Auf den Köpfen trugen sie Helme aus den Schädelknochen von Tieren oder hartem Leder. Brüllend stürmten sie auf die wesentlich kleineren Angreifer zu und schwangen dabei Keulen oder lange, breite Schwerter, die sie mit beiden Händen führen mußten. Im Hintergrund, unter einem wolkenlosen Himmel, umstanden Frauen und Kinder einen Treck aus primitiven Holzkarren, die von Rindern gezogen wurden.

»Cäsars Legionen«, flüsterte Merlin. »Wieder und wieder kämpfen sie ihre ruhmreichsten Schlachten.«

»Cäsar?« fragte David.

Merlin lenkte seine Augen auf einen kleinen Hügel. Vor einem Zelt aus purpurrotem Stoff saß ein weißgewandeter Mann auf einem Schimmel und beobachtete die Schlacht. Gepanzerte Männer, ebenfalls beritten, hielten in respektvollem Abstand hinter ihm.

»Cäsar«, erklärte Merlin. »Einer in der langen Reihe der Männer, die das Römische Reich zu seiner Größe führten. Sein Körper ist längst zu Staub zerfallen, aber sein Geist berauscht sich immer noch an den Triumphen, die er im Leben errang. Ich habe versucht, mit ihm zu reden.«

»Konnte er dich nicht verstehen?«

»Er verstand, was ich sagte, aber nicht, was ich meinte. Sie sind alle so, die in Weltraum II ihre Lichtburgen bauen. Die Vergangenheit hält ihre Seelen fest, und sie wollen ihr auch gar nicht entrinnen. Selbst mein Freund blieb davon nicht verschont.«

»Artus?«

Auch ohne die Verknüpfung mit Merlins Bewußtsein hätte David gewußt, daß der Mann, der durch die Dunkelheit auf ihn zukam, nur Artus sein konnte. Artus, der Bastard, der nach dem Abzug der Römer aus Britannien die Herrschaft für sich beanspruchte und sein Leben damit verbrachte, die verfeindeten Stämme des Reiches zu einigen. Er

war sehr schlank, aber breitschultrig, hatte braunes, lockiges Haar, grüne Augen und wirkte beängstigend lebendig.

Artus schien Davids Gedanken erraten zu haben, denn er lächelte und verbeugte sich leicht.

»Es ist nicht mein Verdienst«, rief er, »daß ich mich hier frei bewegen kann. Das Leben hat mir nicht viel Kraft gelassen, aber dafür habe ich Merlin, ohne den ich nie ›König‹ Artus geworden wäre. Ihr seid, wenn ich recht verstehe, einer der Terranauten, für die ich und meine Freunde die Ehre hatten, eine Lanze zu brechen. Ich muß Euch dankbar sein. Der Kampf auf den Bergen des Heiligen Tals war eine willkommene Bereicherung unserer … Existenz.«

»Uns hat er das Leben gerettet«, sagte David. »Also habe ich Euch zu danken. Der Tod scheint Euch nichts von Euren Fähigkeiten geraubt zu haben.«

Artus' Lachen fiel wie ein weißglühender Funken in die Stille von Weltraum II. David glaubte zu spüren, wie die Finsternis um ihn herum sich vor Schmerzen krümmte.

»Soweit sie jemals vorhanden waren«, sagte der König. »Als ich lebte, war ich fest davon überzeugt, ein ganz besonderes Wesen zu sein, aber das hat sich geändert, nachdem ich hierher verbannt wurde. Deshalb war ich auch taub für die Bitten Merlins. Ich will nicht noch ein Reich errichten müssen und schon gar nicht in dieser Welt aus buntem Flickwerk und faden Erinnerungen. Das überlasse ich Euch, David terGorden.«

»Ich werde mir kaum ein Reich aufbauen können«, meinte David. »Ich will es auch gar nicht. Je länger ich darüber nachdenke, desto wünschenswerter erscheint es mir, in Eurer Zeit gelebt zu haben. Es kommt mir vor, als sei damals alles einfacher gewesen.«

»Einfacher? O nein, Sir David! Die Intrigen und die Menschen, die sie spinnen, bleiben immer die gleichen. Nur die Mittel ändern sich. Ihr kämpft mit Raumschiffen und Lasergeschützen – wir kämpften mit Pferden und Schwertern. Das ist der einzige Unterschied.«

»Und die Tafelrunde?« fragte David. »Camelot?«

»Habt Ihr keine Tafelrunde?« erwiderte Artus. »Und Camelot – es war nur ein Traum. Einer meiner vielen Träume. Es hat nie existiert, aber ich kann es Euch zeigen, wenn Ihr wollt.«

Artus wandte sich um und hob beide Hände. Die Substanz des zweiten Universums, ungreifbar, aber doch vorhanden, zitterte in verhaltener Wut. Aus der Dunkelheit entstand ein Schatten, der ungeheuer schnell in die Höhe wuchs. Ein dünnes weißes Lichtband umrahmte die Umrisse von schlanken Türmen und einem massiven

Burgkomplex. Weiches Fackellicht fiel aus Spitzbogenfenstern und dem geöffneten Tor auf eine baumbewachsene Ebene.

David hielt den Atem an. Die Schönheit des Gebäudes war überwältigend.

Artus blickte sich zu ihm um.

»Nichts als ein Traum«, sagte er. Mit einer einzigen, verächtlichen Handbewegung löschte er das Bild aus. Die Burg verschwand. An ihrer Stelle reckte ein hoher Baum seine Zweige in die Dunkelheit. Die wächsernen Blüten üppiger Misteln verdeckten das dunkle Grün der langen Nadeln.

»Das ist Euer Camelot«, sagte Artus. »Und es ist kein Traum. Hört auf Merlin, und macht Euch keine Hoffnungen darauf, daß Euer Leben jemals wieder Euch gehören wird. Ihr seid der Gefangene Eurer Aufgabe, aber dafür wird Euer Leben auch einen Sinn haben. Lebt wohl!«

Es mußte Einbildung sein, aber David glaubte, den Luftzug zu spüren, den die Gestalt Artus' verursachte, als der König an ihm vorbeiging. Er war versucht, die Hand nach ihm auszustrecken, aber rechtzeitig wurde ihm bewußt, daß er keinen Körper besaß und nur einer der vielen Schatten in Weltraum II war.

Es war einfach, den Rückweg zu finden. W II hatte das Echo seiner Gedanken aufgefangen. David brauchte nur dem abgehackten Flüstern zu folgen, das ihm aus der Vergangenheit entgegenwehte. Endlich, nach einer ganzen Ewigkeit, wie es ihm schien, sah er die Treppe, die wie ein gewundener Pfeil in der Dunkelheit stand. Er glitt darauf zu, doch als er die oberste Stufe betreten wollte, lösten die Umrisse sich auf. Eiskalte Angst durchflutete sein Bewußtsein. Seine Gedanken durchforschten den Raum, der sich um ihn herum dehnte, und tatsächlich fand er die Treppe wieder, die jetzt an einer anderen Stelle in die Höhe ragte. Er eilte darauf zu, aber diesmal verschwand sie, bevor er in ihre Nähe kam, nur um in einiger Entfernung wieder aufzutauchen. Gleichzeitig spürte er, wie er sich selbst immer mehr entglitt. David terGorden war nur noch ein kleiner Funken in dem allumfassenden Bewußtsein Merlins. Er war nicht mehr der Begleiter des alten Mannes durch dessen Erinnerungen, er war selbst Merlin.

*

Die Treppe hing leicht schimmernd vor seinen Augen, aber Merlin wußte, daß es keinen Sinn hatte, sie erreichen zu wollen. Der Rückweg in die Höhle zu seinem schlafenden Körper war versiegelt.

Er sandte die Kraft aus, die es ihm ermöglicht hatte, seinen Geist aus seinem Körper zu befreien und aus seinem Gefängnis in das zweite Universum zu fliehen. Gab es eine Lücke in seinen Vorsichtsmaßnahmen, die es den Energien des anderen Raums möglich gemacht hatte, ihn zu überwältigen?

Doch welche Art von Bewußtsein auch immer in W II regieren mochte, es hatte ihn nicht angegriffen. Seine suchenden Gedanken trafen auf etwas anderes, ein vollkommen fremdes Wesen, gepanzert mit einem Mantel aus Bewußtseinsäußerungen, die keinen Sinn ergaben. Merlin zog sich vorsichtig ein wenig zurück, um sich nicht in dem Labyrinth der wirren Impulse zu verlieren, die in einer undurchschaubaren Ordnung um ein Zentrum kreisten.

»Was willst du von mir?« fragte er.

Für eine lange Zeitspanne gab es keine Antwort. Merlin spürte nur die Ausstrahlung der fremden Macht, die sein Bewußtsein umkreiste und auswertete. Endlich verließ ihn das Gefühl, beobachtet zu werden. Dafür strömte eine klare Welle stetiger Friedfertigkeit in ihn ein. Der *Mantel,* der das fremde Wesen eingehüllt und geschützt hatte, glitt beiseite und gestattete ihm unbehinderten Zutritt in das fremde Gehirn.

»Ich will dir nichts Böses. Ich komme als Bittender zu dir.« Die Signale, die in Merlin eindrangen, waren in ihrer PSI-Struktur vertraut genug. Wäre nicht das Summen der verwirrenden Gedanken gewesen, die den Mantel der Wesenheit bildeten, hätte Merlin glauben können, mit einem Geschöpf seiner eigenen Rasse zu sprechen.

»Wenn du mich nicht angreifen willst, warum verwehrst du mir dann die Rückkehr in meine Heimat?« fragte er.

»Es geschah, um deine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich mußte vorsichtig sein, denn ich wußte nicht, wie du reagieren würdest. Ich spürte deine Anwesenheit und ahnte, daß du der bist, der mir helfen könnte, aber ich mußte erst herausfinden, wie ich mich mit dir verständigen kann. Jetzt habe ich die Form deiner Gedankenimpulse in mich aufgenommen und bin bereit, alle Fragen zu beantworten, die du an mich hast.«

»Zuerst nur eins: Wer bist du?«

»Die Frage ist verkehrt gestellt. Es muß heißen: ›Was bist du?‹ Ich glaube, daß du von alleine herausfinden kannst, wer ich bin. Du kommst aus einer Zeit, die meiner Vergangenheit nahe ist.«

Merlin wartete, aber das Wesen schwieg. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Aufmerksamkeit den Mantelimpulsen zuzuwenden. Er reduzierte seine Verteidigung auf ein Mindestmaß

und öffnete sein Bewußtsein für die tanzenden Schwingungen, die ihn sofort mit sich rissen in einen Strudel sich überschneidender Bilder, die wie schmerzende Schläge auf ihn einprasselten.

Er erfaßte das Geräusch von rieselndem Wasser, eine ungeheure Sehnsucht, ja, Gier nach Sonnenlicht, ein ewiges Wachsen und Erneuern, und dann stürzte ein Bild auf ihn zu, das von keinem anderen verdrängt wurde: ein gewaltiger, uralter Baum, der in drei knorrigen Wurzeln die Erdkugel hielt. Zwei Raben kreisten über ihm, kaum erkennbar vor der Schwärze der Ewigkeit.

»Yggdrasil«, stammelte Merlin. »Der Weltenbaum!« Er kannte die riesenhaften Männer, die in ihren Langschiffen von Norden kamen und die Küsten Englands verwüsteten. Er wußte von ihrer bedenkenlosen Grausamkeit, ihrer unstillbaren Habgier, aber er kannte auch ihre Sagen. Yggdrasil war ein Teil davon.

»Ich wußte, daß du mich erkennen würdest.« Um Merlin verebbte der Bilderwirrwarr, und er fand sich im Inneren des Baumes wieder.

»Ich wußte nicht, daß du wirklich existierst«, sagte er. »Und noch weniger, daß …«

»Daß ich ein intelligentes Wesen bin. Ich bin älter, als selbst die Männer glauben, die mich verehren, und ich lebe nicht nur auf dieser Welt. Mein Geist wandert durch viele Ebenen. Den Menschen habe ich meine Misteln gegeben, damit sie ihren Planeten verlassen können. Durch sie wollte ich auch körperlich frei werden, denn als Pflanze bin ich an den Boden gefesselt, in dem meine Wurzeln Nahrung finden.«

»Du hast gesagt, daß du als Bittender zu mir kommst. Deine Kraft muß aber viel größer sein als die meine. Wozu also brauchst du mich?«

»Du sollst mein Vermittler sein. Die Menschen gebrauchen mein Geschenk – die Misteln –, aber sie gebrauchen es wie ein Spielzeug. Es gelang mir nicht, mich ihnen verständlich zu machen. Sie sind Kinder trotz der Tausende von Jahren, die sie schon auf der Erde leben. Und wie Kinder beginnen sie nun trotz der Misteln, an der Grenze zum anderen Raum zu rütteln. Ich schenkte ihnen einen sicheren Weg zu den Sternen, aber das ist ihnen nicht genug. Sie beginnen, das kosmische Gleichgewicht zu stören, und meine Kräfte reichen bald nicht mehr aus, sie zu schützen.«

Merlin lauschte den Gedanken nach. Er fühlte, daß Yggdrasil etwas vor ihm zurückhielt, etwas Entscheidendes.

»Du hast recht. Es fällt mir nicht leicht, es einzugestehen, aber ich habe einen Fehler gemacht. Obwohl ich die Geschichte der Menschheit kannte – ihre Zerstörungswut, ihre Machtgier, ihre

Intoleranz gegenüber allem Unbekannten, gab ich ihnen die Möglichkeit, andere Planeten zu erreichen. Ich hätte wissen müssen, daß sie auch dort ihren primitiven Instinkten folgen würden. Meine Schuld wächst mit jedem Tag, und ich brauche ein Mitglied ihrer eigenen Rasse, durch das ich mit ihnen sprechen kann, um ihnen verständlich zu machen, daß sie einen falschen Weg beschreiten. Du sollst mein Mittler sein, meine Stimme.«

Merlin zuckte zurück. »Ich habe die Erfahrung gemacht«, sagte er bitter, »daß mit den Menschen nicht zu reden ist. Sie werden ewig Kinder bleiben.«

»Nicht alle sind so«, antwortete Yggdrasil. »Deine Aufgabe wird es sein, die anderen zu finden. Die Menschen, die die Fähigkeit haben, durch Gedanken miteinander zu sprechen. Die Menschen, die toleranter und weitsichtiger sind. Du mußt sie zusammensuchen und zusammenhalten. Wirst du das tun?«

Merlins Gedanken jagten sich in einem fruchtlosen Kreis von Ja und Nein. Er wußte, daß es keinen Sinn hatte abzuwägen und nachzudenken. Die Frage, die Yggdrasil an ihn gestellt hatte, konnte nicht mit dem Verstand, sondern nur aus dem Gefühl heraus entschieden werden.

»Ja«, sagte er und war selbst überrascht.

Das Gefühl der Erleichterung, das von dem Weltenbaum ausging, war nicht mißzuverstehen.

»Dein Körper ist gefangen«, erklärte Yggdrasil. »Der Bann, der darauf liegt, ist schwach geworden, ich kann ihn brechen. Du bist ein Wanderer durch die Zeit, das macht es einfach für mich. Einen anderen Menschen hätte, ich durch die gesamte Entwicklung der Menschheit führen müssen, aber dein Geist wird es verkraften, wenn du zwei Jahrtausende nach deiner eigenen Gegenwart in einer neuen Welt erwachst.«

»Nein!« schrien Merlins Gedanken. »Ich werde es nicht ertragen können! Wo bleiben meine grünen Wiesen, die Wälder, die Burgen, die Menschen, die meine Freunde waren?«

»Wäre es dir lieber, nie mehr die Erde zu sehen? Als Schatten durch Weltraum II zu wandern oder traumlos in deiner Höhle zu liegen, bis die Zeit auch deinen Geist auslöscht? Du wirst neue Freunde finden.«

Merlin setzte sich zur Wehr, wandte all seine Kräfte auf, aber das gewaltige Bedürfnis nach Ruhe, das sein Bewußtsein erfüllte, war unwiderstehlich. Er sank in weiches Nichts, das ihn einhüllte und forttrug.

*

Davids Erwachen war langsam und qualvoll. Es kam ihm vor, als müsse er sich durch einen Zeitraum von Jahrtausenden wie durch einen Fluß aus Lehm hindurcharbeiten. Er wollte sich an den Kopf greifen, der furchtbar schmerzte, aber er konnte nicht. Der Schmerz hatte nichts mit seinem Körper zu tun. Denn er hatte keinen Körper. Er konnte Merlin sehen, der vor ihm stand, aber durch die Gestalt des alten Mannes hindurch erkannte er die Berge, die Ödrödir einschlossen, und die Treppe, die zu der Höhle hinaufführte, die Merlin während seiner Zeit in Grönland bewohnt hatte.

»Ich gebe einen Teil von dir frei«, sagte Merlin, ohne daß seine Lippen sich bewegten. »Du wirst mit mir verbunden bleiben, aber du wirst mehr sehen, als wenn du mit meinem Körper verbunden wärest. Du befindest dich in der Vergangenheit, als du noch nicht geboren warst. Du wirst erfahren, was ich selber sah und hörte, was im Traum zu mir kam und was ich von anderen Menschen erfuhr. Alles das wird sich für dich zu einer Einheit zusammenschließen. Es werden Dinge darunter sein, die dich krankmachen, aber vergiß nicht – du hast danach verlangt zu erfahren, was vor deiner Geburt geschehen ist. Wenn nicht alles so ist, wie du es gerne haben möchtest, gib nicht mir die Schuld daran.«

Die Umrisse Merlins verschwammen vor Davids Augen und mit ihnen die vertraute Szenerie des Heiligen Tales. Er fiel in einen bodenlosen Abgrund.

*

Es war ein großes Fest. Beinahe alle Räume im Palast der terGordens in Ultima Thule waren für das fröhliche Treiben freigegeben worden, nur in der Computerzentrale herrschte die gewohnte Stille. Über die künstlich angelegte Rasenfläche, die in den See hineinragte, über dessen Oberfläche der Palast erbaut war, spannte sich ein Protopdach, das in grün-goldenen Verästelungen die Zweige Yggdrasils symbolisierte. Heißluftanlagen sorgten für sommerliche Temperaturen, damit die Damen in ihren tiefdekolletierten Kleidern nicht froren.

Es war keine Übertreibung zu behaupten, daß die Elite des gesamten terranischen Sternenreichs sich bei diesem traditionellen Fest des Biotroniks-Konzerns zusammengefunden hatte. Die Manags sämtlicher Konzerne waren anwesend. Außerdem die Regierungschefs

der wichtigsten Planeten, maßgebende Konzernvertreter der Filialen, Queens und Hauptmänner der Grauen Garden und auch sonst noch alles, was auf Terra oder den Kolonialplaneten Macht und Einfluß besaß.

Gheorghe Paklew, Inhaber der Konzerne für die Herstellung interplanetarischer Raumschiffe, war mit seinem Sohn Pankraz anwesend. Die beiden standen nebeneinander, und obwohl der Alte beinahe hundert Jahre alt war und der Sohn ca. vierzig Jahre jünger, sahen sie aus wie Zwillingsbrüder: klein, dicklich, Schnurrbart und streng gekleidet. Inmitten des Trubels und der aufwendigen Garderoben waren sie Fremdkörper und wurden dementsprechend gemieden, was sie nicht zu stören schien.

Growan wechselte einige belanglose Höflichkeiten mit Vater und Sohn und war erleichtert, als Mar-Estos, der Sohn seiner vor vier Jahren verstorbenen Schwester, die in die Familie Mar-Os aus dem schottischen Hochland eingeheiratet hatte, sich durch ein dichtes Knäuel von Tanzenden hindurchdrängte.

»Ihr entschuldigt mich«, sagte Growan mit einer knappen Verbeugung zu den Paklews, die von diesen kühl erwidert wurde. »Die Verwandtschaft verlangt nach mir. Es ist eine Last, eine große Familie zu haben.«

Mar-Estos bereitete es einige Mühe, sich durch die vergnügte Menge hindurchzuwinden. Er atmete tief ein, als er vor Growan terGorden stand, und wedelte sich mit einer Hand Kühlung zu.

»Es würde mich nicht wundem, wenn morgen früh sämtliche Gletscher abgeschmolzen wären«, bemerkte er mit gespielter Verzweiflung. »Und all diese Mühe nehme ich nur für diese junge Lady auf mich, die dich unbedingt kennenlernen wollte. Sie behauptet, sie habe noch nie einen Konzern-Manag aus der Nähe gesehen. Um sie schonend auf das vorzubereiten, was da auf sie zukommt, wollte ich sie zuerst dir vorstellen. Du bist immerhin noch der menschlichste von diesem arroganten Gesindel.«

Sein Lächeln nahm den abwertenden Worten die Schärfe. Mar-Estos war überdurchschnittlich groß. Growan schätzte ihn auf gute zwei Meter. Er war schlank, durchtrainiert und hatte rotbraunes, kurzgeschnittenes Haar, das sein scharfgeschnittenes Gesicht vorteilhaft zur Geltung brachte. Sein Aussehen hätte ihn zum Mittelpunkt allen weiblichen Interesses gemacht, wären seine fanatischen grüngelben Augen nicht gewesen, deren stechender Blick ihn auf unbestimmte Art gefährlich erscheinen ließ. Das Mädchen, das er im Arm hielt, wirkte neben ihm wie ein Kind und blickte mit einer

Mischung aus Faszination und Angst zu ihm auf.

Die andere Frau, die er mit einem ermunternden Schulterklopfen nach vorne schob, schien von keinerlei Angstgefühlen geplagt zu werden. Sie streckte Growan eine erstaunlich kräftige Hand hin und sagte: »Mein Name ist Myriam. Es ist nicht ganz so, wie Mar-Estos behauptet, aber ich bin ihm trotzdem dankbar, daß er uns bekannt gemacht hat. Ihr Konzern hat mich schon immer besonders interessiert, und es freut mich, den Mann kennenzulernen, der den Mistel-Konzern leitet.«

»Myriam ist Biologin«, sagte Mar-Estos und löste die Arme seiner Begleiterin mit sanfter Gewalt von seinem Hals. »Chemo-Biologin, aber ihr Hobby ist das Studium lebender Pflanzen, und da sie sich für ihr Hobby mehr interessiert als für ihren eigentlichen Beruf, ist sie darin auch versierter. Deshalb dachte ich, sie könnte dir nützlich sein, für dein …«

Das junge Mädchen hinderte ihn am Weitersprechen, weil sie seinen Mund für andere Dinge brauchte. Das Paar wurde von den hin- und hertreibenden Gruppen redender und essender Menschen mitgerissen, und Growan blieb mit Myriam allein zurück.

»Was Mar-Estos sagen wollte«, erklärte Myriam, »ist, daß Ihr mich vielleicht für die Arbeit an den Misteln gebrauchen könntet.«

»Hat er darüber gesprochen?« fragte Growan scharf.

Myriam schüttelte den Kopf. »Nur in Andeutungen«, beruhigte sie ihn.

Growan betrachtete seine Gesprächspartnerin nachdenklich. Sie war eine Kleinigkeit größer als er, ansprechend proportioniert und hatte kastanienbraunes, offenbar echtes Haar. Sie war nicht schön, strahlte dafür aber eine unbezähmbare Lebendigkeit aus. Growan fand, daß sie die einzige Frau auf dem Fest war, die Beachtung verdiente. Natürlich gab es Konzernrepräsentantinnen und Filialleiterinnen, aber die waren für seinen Geschmack zu selbstherrlich, und die Queens der Grauen Garden – nun, wer flirtete schon mit einer Grauen, ganz gleich, wie gut sie aussah. Myriam war genau die richtige Mischung zwischen selbstbewußter Wissenschaftlerin und attraktiver Frau.

»Es stimmt schon, daß ich einen Koordinator für das Forschungsprojekt ›Yggdrasil‹ gebrauchen könnte«, meinte er. »Seid Ihr denn wirklich daran interessiert?«

»Warum so förmlich?« fragte Myriam lachend. »Ich komme mir so alt vor, wenn man mich mit ›Sie‹ oder ›Ihr‹ anredet. Was das Projekt betrifft – es wäre die Erfüllung meiner kühnsten Träume, wenn ich daran mitarbeiten könnte. Die Misteln sind immerhin eines unserer

letzten ungelösten Rätsel.«

Growan blickte in ihre funkelnden Augen. Das Projekt »Yggdrasil« interessierte ihn herzlich wenig. Es war ihm vollkommen gleichgültig, warum die Misteln für die Treiberraumfahrt so wichtig waren, und er konnte sich nicht vorstellen, was die Forscher für Entdeckungen erhofften, aber seine Familie hatte die Verpflichtung übernommen, die Misteln zu erforschen, und daran mußte er sich halten. An diesem Abend war er zum ersten Mal dankbar dafür. Immerhin bot ihm die Arbeit an den Misteln die Chance, diese bezaubernde junge Frau in seiner Nähe zu behalten.

»Ich bin einverstanden«, sagte er herzlich. »Die neue Mitarbeiterin des Projektes ›Yggdrasil‹ wird Myriam heißen. Willkommen in Ultima Thule!«

Myriam starrte ihn ungläubig an. Es dauerte eine Weile, bis sie begriffen hatte, was Growan terGorden gesagt hatte. Impulsiv fiel sie ihm um den Hals.

»Ihr ahnt nicht, was das für mich bedeutet!« rief sie.

Growan unternahm einen nicht ernstgemeinten Versuch, sie von sich zu schieben, und war enttäuscht, daß sie sofort darauf reagierte und ihn losließ. Er hielt ihre Hand fest.

»Wie war das mit der Förmlichkeit?« erkundigte er sich lächelnd. »Ich bin zwar nicht mehr jung, aber ich möchte mich ungern noch älter fühlen.«

»Also gut, Growan!« lächelte Myriam. »Auf gute Zusammenarbeit!«

*

Myriams Gegenwart hatte Growan terGorden dazu verleitet, mehr zu trinken als sonst. Er glaubte, auf Wolken zu schweben, und fand es höchst ungewöhnlich, daß er trotzdem über seine eigenen Füße stolperte. Seine charmante Begleiterin stützte ihn fürsorglich, rief jedesmal »Oh!« wenn er das Gleichgewicht verlor, und führte ihn langsam, aber sicher vom Zentrum des Festes in die Randgebiete, die weniger bevölkert waren.

Growan ging widerstandslos in die Richtung, in die Myriam ihn führte. Erst als es um ihn herum immer stiller und dunkler wurde, begehrte er auf.

»Wo sind wir denn hier?« fragte er störrisch. »Wir feiern doch ein Fest, und du führst mich in die Einsamkeit. Was sollen die Leute denken, wenn der Gastgeber einfach so verschwindet?«

»Ich suche nur nach einem ruhigen Ort, um mich zu verabschieden

und noch einmal zu bedanken«, sagte Myriam leise.

Growan starrte sie betrübt an. »So fest entschlossen?« fragte er.

Myriam nickte. »Immerhin bin ich Wissenschaftlerin«, sagte sie. »Gute Nacht, Growan.«

Der Manag kicherte. »Falsch! Guten Morgen. Viel Zeit zum Schlafen bleibt dir nicht mehr. Ich gehe jetzt zurück zu meinen Gästen. Wir sehen uns dann morgen.«

»Heute!« sagte Myriam hinter der leicht schwankenden Gestalt Growans her. Sie wartete, bis er weit genug entfernt war, drehte sich um und ging, so schnell es möglich war, ohne Verdacht zu erregen, auf den Palast zu, dessen linker Seitenflügel vor ihr lag. Aus den zahlreichen Fenstern drang kein Licht, und sie mußte sich an der glatten Protopwand entlangtasten, um nicht die Orientierung zu verlieren.

Unwillkürlich zuckte sie zusammen, als eine Hand nach ihrem Arm griff.

»Hier herein!« flüsterte die Stimme Mar-Estos’.

Sie ließ sich von ihm durch eine Tür ziehen und wartete mit angehaltenem Atem, bis er die Verriegelung betätigt hatte und das Licht einschaltete.

»Mußtest du den Alten so weit mitschleppen?« fragte er ungehalten. »Genausogut hättest du ihm gleich sagen können, daß du zu mir wolltest.«

»Er war betrunken«, sagte Myriam. »Außerdem wollte ich unbehindert durch den Postenring der Grauen kommen, und dafür war seine Begleitung die beste Garantie.«

Sie musterte Mar-Estos, der einen silbernen Anzug trug, dessen Oberteil lose um seine Hüften hing und eine sehr schön modellierte, unbehaarte Brust zeigte.

»Warst du schon im Bett?« fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Beinahe«, antwortete er und zeigte auf das Bett. Unter der schweren Wärmedecke war die zierliche Gestalt des Mädchens, das Mar-Estos auf dem Fest begleitet hatte, kaum zu erkennen. Es schnarchte leise.

Myriam holte tief Luft. »Mußtest du sie unbedingt hierherbringen?« fragte sie. »Ich dachte, du erwartest noch andere Gäste, und wir hätten etwas zu besprechen! Dabei können wir sie wirklich nicht gebrauchen.«

»Ich konnte sie nicht einfach stehenlassen. Wir beide werden uns häufig sehen, und wenn Luzia als meine ständige Begleiterin, gilt,

geraten wir wenigstens nicht in den Verdacht, etwas miteinander zu haben.«

»Ich weiß, daß es sein muß«, sagte Myriam. »Wir haben die Sache angefangen und können nicht verlangen, daß es zwischen uns so bleibt, wie es war. Aber es stört mich doch, daß du gleich am ersten Abend mit ihr …«

»Ich sagte doch, ich war ›beinahe‹ im Bett!« schnappte Mar-Estos. »Luzia war zwar sehr bereitwillig, aber ich habe es vorgezogen, ihr ein Betäubungsmittel zu verabreichen, damit sie nicht im unpassenden Moment aufwacht. Außerdem – glaubst du vielleicht, es hat mir Spaß gemacht mitanzusehen, wie du Growan um den Hals gefallen bist?«

»Den alten Mann kannst du wohl kaum mit deiner Freundin vergleichen!« meinte Myriam mit hochgezogenen Brauen. »Seine Reize, falls er welche haben sollte, machen wahrhaftig nicht den geringsten Eindruck auf mich. Der Vorschlag, daß ich mich bei ihm einschmeicheln sollte, stammt schließlich von dir, also mach mir jetzt keine Vorwürfe.«

Mar-Estos stand mit geballten Fäusten vor ihr. Schmerz und Verbitterung spiegelten sich nicht nur deutlich in seinem Gesicht, sondern drangen auch quälend in Myriams PSI-Sinne ein. Eine endlos scheinende Minute verging, bis sich seine Anspannung lockerte.

»Die anderen sind schon da«, meinte er resigniert. »Wir gehen besser zu ihnen. Diese Streiterei führt doch zu nichts. Was zwischen uns war, ist zu Ende.«

Myriam nickte schweigend und folgte Mar-Estos zu der aufgleitenden Tür, die in den Wohnraum führte. Fünf Männer erhoben sich von ihren Sesseln.

»Die Leute, mit denen du zusammenarbeiten wirst«, erklärte Mar-Estos. »Alles vertrauenswürdige Terranauten. Die übrigen Treiber, die sich dem Biotroniks-Konzern zur Verfügung gestellt haben, wissen nichts von unseren Plänen – noch nicht. Wir wollen sie erst eine Weile beobachten, um festzustellen, welche geeignet sind, in unseren Bund einzutreten.«

Er deutete auf einen Mann, der neben einem niedrigen Holzschrank an der Wand lehnte und aus halbgeschlossenen Augen das Muster des Fußbodens betrachtete.

»Das ist Algol Kuhn«, sagte er. »Er arbeitet in den Labors und ist der Sprecher der Treiber. Du kannst ihn als deine rechte Hand betrachten.«

Kuhn blickte kurz auf. Er war Ende Dreißig, wirkte trotz aller Schlankheit untersetzt und verhältnismäßig klein. An seinen

erstaunlich muskulösen Unterarmen hatte er furchtbare Narben.

Der nächste Terranaut, den Mar-Estos vorstellte, hieß Santiago Lema, war riesig groß, breit, und mit ein wenig Mühe konnte er sich an den Füßen kratzen, ohne sich zu bücken. Seine runden blauen Augen waren gutmütig und vertrauenerweckend. Neben ihm stand sein Bruder Carlos, etwas kleiner, etwas ausgewogener gebaut, aber mit den gleichen Augen.

»Sie arbeiten in Ödrödir, dem Heiligen Tal«, sagte Mar-Estos. »Dort wird das Wurzelnetz Yggdrasils untersucht und nachgeprüft, in welchem Verhältnis die Entfernung zum Hauptstamm zu der Häufigkeit und Qualität der Misteln steht. – Der Dünne, der in meinen Getränkevorräten herumschnüffelt, hat bestimmt einmal einen Namen gehabt, nur hat er ihn leider vergessen. Wir nennen ihn Shadow – Schatten.«

Myriam musterte den hageren Mann und stellte fest, daß der Name zu ihm paßte. Shadow trug einen schwarzen einteiligen Anzug, hatte langes lackschwarzes Haar und einen tiefbraunen Teint. In der Dunkelheit mußte er nahezu unsichtbar sein.

Das letzte Mitglied des Quintetts, Jonsson, war mittelgroß und schwergewichtig. Seine Hände waren groß, schwielig und dicht behaart, im Gegensatz zu seinem Kopf. Der ganze Mann hatte soviel Ausstrahlung wie ein Felsblock.

Myriam mußte schlucken. Erst jetzt, in Gegenwart dieser zu allem entschlossenen Männer, kam ihr zu Bewußtsein, daß es kein Zurück mehr für sie gab. Es fiel ihr schwer, in diesem Moment ihre Selbstsicherheit aufrechtzuerhalten, und doch mußte es gerade jetzt sein. Vor den Terranauten, mit denen sie von jetzt ab zusammenarbeitete, durfte sie sich keine Schwäche erlauben.

»Ich bin Myriam«, sagte sie. »Growan terGorden hat mich heute abend als neue Mitarbeiterin am Projekt ›Yggdrasil‹ akzeptiert. Ich bin Treiberin, aber auf meiner Heimatwelt wurde ich als Biologin ausgebildet, so daß ich die nötigen Qualifikationen mitbringe, um in den Labors produktiv mitzuarbeiten. Wie viele Treiber sind außer euch noch an den Arbeiten beteiligt?«

»Vierzehn«, antwortete Kuhn leise. Sein Lächeln war kaum erkennbar. Es drückte sich nicht durch seinen Mund aus, sondern durch sein ganzes Gesicht.

»Vertrauenswürdige Leute?«

Kuhn zuckte die Schultern. »Das wird sich mit der Zeit herausstellen.«

»Wir müssen versuchen, so viele wie möglich auf unsere Seite zu

ziehen. Zusammen bilden wir eine nicht zu unterschätzende Macht innerhalb des Biotroniks-Konzerns.«

»Dazu müßten wir uns als Terranauten zu erkennen geben.« Santiago Lemas glatte Stimme und Ausdrucksweise standen in krassem Widerspruch zu seinem primitiven Aussehen.

»Natürlich!« Myriam nickte ihm zu. »Aber das müssen wir riskieren. Kein Gewinn ohne Einsatz. Ihr alle wißt so gut wie ich oder besser, daß die Mehrzahl der Treiber damit zufrieden ist, ihre Arbeit an Bord der Schiffe auszuüben und dabei möglichst viele Planeten kennenzulernen. Die Crew, in der ich zuletzt arbeitete, sah ihren ganzen Stolz darin, Listen über Fremdwelten zu führen. Wer die meisten Planeten aufführen konnte, war automatisch der Anführer der Gruppe.«

»Und was paßt dir daran nicht?« fragte Carlos Lema aufsässig. »Wer die meisten Planeten besucht hat, ist wohl der Erfahrenste der Gruppe, und damit steht ihm auch die Führung zu.«

Santiago wandte sich ihm bedächtig zu und hielt ihm seine große Pranke über den Mund.

»Entschuldige«, sagte er zu Myriam. »Carlos ist auch sehr stolz auf seine Liste. Außerdem ist er sehr der Vergangenheit verbunden. Irgendwann hat er einmal gehört, daß in früheren Zeiten die Frauen keine Führungspositionen hatten und von ihren Männern beherrscht wurden. Seit seine Freundin ihn verlassen hat, ist Carlos sehr angetan von dieser Art des Zusammenlebens.«

Myriam mußte gegen ihren Willen lachen. »Es wird einige Zeit in Anspruch nehmen, eine Frau zu finden, die sich von ihm beherrschen läßt«, meinte sie, »aber er kann es ja immerhin versuchen. Um darauf einzugehen, was mir an der Regelung nicht paßt – nicht derjenige, der am weitesten herumgekommen ist, sollte nach dem Logenmeister der Führer sein, sondern der, der das größte Wissen und die größte Übersicht besitzt.«

»An solchen Männern und Frauen mangelt es eben«, entgegnete Kuhn. »Sonst hätten wir keinen derart schweren Stand. Es ist nicht einfach, den Treibern begreiflich zu machen, daß sie sich wehren müssen, wenn sie ihre Selbständigkeit behalten wollen. Sie interessieren sich nicht für die Politik der Konzerne, und Yggdrasil ist für sie nur die ›Große Mutter‹ – eine mystische Gottheit, die schon irgendwie für ihre Treiberkinder sorgen wird.«

»Und deshalb dürfen wir kein Risiko scheuen, wenn es darum geht, sie zu informieren!« unterbrach Myriam ihn. »Es geht ja nicht nur darum, endlich abzuschaffen, daß die Misteln von wenigen für wenige

vermarktet werden und daß damit eine freie, allgemeine Raumfahrt unmöglich gemacht wird. Das gesamte Gesellschaftssystem Terras ist verkehrt. Die Menschheit wird in Unwissenheit und Abhängigkeit gehalten – von den Manags. Die Intelligenzkaste der Summacums wird mit Privilegien und finanziellen Zuwendungen ruhig gehalten – von den Konzernherren! Wer noch einige Entschlußkraft besitzt, wird als Humo zu den Kolonialplaneten verfrachtet, von wo aus er keinen Einfluß auf Terra mehr ausüben kann, weil er viel zu weit vom Schuß ist und aufgrund der von den Konzernen beherrschten Raumfahrt auch nicht mehr zurückkehren kann. Und die Treiber wiegen sich in ihrer Illusion von Freiheit!«

Die Männer, außer Mar-Estos, starrten einigermaßen verblüfft in das erhitzte Gesicht der Frau. Einen so leidenschaftlichen Ausbruch hatten sie nicht erwartet.

»Ich komme zu der Überzeugung, Mar-Estos«, verkündete Kuhn, »daß du eine ganz ausgezeichnete Wahl getroffen hast. Wenn es *ihr* nicht gelingt, die Treiber aufzurütteln, weiß ich wirklich nicht, was wir noch tun könnten.«

»Ein seltenes Lob aus deinem Munde!« erwiderte Mar-Estos und deutete eine Verbeugung an. »Myriam, du kannst stolz auf dich sein!«

*

»Sie kam aus Mar-Estos' Räumen«, berichtete Manag Clint Gayheen, Sicherheitschef von Biotroniks und Vertrauter Growan terGordens. »Bei ihr befanden sich Kuhn, Santiago und Carlos Lema, Jonsson und Shadow – Treiber, die für uns arbeiten.«

»Kein Irrtum möglich?« erkundigte Growan sich schwach. Er sah blaß und übernächtigt aus. Vor ihm stand ein Pokal mit einer hellen Flüssigkeit, an dem er ab und zu mit sichtlichem Widerwillen nippte.

»Kein Irrtum.« Gayheen legte sich von dem synthetischen Fisch auf und begann umständlich zu essen. Hinter ihm stand der japanische Diener Growans unbeweglich wie ein Standbild. »Ihr wißt selbst, wie zuverlässig die Grauen sind, und für das Fest hatte ich ohnehin die besten Männer abgeordnet.«

»Daran zweifle ich auch gar nicht. Ich weiß, wie sorgfältig du arbeitest. Aber was hat diese Beobachtung schon zu bedeuten? Gut, Myriam war bei Mar-Estos. Schließlich hat er mich ihr vorgestellt. Also ist anzunehmen, daß sie sich gut kennen. Wie gut, darüber zu spekulieren, steht uns nicht zu. Daß sie bei ihm die Männer traf, mit denen sie ab heute arbeiten muß, ist ebenfalls nicht ungewöhnlich. Sie

scheint Wissenschaftlerin mit Leib und Seele zu sein.«

Gayheen tupfte sich die Lippen ab. Er war ein zierlich gebauter Mann unbestimmbaren Alters und wirkte vollkommen durchgeistigt. Seine Gesichtshaut war blaß und transparent, seine Augen so groß, daß sie wie schwarze Löcher aussahen. Um seine Lippen lag ein ständiges herablassendes Lächeln.

»Es ist aber doch merkwürdig«, meinte er seidig, »daß sie sich von Euch verabschiedete, weil sie angeblich müde war, und dann zu Mar-Estos ging, um sich mit ihren Mitarbeitern bekannt zu machen. Mitten in der Nacht oder vielmehr am frühen Morgen!«

Growan stöhnte verzweifelt und blickte geflissentlich zur Seite, als Gayheen eine Schale mit Süßspeisen nahm und sich einen Löffel voll in den Mund schob.

»Dein Mißtrauen ist durchaus lobenswert«, murmelte er, »aber in diesem Fall doch fehl am Platze. Du vermutest hinter jedem Menschen einen Spion oder Attentäter. Myriam macht einen ausgezeichneten Eindruck, auf mich. Ich bin froh, sie für unser Projekt gewonnen zu haben, und ich wünsche nicht, daß sie überwacht oder belästigt wird.«

»Wenn Ihr es ausdrücklich so anordnet!«

»Ich ordne es ausdrücklich an! Und ich hoffe, daß meine Anordnung auch ausdrücklich befolgt wird! Wir haben uns verstanden?«

Gayheen reichte seine leere Platte dem Japaner, der sich lautlos entfernte.

»Ich hoffe, daß Ihr Eure Großzügigkeit nicht eines Tages bereuen werdet«, meinte er und stand auf. »Aber vielleicht bin ich wirklich zu vorsichtig. Eure Wünsche sind in jedem Fall Befehle für mich. Myriam wird nicht weiter überwacht – ich werde die entsprechenden Anordnungen geben.«

Er nickte höflich mit dem Kopf und ließ Growan terGorden mit seiner Medizin allein. Vor der Tür wartete ein Grauer, der sich sofort zu ihm gesellte.

»Die neue Biologin Myriam wird weiterhin unter Beobachtung gehalten«, sagte Gayheen knapp. »Du und Clegg – ihr werdet das übernehmen. Berichtet wird nur mir persönlich.«

»Und der?« Der Graue deutete mit einer Kopfbewegung zu der geschlossenen Tür, hinter der Growan terGorden saß.

»Darf nichts erfahren. Unter keinen Umständen.«

*

Myriam ließ den Verschluß des fünfzehn Zentimeter breiten

Analyserings einrasten, den sie um den Stamm Yggdrasils gelegt hatte.

»Speicher angeschlossen?« fragte sie Kuhn, der das Datengerät an einem Gurt um den Hals trug.

»Datenfluß, Analyse, Auswertung und Speicher in Betrieb«, antwortete er und betrachtete mit gerunzelter Stirn die aufleuchtenden Sensoren. »Willst du die Wurzeln und Nadeln gleich auch noch untersuchen?«

»Ich werde erst den ganzen Stamm abtasten. Wenn dann noch genügend Zeit bleibt, nehmen wir uns auch das Wurzelwerk noch vor. Nadeln können wir mit ins Labor nehmen und bis morgen liegenlassen. Nach Einbruch der Dunkelheit arbeite ich nicht mehr gerne.«

Sie blickte an den Berghängen empor in den blassen Himmel, in dem eine milchige Sonne schwamm. Auf einem der zackigen Gipfel zeichnete sich die Silhouette eines Mannes gegen den fahlen Hintergrund ab. Myriam legte Kuhn eine Hand auf den Arm. »Wer ist das?« fragte sie. Als Kuhn aufblickte, setzte die Gestalt sich in Bewegung und bewegte sich in einer ausgewaschenen Felsrinne gemächlich auf die Talsohle zu.

»Hoher Besuch«, meinte Kuhn ausdruckslos. »Wenn mich meine Augen nicht täuschen, dürfte das Clint Gayheen sein, der engste Vertraute Growan terGordens. Es würde mich Überwindung kosten, ihm den Rücken zuzuwenden.«

»Angst?«

»Vorsicht. Was Angst ist, habe ich seit damals vergessen.« Kuhn strich mit den Fingern über die Narben an seinen Armen.

Myriam schluckte herunter, was sie sagen wollte. Sie schätzte Kuhns Intelligenz und sein Engagement für die Sache der Terranauten, aber wie ein Held sah er nun wirklich nicht aus. Sie widmete ihre gesamte Aufmerksamkeit den Angaben, die das Datengerät auswarf, und der Justierung des Ringes. Auch als Clint Gayheen neben ihr stehenblieb, blickte sie nicht auf.

»Scheint ja äußerst interessant zu sein«, bemerkte Gayheen schließlich ungehalten.

»Allerdings!« antwortete Myriam kurz angebunden. Die Ausstrahlung des Mannes war ihr zuwider.

Gayheen verfiel in Schweigen, beobachtete aber jede Bewegung Myriams, die den Analysering an dem Baumstamm emporwandern ließ und besonders wichtige Ergebnisse mit der Hand auf einen Folienblock übertrug.

»Ihr müßt mir sagen, wenn ich mich irre«, meldete er sich nach

einiger Zeit wieder, »aber all diese Untersuchungen – sind die nicht bereits ein- oder gar zweimal von unseren Wissenschaftlern durchgeführt worden?«

»Selbstverständlich.« Myriam bemerkte nicht, daß der betont höfliche Ton, in dem Gayheen sie ansprach, schon beinahe eine Beleidigung war. »Doch es besteht immerhin die Möglichkeit, daß wegen der völlig veralteten Ausrüstung in den Labors Fehler unterlaufen sind.«

»Veraltet?« In übertriebenem Erstaunen hob Gayheen eine Augenbraue. Myriam, die sich über das Datengerät beugte, bemerkte, wie sich an Kuhns Unterarmen die Muskeln spannten. »Das kann ich kaum glauben. Das Gerät, das Ihr gerade benutzt, scheint mir allerneuester Fertigung zu sein.«

»Es gehört auch nicht dem Konzern, sondern mir. Was uns sonst an Arbeitsmaterial zur Verfügung steht, ist unter aller Kritik. Warum ein Forschungsprojekt, das für den Biotroniks-Konzern angeblich so wichtig ist, nicht besser ausgerüstet wurde, bleibt mir ein Rätsel.«

»Es hat sich bisher niemand beschwert.«

»Dann wurde es Zeit. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn Ihr Euch einmal an Ort und Stelle informieren würdet.«

»Ihr könntet recht haben. Nur verstehe ich leider nichts von Biologie, aber ich habe einen Vorschlag: Wie wäre es, wenn Ihr und Eure Mitarbeiter eine Liste der Dinge anfertigen würdet, die fehlen oder ersetzt werden müssen? Ich würde mich persönlich darum kümmern, daß alles zu Eurer Zufriedenheit ausgeführt wird.«

»Vorschlag angenommen!« Myriam machte einen Vermerk auf ihrem Block, reichte ihn weiter an Kuhn und löste den Analysering. »Wir fangen doch noch mit den Wurzeln an«, sagte sie an Gayheen vorbei. »Die Nadeln werde ich heute abend im Labor noch fertigmachen, dann haben wir morgen den ganzen Tag für die Basisauswertung und Diskussion.«

»Was ist das für ein Gerät?« fragte Gayheen unbeirrt. »Und warum seid Ihr so sehr an dem Baum selbst interessiert? Es sind doch die Misteln, die wir erforschen wollen.«

»Genau diese Meinung vertreten auch die Wissenschaftler, die an dem Projekt ›Yggdrasil‹ arbeiten. Da bis jetzt nichts weiter dabei herausgekommen ist …« Myriam biß sich auf die Lippe und wandte sich hastig wieder ihren Notizen zu. »Ich möchte nichts weiter darüber sagen«, erklärte sie abweisend. »Es ist nur eine Theorie.«

»Ich wäre sehr interessiert, darüber zu hören.« Clint Gayheen lächelte verbindlich.

»Erst, wenn ich meine Vermutung belegen kann. Sobald wir schlüssige Ergebnisse haben, wird selbstverständlich eine Versammlung einberufen.«

»Selbstverständlich. Nun, dann werde ich mich eben bis dahin gedulden müssen. Ich wünsche Euch viel Erfolg.«

*

Myriam stoppte den Bildfluß des Mikroschirms, lehnte sich zurück und rieb sich die Augen. Der kleine Nebenraum des Labors, in dem sie saß, war hell erleuchtet und unangenehm warm. Mikroskopanlagen verschiedener Größen und ein schmaler Datenspeicher waren so ungünstig angeordnet, daß es fast unmöglich war, sich dazwischen zu bewegen.

»Die reinste Gefängniszelle«, murmelte Myriam vor sich hin und beugte sich wieder über den Schirm, der ihr die Mikroaufnahmen von Yggdrasils Nadeln und Holz überlieferte. Doch sie war viel zu erschöpft, um noch zu begreifen, was vor ihren Augen vorbeilief. Die Bilder verschwammen zu einem farblosen, einschläfernden Einerlei. Kurz entschlossen schaltete sie das Gerät aus.

»Keinen Sinn«, sagte sie in die bedrückende Stille hinein, die das Verstummen des Schirms hinterließ. »Vierzehn Stunden Arbeit am Tag sind einfach zuviel.«

Ihr Weg führte sie um einen Seitenflügel des Palastes herum zu einer schmalen Brücke, die die Palast-Insel mit dem nächsten der drei Seen verband, auf denen die Stadt Ultima Thule erbaut war. Die Brücke wurde von einem künstlichen Blätterdach überwölbt. Gelbe Leuchtstreifen in übergroßen Protop-Misteln verbreiteten ein ungewisses Licht.

Myriam war bis zur Mitte der Brücke gekommen, als sie Schritte hinter sich hörte. Sie blickte über die Schulter zurück, ohne stehenzubleiben. War einer der Terranauten ihr nachgegangen? Vielleicht Mar-Estos? An dem hinter ihr liegenden Brückenaufgang konnte sie die Umrisse von drei Menschen ausmachen, die bewegungslos nebeneinanderstanden und so die ganze Breite der Brücke ausfüllten.

Das Gefühl einer nahen Gefahr, das sie schon im Labor befallen hatte, verstärkte sich. Scheinbar ruhig ging sie weiter, schob aber die Finger durch die Öffnung des Ringlasers, den sie in der Tasche ihrer Arbeitskombination trug. Es war eine kleine Waffe, deren Griff in der Faust gehalten wurde. Die Abstrahlpunkte saßen auf einem schmalen

Wulst, der zwischen den Fingerknöcheln hervorragte. Wegen dieser Anordnung konnte man den Ring sowohl zum Schlagen als auch zum Abfeuern von Laserstrahlen der Stufe IV verwenden – sie waren nicht unbedingt tödlich, aber unangenehm genug.

Die drei Männer folgten ihr nicht auf die Brücke, wenigstens konnte sie nichts hören, das darauf hinwies. Wahrscheinlich hatten sie gar nichts mit ihr zu tun, sondern waren Graue, die Außenwache hatten, oder Mitglieder der Computerzentrale des Konzerns. Vielleicht auch Besucher Growans, die einen Blick auf Ultima Thule bei Nacht werfen wollten. Immerhin war der Palast ungemein weitläufig und von so vielen Leuten bewohnt, daß vermutlich nicht einmal Growan selber die Namen all derer kannte, die mit ihm unter einem Dach lebten.

Myriam erreichte die kurze Fließrampe, die von der Brücke auf die Ebene der Stadtplattform hinunterführte. Ungefähr hundertfünfzig Meter weiter lag der quadratische, niedrige Bau des Gästehauses. Die funkelnden Einweisungslichter für den Gleiterstellplatz auf dem Dach zeichneten ein schleierartiges Muster gegen den Himmel. Myriam löste die Hand von dem Ringlaser. Nur noch wenige Schritte – und sie war unter Menschen und in Sicherheit. Sie hob den Fuß, um die Fließrampe zu betreten, als schweigend und ohne Hast drei Männer hinter der Seitenwandung der Brücke hervorkamen und sich ihr in den Weg stellten.

Myriam wich unwillkürlich zurück. Ihre Hand tastete wieder nach der Waffe. Keiner der drei Männer machte eine drohende Bewegung. Die Gesichter wurden von engen, geschmeidigen Masken unkenntlich gemacht.

»Wir möchten Euch bitten, mit uns zu kommen«, sagte eine Stimme aus einem unsichtbaren Mund. »Ihr werdet von jemandem erwartet, der mit Euch sprechen will.«

»Wie ist sein Name?«

»Wir sind nicht befugt, Euch weitere Informationen zu geben.«

Myriam ballte die Hand mit dem Laser zur Faust und zog sie halb aus der Tasche.

»Dann richtet diesem ›Jemand‹ aus, daß es Mittemacht ist, eine Zeit, um die ich zu schlafen pflege. Tagsüber bin ich jederzeit in den Labors zu erreichen und zu einer Unterhaltung bereit.«

»Wir haben Anweisung, Euch zu unserem Auftraggeber zu bringen. Wenn Ihr nicht freiwillig mitkommt …«

»Ja?« fragte Myriam angriffslustig. Ihre Lehrzeit als Treiberin war nicht immer friedlich verlaufen, und sie hatte sich oft genug in Situationen befunden, in denen sie sich ihrer Haut wehren mußte.

»Dann werden wir leider Gewalt anwenden müssen.«

Die Gestalten bewegten sich. Myriams Hand mit dem Laser flog hoch. Hauchfeine Lichtstrahlen zogen eine gleißende Bahn durch die Dunkelheit. Ein überraschter Fluch antwortete. Einer der Angreifer blieb auf dem Boden kniend zurück, während die anderen vorsprangen. Myriam ließ die Strahlen wandern und ging dabei rückwärts.

Die beiden Maskierten sprangen auseinander und drückten sich gegen das Brückengeländer.

»Bleibt, wo ihr seid«, drohte Myriam. »Der Laser ist erst gestern aufgeladen worden und hat noch für eine ganze Weile Energie.«

Die Männer antworteten nicht. Einer von ihnen ließ den Arm hochschnellen und warf sich gleichzeitig auf den Boden. Aus dem dünnen Rohr in seiner Hand schoß eine braune Wolke auf Myriam zu. Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Luft anzuhalten und zu fliehen. Mit den letzten Atemreserven erreichte sie das andere Ende der Brücke und setzte den Laser in Betrieb, ohne zu wissen, ob der Weg frei war oder nicht. Genau in dem Moment, als ihre Lungen sich gequält zusammenkrampften und sie den Mund öffnete, um tief einzuatmen, flog die nächste Gaswolke auf sie zu. Die Wirkung war wie ein Hammerschlag. Sekundenlang stand Myriam steif aufgerichtet und spürte überdeutlich, wie die Gewalt über ihren Körper ihr entglitt. Dann stürzte sie besinnungslos auf Growan terGordens Kunstrasen.

*

»Ich finde es abstoßend, daß Frauen herumlaufen«, sagte die erste.

Myriam spürte einen scharfen, würgenden Schmerz an ihrem Hals. Erschrocken riß sie die Augen auf und rang nach Luft. Ein amüsiertes Lachen beantwortete ihre Reaktion.

»Na also!« sagte eine hohe Männerstimme direkt neben ihrem Ohr, obwohl sich niemand in ihrer Nähe befand. »Dann können wir uns ja endlich miteinander unterhalten. Wie du siehst, Myriam, hat es wenig Zweck, eine Einladung auszuschlagen, die von mir kommt.«

Myriam schwieg. Sie hatte Angst, war aber gleichzeitig wütend – eine schlechte Mischung in einer Situation, in der sie nur durch kühle Überlegung gewinnen konnte. Also schluckte sie die spöttische Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag, herunter und musterte so unauffällig wie möglich ihre Umgebung.

Unsichtbare Magnetfesseln hielten sie in aufrechter Haltung mit ausgebreiteten Armen vor einer mannshohen Metallplatte. Mit einiger

Mühe konnte sie Finger und Zehen bewegen und den Kopf eine Kleinigkeit nach vorne beugen, das war alles.

Ein scharf begrenzter Lichtkegel rahmte die Metallplatte ein und tauchte ihre Umgebung in Dunkelheit. Das einzige, was sie erkennen konnte, war die Silhouette von Kopf und Schultern eines Mannes, der auf einer Empore zu stehen schien.

»Schweigen bringt dich nicht weiter.« Die künstlich überhöhte Stimme verriet nichts über die Gefühle ihres Besitzers. »Am besten machst du dir gleich klar, daß du es dir leichter machst, wenn du auf all meine Fragen antwortest und gar nicht erst versuchst, mich hereinzulegen.«

»Soll ich etwa vor jemandem Angst haben, der zu feige ist, mir sein Gesicht zu zeigen?«

»Es gibt eine Art von Mut, mit dem man sich nur selber schadet. Genau das tust du jetzt. Statt mich zu beleidigen, solltest du lieber dankbar sein, daß du nicht weißt, wer ich bin – darin besteht deine Lebensversicherung. Wenn du mich zufriedenstellst, kannst du unbeschadet gehen, wohin du willst.«

»Welch verlockende Aussicht. Und was sind die Fragen?«

»Dein voller Name und deine Herkunft. Den Namen dessen, der dich auf Yggdrasil ansetzte und dir Mar-Estos in die Fänge trieb.«

Myriam lachte verzweifelt. Es war also ihr Schicksal, zur ersten Märtyrerin der Terranauten zu werden. Wenn es ihr jemand vorhergesagt hätte, hätte sie es geschmacklos gefunden. »Ist das alles?« brachte sie abgehackt heraus. »Dann hast du mir die falschen Fragen gestellt. Fragen, auf die ich nicht antworten kann. Ich habe keinen Auftraggeber. Ich wurde als Arbiter zur Biologin ausgebildet und hörte von dem Projekt des Biotroniks-Konzerns. Die Sache interessierte mich, und ich bot mich an. Growan terGorden war mit mir einverstanden und nahm mich in das Team auf. Das ist alles.«

»Sehr hübsch erzählt – nur leider nicht überzeugend genug. Vielleicht macht es dich bereitwilliger, wenn ich dir sage, daß der Magnetmantel, der dich umgibt, sehr vielseitig anwendbar ist. Er kann sich zum Beispiel so zusammenziehen, daß von dir nur eine Handvoll zermalmtes Fleisch übrigbleibt. Ich brauche nur diesen Regler hier etwas höher zu schieben.«

Myriams Körper spannte sich in angstvoller Abwehr. Die unsichtbare Hülle, die sie vor der Metallwand hielt, wurde zu einer glühendheißen zweiten Haut, die sie wie ein Schraubstock umklammerte, bis das Blut sich in ihren Adern staute und der letzte Rest Luft aus ihren Lungen gepreßt wurde.

»Ich weiß nichts!« röchelte sie halb ohnmächtig. »Ich weiß nichts … Ich weiß nichts … Ich …« Ihre krächzende Stimme hallte als quälendes Echo durch ihren Kopf. Hilfe! Um Hilfe rufen? Mit ihren PSI-Kräften? Nein, nur das nicht! Das bedeutete Verrat an den anderen! Nicht rufen, nur nicht rufen! Ihr Bewußtsein versank in einer Springflut aus schwarzem Wasser.

Der Mann hinter dem grellen Lichtkegel zog den Regler für die Magnetfessel wieder zurück. Myriam sank in sich zusammen.

»PSI-Signale?« fragte der Mann kurz.

»Keine«, kam die Antwort von der anderen Seite des Raumes.

Der Mann nagte an seiner Unterlippe. »Sollte ich mich geirrt haben?« überlegte er laut. »Aber sie muß eine Treiberin sein! Wenn ich geahnt hätte, daß die Kleine so widerstandsfähig ist, hätte ich mir die Test-Haube bringen lassen.«

Einer der Maskierten trat neben den Mann. »Sie wacht auf«, meldete er. »Irgendwelche Anweisungen?«

»Wir müssen sie dazu bringen, daß sie ihre PSI-Sinne einsetzt, um Hilfe herbeizuholen. Und das erreichen wir nur durch Angst.«

»Den Feuerkreis?«

Der Mann nickte lächelnd.

Myriam öffnete langsam die Augen. Sofort liefen ihr die Tränen über die Wangen, und trotz aller Mühe konnte sie ein Stöhnen nicht unterdrücken. Es wäre ihr unmöglich gewesen, sich auf den Beinen zu halten, wenn die Magnetfessel sie nicht gestützt hätte.

»Nun?« fragte die widerwärtige, hämische Stimme. »Noch nicht überzeugt?«

»Ich weiß nichts«, antwortete Myriam kraftlos. »Es ist so, wie ich schon gesagt habe – ich bin Biologin und …«

»Unsinn!« schnitt ihr die Stimme das Wort ab. »Meine Überredungskünste sind noch nicht erschöpft. Wenn du unbedingt darauf bestehst, sie genau kennenzulernen, bin ich gerne zu einer Demonstration bereit.«

»Aber ich weiß doch nichts!« schrie Myriam, obwohl ihr bei jedem Atemzug die Lungen schmerzten. »Warum glaubst du mir denn nicht? Wenn ich etwas wüßte, würde ich es doch sagen, statt mich foltern zu lassen.«

»Ich glaube eben, daß du außerordentlich dickköpfig bist. Du kennst die Antworten auf meine Fragen ganz genau, aber du hoffst, daß ich zu der Ansicht komme, die du eben geäußert hast – daß nämlich kein Mensch sich freiwillig foltern läßt, wenn er auf einfache Weise freikommen kann. Aber so naiv bin ich nicht. Feuerkreis!«

Myriam blickte aus weitaufgerissenen Augen in das grelle Licht hinein. Was hatte sie jetzt zu erwarten? Gab es überhaupt noch etwas Schrecklicheres, als von einer unsichtbaren Magnetklammer langsam zerquetscht zu werden.

Begleitet von einem kaum hörbaren Zischen veränderten sich die scharfen Umrisse des Lichtkegels, verschwammen und bildeten eine Zwielichtzone in der Dunkelheit des Zimmers. Myriam begriff zuerst nicht die Bedeutung dieses Vorgangs. Dann kroch über die kühle Metallplatte in ihrem Rücken ein angenehmer Wärmeschleier auf sie zu. Es bedurfte einer großen Willensanstrengung, den Kopf zu wenden und an der Platte entlangzublicken. Etwa einen Meter von ihren Fingerspitzen entfernt, da, wo auch der Lichtschein endete, war das Metall rotglühend. Myriam stand nicht mehr in einem Kreis aus Licht, sondern innerhalb eines Kegels aus weißem Feuer, der sich in kaum wahrnehmbaren Intervallen verengte.

»Ich weiß nichts«, flüsterte sie tonlos. »Nichts.«

*

Mar-Estos wachte von dem aufdringlichen Lichtstrahl auf, der durch die halb offenstehende Tür seines Wohnraumes drang und gegen seine Augenlider prallte, als er sich schlafend im Bett herumwarf. Leise fluchend richtete er sich vorsichtig auf, um Luzia nicht zu wecken, die gedämpft schnarchend neben ihm lag. Sie schien das Betäubungsmittel nicht zu vertragen, mit dem er sie in Schlaf versetzte, wenn in seinen Räumen eine Besprechung stattfand oder wenn er ausging, um sich mit den Terranauten zu treffen. Er blickte eine Sekunde auf ihr entspanntes Gesicht, bevor er nach den Reglern tastete und die Beleuchtung ausschaltete.

Mar-Estos legte sich zurück und zog die Decke über seine Schultern. Während er sich von einer Seite auf die andere warf, schwirrten alle möglichen Gedanken durch seinen Kopf.

Als er es nicht mehr aushielt, stand er auf, trat ans Fenster und schaltete die Außenlüftung ein. Mürrisch starrte er in die Dunkelheit hinaus, die nur von wenigen Lampen erhellt wurde.

Unruhig strich er sich über sein kurzes Haar. Daß er in der kalten Luft, die von draußen hereinkam, eine Gänsehaut bekam, fiel ihm gar nicht auf.

Myriam, dachte er. Wenn ich jetzt mit ihr sprechen könnte …

Aber Myriam hatte vorgehabt, den Abend im Labor zu verbringen. Jetzt war es nach Mittemacht. Wahrscheinlich schlief sie längst.

Vielleicht arbeitete sie auch noch. Das Verlangen, wenigstens ihre Stimme zu hören, wurde in Mar-Estos übermächtig. Auf bloßen Füßen ging er in den Wohnraum, beugte sich über das Kommunikations-Pult und betätigte die Labor-Ruftaste. Der aufleuchtende Video-Schirm bestätigte, daß das Signal abging, aber nicht beantwortet wurde. Mar-Estos gab den Code für Myriams Wohnung im Gästehaus der terGordens ein und wartete geduldig, aber auch nach dem zehnten Signal wurde die Verbindung nicht angenommen.

Stirnrunzelnd richtete er sich auf. Die Unruhe, die ihn beherrscht hatte, war wie weggeblasen. Er hätte beschwören können, daß Myriam etwas zugestoßen war. Ohne auf Luzia Rücksicht zu nehmen, eilte er in den Schlafraum hinüber, riß seinen Kampfanzug aus einem getarnten Fach, griff einen High-Power-Stunner und lief an das Kommunikationspult zurück.

Während er hastig in die Kleider schlüpfte, versuchte er, die anderen Terranauten zu erreichen. Die beiden Lemas meldeten sich sofort, ebenso Jonsson, der sehr verschlafen aussah, sich aber sofort bereit erklärte, bei der Suche nach Myriam zu helfen. Shadow und Kuhn befanden sich nicht in ihren Unterkünften.

»Haben sie dir gesagt, wohin sie wollten?« fragte Mar-Estos.

Jonsson schüttelte brummend seinen vierkantigen Schädel. »Kuhn war schon weg, als wir kamen«, sagte er mit einem halben Gähnen. »Shadow wollte ins Bett gehen. Er ist morgen für die Mistelversuche gemeldet und wollte ausgeruht sein. Wenn er sich nicht gemeldet hat, ist er auch nicht da. Er hat nämlich einen sehr leichten Schlaf.«

»Geh trotzdem rüber, und sieh nach«, ordnete Mar-Estos an. »Wir treffen uns bei mir. Beeil dich!«

Jonsson nickte und schaltete sich ab.

Mar-Estos drückte den Stunner an die dafür vorgesehene Haftplatte am Oberschenkel des Kampfanzugs und ging zur Tür, die vor ihm in die Wand glitt. Er hatte zwei, drei Schritte getan, als er zusammenzuckte. Wie aus dem Boden gewachsen stand ein Mann neben ihm.

»Ich war im Labor, um Myriam abzuholen, falls sie noch arbeitete«, sagte Shadow leise. »Sie war nicht in ihrer Wohnung, als ich von unserer Besprechung zurückkam.«

»Du scheinst ja sehr um sie besorgt zu sein«, entgegnete Mar-Estos gereizt.

»Du bist nur wütend, weil du nicht auf den Gedanken gekommen bist«, meinte Shadow gleichmütig. »Kuhn machte so eigenartige Andeutungen, als ich ihn heute zuletzt sah. Deshalb hielt ich es für

besser, ein Auge auf Myriam zu haben.«

»Wo ist Kuhn überhaupt?« fragte Mar-Estos. »Ich habe versucht, ihn zu erreichen, aber er meldet sich nicht.«

»Nach dem Abendessen ist er verschwunden. Du weißt, daß er nicht viel redet. Er sagt nie, was er vorhat.«

»Ob er …?«

»Das kannst du nicht ernsthaft annehmen! Jedem würde ich einen Verrat zutrauen, aber Kuhn niemals. Es gibt keinen Menschen auf Terra oder den Planeten, der die Konzerne und die Grauen Garden mehr haßt als Kuhn. Schließlich verdankt er es V/O Kulturaimport, daß Graue ihm die Arme zerschmetterten und ihn zusehen ließen, wie seine Familie …«

»Du hast recht. Ich bin vollkommen durcheinander. Wo die anderen nur bleiben!«

»Sie werden zu Fuß kommen. Ein Gleiter wäre zu auffällig.«

Mar-Estos ging zu der Ecke seines Wohnkomplexes, von der aus er das Laborgebäude und die Brücke sehen konnte, die nach Ultima Thule hinüberführte.

»Irgend etwas ist da geschehen«, murmelte er. »Ich kann es spüren. Warum hat sie nicht um Hilfe gerufen?«

»Sie weiß, daß wir uns nicht auf psionischem Wege verständigen dürfen. Es ist eine zu große Anstrengung, und außerdem könnten die Signale von den *Schatten* registriert werden.«

»Und du glaubst, daß sie daran gedacht hat, selbst in dem Augenblick, in dem sie überfallen wurde?«

»Myriam ist Myriam«, antwortete Shadow lächelnd.

Mar-Estos legte die Hand auf den Stunner. Das Warten zerrte an seinen Nerven, und er atmete erleichtert auf, als endlich die Brüder Lema und Jonsson über die Brücke liefen.

Er drehte sich um und winkte Shadow heran, als der schwarzgekleidete Treiber sich plötzlich zusammenkrümmte und beide Hände gegen die Schläfen preßte. Mar-Estos sprang auf ihn zu und packte ihn stützend am Arm.

»Was ist?« fragte er aufgeregt.

Shadow stöhnte schmerzerfüllt. »Kuhn«, sagte er gepreßt. »Er befindet sich in Gefahr, und Myriam hat damit zu tun.«

»Kannst du uns führen?«

Shadow schüttelte wild den Kopf. »Ich … Ich weiß nicht«, stammelte er und sank zu Boden.

Mar-Estos rannte los.

»Du trägst ihn!« schrie er, als er an Santiago Lema vorbeikam. »Und

haltet die Waffen bereit. Es wird heiß werden!«

*

Kuhn trug Protopmanschetten, die seine Unterarme und Handgelenke fest umschlossen und bis zu den Fingerknöcheln hinabreichten, seinen Händen aber freien Spielraum ließen. Die Manschetten gaben den notdürftig zusammengeflickten Knochen seiner Arme den nötigen Halt, damit sie bei einem heftigen Schlag oder großer Anstrengung nicht zersplitterten.

Er hockte hinter einer Säule, die eine Krone aus künstlichen Blumen trug, und beobachtete einen Grauen, der an einer ähnlichen Säule lehnte und den Anschein zu erwecken suchte, als habe er sich nur zum Zeitvertreib dort hingestellt.

Kuhn wußte es besser. Der Graue hielt das breite Tor im Auge, das zu den Firmenräumen des Servis Davannon führte. Was hinter dem Tor vor sich ging, konnte Kuhn sich ungefähr vorstellen, und er mußte sich mit aller Gewalt dazu zwingen, in seinem Versteck auszuharren, bis sich eine günstige Gelegenheit bot. Der Graue war ein Riese von Gestalt und schwer bewaffnet. Kuhn konnte nicht hoffen, an ihm vorbeizukommen, wenn ihm nicht ein Zufall zur Hilfe kam.

Ein leises Summen erregte seine Aufmerksamkeit. Im Tiefflug schwebte ein Gleiter die breite Straße entlang und verhielt vor dem Grauen. Kuhn schnellte hinter der Säule hervor, hielt sich nah an den hochragenden Gebäudefassaden und drückte sich in den Schatten eines Lifterkers schräg hinter dem Grauen, der eben von dem Gleiter zurücktrat und seine vorherige Stellung wieder einnahm.

Der breite, ungeschützte Nacken des Mannes, der keinen Helm trug, entlockte Kuhn ein grimmiges Lächeln. Er ballte eine Hand zur Faust und tastete prüfend über den vorstehenden, extra verstärkten Rand der Schutzmanschette, die ein wenig über die Fingerknöchel hinausragte.

Die Stimme des Grauen, der leise in seinen Arm-Kommunikator sprach, übertönte die vorsichtigen Schritte des Terranauten. Kuhn hielt den Atem an, als er im Rücken des Grauen stand und den Arm hob.

»… gefallen. Nächster Bericht in dreißig Minuten exakt«, beendete der Graue seine Meldung, trat einen Schritt von der Säule weg und streckte seine verkrampften Glieder. Kuhn legte den ganzen Schwung seines kraftvollen Körpers hinter den Schlag, der den Grauen im Genick traf.

Kuhn ließ sofort einen zweiten Schlag folgen. Der harte Protopwulst traf das Rückgrat des Grauen und warf ihn vornüber aufs Gesicht, wo er liegenblieb, ohne sich zu rühren.

Kuhn beugte sich über ihn, packte die Haare des Mannes und hob den Kopf so weit an, daß er das Gesicht erkennen konnte. Augen, von denen nur noch das Weiße zu sehen war, starrten ihm entgegen.

»Zäher Bursche!« murmelte Kuhn, zerrte einen Stunner unter dem Bewußtlosen hervor und lief über die Straße zu dem Tor, das der Graue beobachtet hatte.

Zu seiner Überraschung schwang es auf, als er auf die öffnungsplatte trat. Hatten die Entführer Myriams sich so sicher gefühlt? Er hielt den Stunner einsatzbereit vor der Brust, aber die große Halle hinter dem Tor war leer bis auf zwei Wartungsanlagen, in denen defekte Gleiter hingen.

Die massiven Verstrebungen boten ausgezeichnete Deckung, hatten aber den Nachteil, daß sich in ihrem Schütz ebensogut einige Wachen verbergen konnten. Kuhn zögerte eine Sekunde, dann entschloß er sich, das Wagnis einzugehen. Unbehelligt erreichte er die wesentlich schmalere Tür, die von der Reparaturhalle in die anderen Teile des Gebäudes führte. Wie das ganze Haus war auch die Tür nicht gerade neuesten Datums. Davannon gehörte nicht zu den Erfolgreichsten seiner Branche.

Kuhn konnte das nur recht sein. Durch die fehlerhafte Türrahmung drang ein hauchfeiner Lichtstrahl zu ihm heraus. Er tippte mit der Fußspitze auf die öffnungsplatte, aber diesmal hatte er kein Glück – die Tür bewegte sich nicht. Es blieb die Möglichkeit, anzuklopfen und sich für den Grauen auszugeben, den er eben erledigt hatte. Ob die Männer auf der anderen Seite der Tür darauf hereinfielen, war allerdings mehr als fraglich. Bestimmt war für die Aktion dieser Nacht ein Code ausgemacht worden.

Der Treiber horchte auf, als eine dünne Stimme aufklang. Die Worte konnte er nicht verstehen, aber über den Besitzer der Stimme konnte es keinen Zweifel geben – Myriam! Und sie hörte sich an, als sei sie am Ende aller Kraft.

Kuhn biß die Zähne zusammen. Sein Blick flog durch die Halle und blieb an den Wartungsanlagen hängen. Die Verstrebungen, in denen die Gleiter hingen, liefen auf Schienen über die einzelnen Untersuchungsblöcke hinweg, die nur wenige Meter vor der schmalen Tür endeten. Innerhalb der Aufhängung waren die Gleiter freischwingend befestigt.

Auf zwei Säulenbeinen, zwischen denen eine Lifterplatte

eingerichtet war, erhob sich die drehbare Bedienungskapsel. Kuhn ließ sich von dem Lifter nach oben tragen und sprang in den Halbkreis des Computerpultes. Eine Unzahl von Sensoren, Schaltern, Kontrollschirmen und Folienschreibern starrte ihm entgegen. Seine Hände zuckten unruhig über das Pult. Gut eine Hälfte der Anlage konnte er außer acht lassen, sie diente zur Abfrage der Untersuchungsblöcke. Er fand den Regler für die Energiezufuhr und schob ihn auf volle Leistung. Brausend erwachte die Anlage zum Leben.

»Heben und Senken, Vor- und Rücklauf, Drehen, Geschwindigkeitsüberwachung.« Kuhn bemerkte nicht, daß er mit sich selber sprach. Es handelte sich jetzt um Sekunden. Die Anlage machte Lärm genug, um auch einen Schwerhörigen aus dem Schlaf zu holen, und es war kaum anzunehmen, daß ausgerechnet die Grauen im Nebenraum nichts davon hörten.

Die Tragevorrichtung mit dem defekten Gleiter war ungefähr in der Mitte der Wartungsanlage zum Stehen gekommen. Kuhn programmierte den Rücklauf auf höchste Geschwindigkeit ein. Mit erheblicher Schnelligkeit glitt die Vorrichtung zum Beginn der Anlage bei dem großen Eingangstor und wurde krachend von starken Bremsen gestoppt. Der Gleiter begann zu pendeln.

Mit einer Hand schob Kuhn den Energieregler in die kritische Zone, mit der anderen gab er »Vorlauf« ein. Das bedrohliche Singen der überlasteten Anlage erfüllte die Halle. Kuhn ließ sich von dem Lifter nach unten tragen, sprang ab, als er sich einen Meter über dem Boden befand, und verbarg sich hinter einem Pfeiler. Von dort aus konnte er sehen, wie die Träger mitsamt dem wild schwingenden Gleiter förmlich über die Schienen flogen. Die kleine Tür, hinter der sich Myriam befinden mußte, öffnete sich in dem Augenblick, als die Träger kreischend gegen die Bremsanlage prallten. Das gesamte Gerüst wurde zurückgeschleudert, hob sich schwerfällig aus der Schienenführung und stürzte gegen die Wand, die wie morsches Papier zerbröckelte.

Kuhn brüllte gegen das Getöse an und sprang aus seiner Deckung. Eine ungeheure Erregung fegte seine kühle Überlegung hinweg, ließ nichts weiter in ihm übrig als den Instinkt, alles zu vernichten, was ihm feindlich gegenübertrat, und sprengte auch die Barriere vor seinem PSI-Sinn, die er freiwillig errichtet hatte, um sich nicht durch ungewollte Impulse zu verraten. Seine Angst, die Furcht, Myriam vielleicht getötet zu haben, sein Vernichtungswille – all das strömte aus ihm heraus, ohne daß er selbst sich dessen bewußt wurde.

Er glaubte, schwaches Stöhnen zu hören. Irgend etwas scharrte über den Boden, hinkende Schritte entfernten sich.

»Dunkel!« sagte eine brüchige Stimme. »Es ist so dunkel.« Auf allen vieren kroch Kuhn auf die Stelle zu, von der die Stimme kam. Ein Tisch oder etwas Ähnliches mußte dort zersplittert sein. Kuhn tastete über die Bruchstücke und berührte schließlich einen warmen, schlaffen Körper, der sich nicht mehr rührte.

Kuhn stand auf. Mit hochgezogenen Schultern wartete er darauf, daß aus dem Halbdunkel, das mit bizarren Schatten erfüllt war, ein Laserstrahl auf ihn zufauchte, aber alles blieb still. Zu still.

»Myriam?« fragte er.

Tausend Geräusche antworteten ihm, aber keine Stimme. Er horchte mit allen Sinnen, aber er konnte auch keinen PSI-Impuls auffangen. Seine schlimmsten Befürchtungen schienen Wahrheit geworden zu sein.

Kuhn durchquerte mit langen Sätzen die Wartungshalle. Die Platte mit den Beleuchtungsreglern war neben dem Eingangstor in die Wand eingelassen. Blendende Helligkeit, die sich in die Halle ergoß, zeigte das volle Ausmaß der Zerstörung, das die umstürzende Maschine angerichtet hatte. Daß nicht das gesamte Gebäude in sich zusammengefallen war, konnte nur ein glücklicher Zufall sein.

»Wenn sie tot ist«, sagte Kuhn tonlos, »werdet ihr das bezahlen! Und das wird eine verdammt lange Rechnung werden.«

»Meinst du?« fragte ein Mann hinter ihm höhnisch.

Die Überraschung wirkte auf Kuhn wie ein Schlag in die Magengrube. Er schüttelte die Lähmung gerade noch schnell genug ab, um mit einem verzweifelten Satz der Magnetschlinge zu entgehen, die sich über seinen Kopf senkte. Er prallte schmerzhaft mit der rechten Schulter auf den Boden und schrie vor Wut auf, als er sah, wie der Stunner aus seiner plötzlich gefühllosen Hand fiel und über den Boden schlitterte.

Ein Fußtritt traf ihn in die Seite, als er aufstehen wollte, und warf ihn wieder zu Boden. Die Stiefel eines Grauen tauchten vor seinen Augen auf. Er griff danach, aber der Mann sprang schnell zurück und lachte nur.

»Laßt den Kleinen in Ruhe!« meldete sich der Graue, der ihn am Tor angesprochen hatte. »Vorläufig brauchen wir ihn noch. Soll er ruhig aufstehen, aber behaltet ihn im Auge, damit er nicht entwischt. So eine halbe Portion kann man schon mal übersehen.«

Die Stiefel entfernten sich, und Kuhn richtete sich langsam auf. Er war kreidebleich und hatte das Gefühl, daß alle Kraft und Energie aus

ihm herausliefen. Die Niederlage war schwer zu ertragen. Schweigend lehnte er sich gegen einen Pfeiler und starrte vor sich hin, während die Grauen sich daran machten, die Trümmer beiseite zu räumen. Myriam hatten sie noch nicht gefunden.

Kuhn schreckte hoch, als ein kurzer, spitzer Schmerz durch sein Gehirn zuckte. Zum Tor zu sehen, wagte er nicht, aus Furcht, daß einer der Grauen seinem Blick folgen könnte. Aus den Augenwinkeln erhaschte er mehrere Schatten, die zu beiden Seiten des Eingangs Stellung nahmen. Der helle Lauf des HP-Stunners, den Mar-Estos zu benutzen pflegte, blinkte matt.

Kuhn stieß sich von dem Pfeiler ab und ging scheinbar zögernd auf die Unglücksstelle zu. Zwei Graue drehten sich nach ihm um, musterten ihn kurz und wandten sich wieder ihrer Beschäftigung zu. Der Stunner, den Kuhn verloren hatte, war zwischen die Untersuchungsblöcke gerutscht. Kuhn bückte sich, riß die Waffe hoch und richtete sie auf den gebeugten Rücken des Grauen, der ihm am nächsten stand. Der Mann erwischte die volle Ladung und stürzte zwischen die Trümmer, ohne noch einen Laut von sich zu geben.

Der Treiber kam nicht dazu, noch eine zweite Ladung auszulösen. Seine Hände hielten den Stunner eisern fest, auch als er von drei, vier Treffern herumgeschleudert wurde und ein Laserstrahl sich in das Fleisch an seinem Hals fraß. Kun fiel aufs Gesicht. Mit einer letzten Anstrengung hob er noch einmal den Kopf und sah Mar-Estos, gefolgt von den anderen vier Terranauten, in die Halle stürmen, dann verließ ihn die Kraft.

Die Treiber hatten ihre PSI-Sinne weit geöffnet. Ein Chaos aus Haß und Wut, das von den Grauen ausging, strömte in ihr Bewußtsein, vermischt mit den vertrauten Signalen der Kameraden, an denen sie sich orientierten.

Mar-Estos spürte den Lufthauch eines Grauen, der an ihm vorbei wollte, und holte mit dem Stunner aus, doch der Mann hatte sich schon geduckt und sprang ihn von der Seite an. Die Hände des Grauen waren hart wie Panzerprotop, und Mar-Estos mußte den Stunner fallen lassen, um sich gegen ihn zur Wehr setzen zu können. Ineinander verkrallt taumelten sie gegen einen Pfeiler. Mar-Estos verlor die Balance und schlug im Fallen mit dem Kopf an die scharfe Kante.

Blut sprudelte aus der geplatzten Kopfhaut über sein Ohr und lief den Hals hinab. Er hatte das Gefühl, daß der Boden sich ihm entgegenhob, und zuckte erschrocken zurück. Durch die plötzliche Bewegung brachte er den Grauen aus dem Gleichgewicht, der sich

halb über ihn gebeugt hatte, um seinen Hals zu umklammern. Der Treiber spürte, wie die Hände des Mannes nach einem Halt tasteten, aber an der durch das Blut glitschig gewordenen Kampfmontur abglitten. Mit einem unterdrückten Schrei landete der Graue auf dem Rücken. Mar-Estos warf sich über ihn.

Die Strömungen der kämpfenden Treiber hämmerten gegen sein Bewußtsein; das Keuchen, erstickte Schreie und die anderen Geräusche, die durch die Dunkelheit auf ihn einstürzten, versetzten ihn in eine bewußtlose Panik. Seine PSI-Kräfte handelten selbständig. Als Terranaut gehörte Mar-Estos zu den wenigen Treibern seiner Zeit, die ihre Treiberkräfte fortentwickelt hatten und sie auch anders als zum Steuern von Raumschiffen einsetzen konnten. Aber er kontrollierte diese neuen Kräfte noch kaum. Unter normalen Umständen hätte er nie gewagt, sie einzusetzen.

Als Mar-Estos wieder bei Sinnen war, hielt Santiago Lema seinen linken Arm in einem unerbittlichen Griff und redete ihm dabei beruhigend zu. Mar-Estos blickte sich verwirrt um und ließ angeekelt das blutige Etwas los, in das er seine rechte Hand gekrallt hatte.

»Was ist?« fragte er ernüchtert.

Santiago trat von ihm zurück und gab den Blick auf drei Graue frei, die am Boden hockten und von Shadow mit einem Handlaser in Schach gehalten wurden. Jonsson stand neben ihm und ließ einen Chemo-Lighter an seinem Handgelenk wippen.

»Die anderen?«

Santiago zuckte wortlos die Schultern.

»Wir sind froh, daß wir überhaupt mit ihnen fertig geworden sind«, sagte Carlos an seiner Stelle. Der jüngere Lema schwankte wie ein Betrunkener und preßte eine Hand auf die versengte Stelle an seiner Schulter.

Mar-Estos blickte auf die Gefangenen hinunter. Zwei von ihnen waren so sehr mit sich selber beschäftigt, daß sie ihn gar nicht wahrnahmen, aber der dritte kannte ihn.

»Growan terGorden wird sich sehr freuen, wenn er die Neuigkeiten über seinen vergötterten Neffen erfährt«, sagte er ätzend.

Mar-Estos starrte ihn einige Zeit nachdenklich an.

»Ich werde dafür sorgen, daß du ihm nichts erzählen kannst«, sagte er endlich. Er schloß die Augen, als er mit Shadows Laser eine häßliche Arbeit zu Ende führte.

»Du brauchst kein Mitleid mit ihnen zu haben«, sagte Shadow, als er sich abwandte, um die Leichen nicht sehen zu müssen. »Sie haben Kun getötet, und was mit Myriam ist, wissen wir noch nicht.«

»Ich habe kein Mitleid mit ihnen«, antwortete Mar-Estos. »Ich habe Mitleid mit uns. Keiner von uns will kämpfen oder töten, und doch sind wir dazu gezwungen. Es ist widerlich!«

Er zog seinen eigenen Chemo-Lighter aus dem Gürtel, aktivierte ihn und ging auf die zerstörte Wand zu, hinter der sich Myriam befinden mußte – oder das, was von ihr übriggeblieben war. Der unruhige Lichtstrahl des Lighters zuckte über Kuhns leblosen Körper, der mit zur Seite gewandtem Kopf dalag wie ein Schlafender. Mar-Estos biß die Zähne zusammen.

Vor der Barriere aus Protop und Metall blieb er stehen und hob den Lighter, um zu prüfen, wie er am besten darüber hinwegsteigen konnte. Ein Klappern weckte seine Aufmerksamkeit. Irgend etwas bewegte sich in dem Wust aus Trümmern. Vorsichtig trat er einige Schritte zurück und zur Seite. Das Geräusch wiederholte sich, begleitet von einem kraftlosen Stöhnen.

Zwischen zwei in die Höhe ragenden Protopstangen tauchte ein Kopf auf, zwei Arme, die nach Halt tasteten. Mar-Estos stürmte los.

»Myriam!« schrie er. Seine Erleichterung war so ungeheuer, daß ihm die Tränen kamen.

*

Growan terGorden betrachtete durch die Sichtscheibe den schwarzgekleideten Treiber, der sich über eine flache Schale beugte, in der eine Mistelknospe lag. Der Mann war schlank, aber muskulös und sah mit seinem langen schwarzen Haar und dem scharfgezeichneten dunklen Gesicht äußerst attraktiv aus – fand Growan.

»Wie heißt er?« fragte er Mar-Estos, der neben ihm stand und sein Augenmerk auf die Kontrollschirme richtete, auf denen die Gehirnströme des Treibers aufgezeichnet wurden. Die dünne Linie war regelmäßig und ziemlich flach, die Mistel in der Schale rührte sich nicht.

»Wer?« fragte Mar-Estos abwesend.

»Der Treiber!« sagte Growan ungehalten.

»Shadow. Warum?«

»Kennt Myriam ihn?«

»Natürlich.«

»Und?«

»Was und?« Mar-Estos wandte sich widerstrebend von den Schirmen ab und konzentrierte sich auf den Biotroniks-Manag. Wie kann man

nur ein purpurrotes Samtbarett mit Federn tragen? dachte er in amüsierter Verzweiflung.

»Mag sie ihn?« Growan beobachtete die Augen des Treibers, die sich langsam öffneten. Von den Pupillen war kaum etwas zu sehen. Der Mann mußte sich in tiefster Trance befinden.

»Sie arbeitet mit ihm. Ob sie ihn mag, entzieht sich meiner Kenntnis. Anscheinend kommt sie mit ihm zurecht, sonst hätte sie jemand anderen für das Experiment gewählt.«

»Aha – die hundertprozentige Wissenschaftlerin. Weißt du, ob sie einen Gefährten hat?«

Mar-Estos vergaß Shadow und die Misteln und das Experiment. Er mühte sich, seinen Gesichtsausdruck neutral zu halten.

»Du weißt, daß mich diese ganzen Mistelsachen nicht besonders interessieren«, erklärte er scheinbar gelangweilt. »Die Treiber sind allerdings ganz interessante Typen, und unsere Biologin – für meinen Geschmack hat sie zuviel Köpfchen und zuwenig Busen. Ich habe gehört, daß sie bis in die Nacht im Labor arbeitet. Wenn ich nachts nach Hause komme, brennt meistens noch Licht, also stimmt es wohl. Für einen Gefährten dürfte sie dabei kaum Zeit haben.«

»Das ist gut.« Growan richtete sich erleichtert auf, warf einen flüchtigen Blick auf die Kontrollschirme und wanderte an den Arbeitstischen entlang. »Ach ja – wie geht es übrigens Luzia? Sie scheint mir in letzter Zeit etwas blaß.«

»In letzter Zeit hat sie unter Müdigkeit zu leiden, aber das liegt wahrscheinlich am Wetter. Diese plötzliche Hitze – ganz ungewöhnlich für Grönland.«

»Allerdings.« Growan wischte sich über die Stirn, wobei er darauf achtete, sein Barett nicht zu verschieben. Er machte einen mitleiderregenden Eindruck, aber Mar-Estos hütete sich, seinen Onkel zu unterschätzen. Growan redete gern und viel, aber meistens verbarg sich hinter dem Wortschwall eine ganz bestimmte Absicht. Einem unvorsichtigen Gesprächspartner konnte es leicht passieren, daß er Dinge sagte, die er eigentlich für sich behalten wollte. »Und so eine schwüle Luft. Äußerst ungesund. Ist das der Grund, warum Myriam heute nicht im Labor ist?«

»Sie fühlt sich nicht wohl – habe ich gehört. Leicht möglich, daß es an der Schwüle liegt. Wenn man sich einmal an die kalte, trockene Luft Grönlands gewöhnt hat, kann dieses Föhnwetter gefährlich sein.«

Growan nickte. »Ich werde sie besuchen«, meinte er nebenher. »Vielleicht fehlt es ihr an etwas. Außerdem möchte ich sie zu einem kleinen Besichtigungsflug einladen. Dottore Keller, seine Gefährtin,

Clint und noch einige interessante Leute werden auch daran teilnehmen.«

Mar-Estos mußte an sich halten, um nicht zu schnell zu antworten.

»Ich glaube, sie liegt im Bett«, meinte er. »Und bestimmt tut es ihr gut, wenn sie Ruhe hat. Wie wäre es, wenn du sie morgen besuchst? Ich kenne keine Frau, die gerne Herrenbesuch empfängt, wenn sie sich nicht ganz wohl fühlt.«

Carlos Lema kam zwischen den Labortischen entlang. Er trug auf einem Tablett die Instrumente für eine Belebungsinfusion, die dem an dem Experiment beteiligten Treiber verabreicht wurde, wenn er zu tief in Trance versank.

»Carlos!« rief Mar-Estos. »Dein Bruder hat doch heute morgen mit Myriam gesprochen. Wie geht es ihr?«

Carlos Lema blieb stehen. Er machte ein erstauntes Gesicht. Offensichtlich begriff er nicht, was Mar-Estos von ihm wollte. Growan wandte ihm glücklicherweise den Rücken zu, so daß Mar-Estos ihm rasch ein Zeichen geben konnte. Carlos' Blick glitt zu dem Manag.

»Oh, nicht besonders«, sagte er gedehnt. »Sie möchte gerne schlafen. Gestern nacht hat sie sich wohl zuviel zugemutet.«

Mar-Estos mußte an Clint Gayheens überraschtes Gesicht denken. Der Vertraute Growans hatte sich höchst mitfühlend nach dem Befinden Myriams erkundigt, aber Mar-Estos wurde den Verdacht nicht los, daß Gayheen etwas mit den Vorgängen der vergangenen Nacht zu tun hatte. Wer sonst konnte ein Interesse daran haben, Myriam zu entführen? Obwohl es natürlich noch andere Möglichkeiten gab – Spione anderer Konzerne etwa. Aber Gayheen …? Wenn nur Kun noch lebte! Er hätte gewußt, wer auf Myriams Wissen Wert legte.

»Nun gut, dann werde ich sie eben morgen besuchen. Vielleicht kann einer ihrer Mitarbeiter ihr meinen Besuch avisieren? Du, Mar-Estos?«

Mar-Estos verzog das Gesicht. »Dir zu Gefallen, Onkel«, meinte er mürrisch. »Wenn ich heute nachmittag Zeit habe. Kannst du vielleicht Luzia nach Blumenau begleiten? Ich hatte ihr für heute einen Besuch bei den Pankaldis in Brasilien versprochen.«

»Aber ja«, Growan rieb sich erfreut die Hände. »Wenn sie dieses eine Kleid wieder trägt … Du mußt schon entschuldigen, aber sie sah darin wirklich ganz entzückend aus.«

Mar-Estos lächelte, was sein Gesicht unglaublich veränderte. Unvermittelt wirkte er wie ein scheuer, sehr verletzlicher Junge, der sich mit tödlichen Waffen gegen eine Umgebung wehrt, die ihm

pausenlos Schmerz zufügt. »Ich entschuldige«, sagte er, »und ich werde es ausrichten. Also gehe ich zu Myriam, und du begleitest Luzia. Wenn das nur keine Gerüchte gibt.«

Growan lachte. »Sicher gibt es Gerüchte. In meinem Alter kann man sich deshalb nur geschmeichelt fühlen.«

Carlos Lema blickte ihm nach, als er das Labor mit lebhaften Schritten verließ.

»Du hast ihm nichts gesagt?« fragte er. »Auch nicht von deinem Verdacht gegen Gayheen?«

Mar-Estos ging neben ihm zu der Zelle zurück, in der Shadow vor der Mistel saß. »Durch Verdächtigungen ist sein Vertrauen zu Gayheen nicht zu erschüttern«, erklärte er. »Und was hätte ich ihm sagen sollen? Daß wir alle losstürmten, um Myriam zu retten, daß Kun dabei getötet wurde, und wir dafür eine ganze Anzahl Grauer liquidierten? Er hätte gemerkt, daß etwas dahintersteckt, von dem er nichts weiß. Der Alte ist nicht dumm. Du schätzt ihn nicht richtig ein.«

»Aber …«

»Ruhig. Er kommt zurück.«

Growan steckte den Kopf durch den Spalt der aufgleitenden Tür. »Mir ist noch etwas eingefallen!« rief er. »Seit Myriam an dem Projekt ›Yggdrasil‹ mitarbeitet, hat sich der Informationsfluß erheblich verbessert. Ich hatte wohl die falschen Leute beauftragt. Wenn du heute zu ihr gehst, Estos, kannst du ihr ausrichten, daß ich sie zur Chef-Biologin ernannt habe. Die Forschungen unterstehen ab heute ausschließlich ihr.«

Der Kopf verschwand, und die Tür glitt in die Rasterung zurück.

»Na also!« sagte Mar-Estos. Er hätte zufrieden sein müssen, aber er war es nicht. Myriam war nun endgültig für ihn verloren. So schmerzhaft hatte er sich das nicht vorgestellt.

*

Myriam legte die Hände gegen die rauhe Haut Yggdrasils. Je länger sie sich mit dem Baum beschäftigte, desto häufiger ertappte sie sich dabei, daß sie die Pflanze als ein menschliches Wesen betrachtete, mit Augen, Nase, Ohren, Mund, Gliedmaßen und Haut.

Es war lächerlich, natürlich. Yggdrasil war eine Borstenkiefer. Ungewöhnlich hoch gewachsen zwar und mit einem Wurzelnetz, dessen Ausdehnung kaum glaublich war, aber immerhin ein Baum. Oder doch nicht?

»Wer bist du?« fragte Myriam. Sie glaubte, ihre Worte wie Vögel in

der schweren Luft hängen zu sehen, bevor sie allmählich davontrieben. Sie preßte ihre Stirn gegen die Rinde Yggdrasils, doch es gab keine Antwort auf, ihre Frage.

›Eine Esche weiß ich, sie heißt Yggdrasil,
die hohe, umhüllt von hellem Nebel;
von dort kommt der Tau, der in Täler fällt,
immergrün steht sie am Urdbrunnen.‹

Die Verse der uralten Dichtung, die längst verlorengegangen war, kamen ihr in den Sinn. Mar-Estos hatte ihr das letzte Exemplar verschafft, von irgendeinem winzigen Planeten, wo ein Humo diese Kostbarkeit aufbewahrte.

›Ich sah Balder, dem blutenden Gott,
Odins Sohne, Unheil bestimmt:
Ob der Ebne stand aufgewachsen
der Zweig der Mistel, zart und schön.
Ihm ward der Zweig, der zart erschien,
zum herben Harmpfeil: Hödur schoß ihn;
und Frigg weinte in den Fensälen
und Walhalls Weh – wißt ihr noch mehr?!‹

Mehr als zweitausend Jahre lagen zwischen der Dichtung dieser Verse und diesem Tal; das Mayor terGorden Ödrödir genannt hatte. War Yggdrasil die Yggdrasil aus der Sage, oder war sie nur ein uralter Baum?

»Ich hätte diese Sache nie angefangen«, erklärte Myriam dem schweigenden Baum, »wenn du nicht gewesen wärst. Warum können deine Misteln Verbindung mit dem menschlichen Bewußtsein aufnehmen? Ist es dein Wille, der dahintersteht, oder eine Laune der Natur? Oder ist alles nur Einbildung der Menschen, die einen Katalysator zu brauchen glauben für Kräfte, die sie immer noch nicht verstehen?«

Myriam schloß die Augen, um alle äußeren Einflüsse auszuschließen, und horchte in sich hinein, aber es gab nichts, absolut nichts. Yggdrasil schwieg, hur ihre Äste bewegten sich ächzend in einem schwachen Luftzug.

›Drei Wurzeln gehen nach drei Seiten von der Esche Yggdrasil;
Hei wohnt unter einer, unter der anderen die Reifthursen,
unter der dritten der Degen Volk.
Die Esche Yggdrasil muß Unbill leiden, mehr, als man meint:
Der Hirsch äst den Wipfel, die Wurzeln nagt Nidhögg,
an den Flanken Fäulnis frißt.
Nagezahn heißt das Eichhorn, das immer rennt auf der Esche Yggdrasil:

Von oben her soll es des Adlers Wort
zu Nidhögg niedertragen.‹

Myriam hieb den Rhythmus der Verse gegen die Borke des uralten Baumes. Ihre Hand blutete, aber sie achtete nicht darauf. Weckten selbst diese Worte Yggdrasil nicht auf? Ohne es zu merken, glitt Myriam an dem Baumstamm hinunter, bis sie auf der kalten Erde saß. Gedanken nahmen sie gefangen – Gedanken, die mit Bächen, Flüssen, Strömen, Meeren, sprühenden Katarakten zu tun hatten. Sie glaubte, das süße Wasser auf der Zunge zu spüren, singende Quellen durchzogen ihren gesamten Körper.

Aus den Grübeleien weckte sie eine plötzliche, lastende Stille. Der Wind war verstummt, die ausladenden Zweige standen bewegungslos über ihr wie Finger einer versteinerten Hand, selbst die schmalen Wolkenstreifen waren erstarrt. Ödrödir wirkte wie eine der aus Protop erbauten Freizeitanlagen des Grüne-Hügel-Konzerns.

Myriam fröstelte. Die Ruhe und Starre hatten etwas Bedrohliches, als habe jemand die Zeit angehalten, nein – als habe es hier nie Zeit gegeben. Sie sprang auf, und die hastige Bewegung kam ihr wie ein Verbrechen vor – die Gestalt eines Gemäldes, die plötzlich zum Leben erwachte. Zögernd entfernte sie sich einige Schritte von Yggdrasil und blickte an den Felswänden entlang. Beinahe glaubte sie, wieder die Silhouette Gayheens erkennen zu können, aber es war nur der Schatten einer eisbedeckten Bergspitze. Außer ihr befand sich kein Mensch in Ödrödir.

Unvermittelt hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Die Brücke fiel ihr ein, die gelben Lichter in der Nacht, die drei Gestalten, die ihr unerbittlich den Weg versperrten. Mit abwehrend vorgestreckten Händen flog sie herum. Aber diesmal waren es keine Grauen.

Yggdrasils Stamm war ein Stab aus weißem Licht, ihre Äste und Zweige kalte Flammen. Die gewaltige Borstenkiefer verlor an Substanz, bis sie nur noch ein zitternder Schatten vor dem grauen Fels war. In diesem Schatten formten sich die Umrisse eines Menschen, eines alten Mannes mit weißem Bart und weißem, langem Kopfhaar.

Myriam biß sich auf die Handknöchel, um einen Schrei zu unterdrücken. Sie fürchtete, das geringste Geräusch könnte die Vision zerstören – wenn es eine Vision war. Der alte Mann trat vor. Seine Augen waren geschlossen, und mit beiden Händen tastete er wie ein Blinder nach einem Halt. Myriam konnte nicht anders. Sie sprang vor und griff nach seinem Arm.

»Ein Schritt aus dem Nichts über beinahe zwei Jahrtausende hinweg«, seufzte er. »Ein Schritt und doch eine lange Wanderung für

einen alten Mann.«

»Zweitausend Jahre?« Myriam wußte nicht, was sie denken sollte. Als die eigenartige Stille sich im Tal ausgebreitet hatte, hatte sie geglaubt, daß Yggdrasil endlich mit ihr Kontakt aufnehmen wollte, aber jetzt war alles wieder wie zuvor: Der Wind trieb ihr dünne Haarsträhnen ins Gesicht und wirbelte die trockenen Nadeln auf, die den Boden unter Yggdrasils Zweigen bedeckten. Und sie stützte einen alten Mann, der sehr würdig, aber auch ein wenig fehl am Platze aussah in seinem langen weißen Hemd und dem roten Umhang.

»Seid Ihr ein Treiber?« forschte sie behutsam. Sie hatte absichtlich die offizielle Anrede benutzt, die auf Terra gebräuchlich war.

Der Alte öffnete die Augen und sah sie an. Nein, er war kein Treiber. In seinem Blick lag eine Welt gefangen, die kein Mensch, auch kein Treiber, jemals gesehen hatte.

»Sag mir, wer du bist, Mädchen«, meinte der alte Mann freundlich. »Bist du eine Hüterin Yggdrasils? Wußtest du von meinem Kommen?«

»Mein Name ist Myriam. Eine Hüterin Yggdrasils bin ich in gewisser Weise. Von Eurem Kommen wußte ich nichts. Wer hätte mich denn davon unterrichten sollen?«

Der Alte nickte leicht mit dem Kopf. In seinen Augenwinkeln bildeten sich kleine Lachfalten, aber trotzdem war er unendlich fremd.

»Wenn du nichts von mir weißt, ist es besser, wenn ich nicht spreche. Ich kenne dich nicht und weiß noch nicht, was du denkst.«

Myriam war zu überrascht, um zurückweichen zu können, als der alte Mann sie zu sich heranzog und ihr die Handfläche auf die Stirn legte. Im gleichen Augenblick erfüllte sie eine überwältigende Müdigkeit, die ihren Willen ausschaltete und ihre Beine einknicken ließ. Hätte der Alte sie nicht festgehalten, wäre sie gestürzt. Irgendwo in ihrem Gehirn pochte matt eine Warnung, aber sie fand nicht die Kraft, darauf zu reagieren.

Als sie wieder zu sich fand, saß sie auf einer gewölbten Wurzel, die eine Art Bank bildete, bevor sie wieder in der Erde verschwand. Der Alte stand am Rand von Yggdrasils Insel und musterte seine Umgebung.

»Man könnte eine Brücke bauen«, sagte er, ohne sich umzudrehen. »Da oben scheint es eine Höhle zu geben. Ich werde den Eingang erweitern und mich dort einrichten.«

»Das wird nicht möglich sein.« Die Müdigkeit war wie weggeblasen. Myriam fühlte sich frischer und unternehmungslustiger als seit Wochen. Genauer gesagt – seit der Nacht, in der die Grauen sie gefangengenommen hatten. »Dieses Tal gehört dem Biotroniks-

Konzern. Dreimal in der Woche kommen die Mistelpflücker. Treiber besuchen Ödrödir, und Growan terGorden führt auserwählte Gäste hierher. Man wird Euch entdecken.«

»Man soll mich entdecken, Kind. Ich habe nicht vor, mich hier zu verstecken. Yggdrasil bestimmte mich zu ihrem Hüter und Mittler. Ab heute werde ich bei ihr leben und über sie wachen und versuchen, die Gedanken der Menschen zu leiten.«

»Yggdrasil hat Euch gesandt? Warum habt Ihr das nicht gleich gesagt? Seit ich in Grönland bin, versuche ich, Kontakt zu dem Baum zu bekommen, aber sie antwortet mir nicht. Wer seid Ihr, daß sie ihr Leben Euch anvertraut?«

»Ich bin Merlin – wenigstens war ich Merlin, als Brutus die Briten mit den Sachsen zu einen versuchte, und ich war Merlin, als meine Feinde mich zu ewigem Schlaf verdammten. Ich war auch noch Merlin als ich im All der Träume erwachte und ich denke, daß ich genug von mir selbst behalten habe, um mich jetzt noch Merlin nennen zu dürfen. Merlin III vielleicht, denn dies ist mein drittes Leben.«

»Merlin? Ich kenne den Namen, wenigstens der Klang ist mir vertraut. Aber der Merlin, an den ich denke, lebte zwischen 500 und 600 n.Chr. Genau weiß ich es nicht, mein Fachgebiet ist Biologie und nicht Historie. Jedenfalls ist sein Körper längst zu Staub zerfallen – wie könnt Ihr also behaupten, Merlin zu sein?«

Der alte Mann wandte sich endlich um und zeigte ihr sein ernstes, aber nicht unfreundliches Gesicht.

»Ich *bin* Merlin!« sagte er. »Du mußt es glauben, Kind, denn mehr werde ich nicht sagen. Was war, gehört mir allein; an dem, was ist, wirst du teilhaben; an dem, was sein wird, zu einem kleinen Teil. Wäre ich nicht Merlin, würde ich anders sprechen.«

Myriam blickte vor sich auf den Boden. Der Mann konnte alles mögliche sein. Ein Verrückter, ein Summacum mit Treiber-Fähigkeiten, ein Spion … Aber er war durch Yggdrasil nach Ödrödir gekommen, und seine Augen waren nicht die eines Menschen aus dem Jahre 2475.

»Es liegt weder an mir noch an Growan terGorden, ob Ihr hierbleiben könnt«, sagte sie endlich. »Da sind andere Leute, die Ihr überzeugen müßt. Wenn es Euch gelingt, steht Eurem Aufenthalt in Ödrödir nichts mehr im Wege.«

»Ich weiß«, sagte Merlin ruhig. »Du meinst Mar-Estos, Shadow, Santiago Lema, seinen Bruder Carlos und einen Mann namens Jonsson. Mitglieder einer Gruppe, die sich ›Terranauten‹ nennt. Auch du bist Mitglied dieser Gruppe.«

Myriam sprang auf. »Ihr habt mein Bewußtsein benutzt!« rief sie empört. »Wer gab Euch das Recht dazu? Genügt Euch nicht, was ich sage?«

»Ich habe nur soviel in deinem Bewußtsein gelesen, wie nötig war, um zu erfahren, daß du keine Gefahr für mich oder Yggdrasil darstellst. Alles andere ließ ich unberührt. Jetzt weiß ich, daß ich dir trauen kann und auch deinen Freunden. Bring sie zu mir. Alleine kann ich die Aufgabe nicht bewältigen, die Yggdrasil mir gestellt hat. Ich brauche Verbündete – die Terranauten.«

»Ob wir Eure Verbündeten werden, wird sich zeigen.« Myriam war bereit, ihm zu glauben, aber sie hielt es für ratsam, es nicht zu zeigen. »Sobald es dunkel geworden ist, kommen wir zu Euch. Früher geht es nicht, da man uns beobachtet.«

Merlin blickte in Yggdrasils Zweige hinauf. »Ich werde warten«, sagte er. »Und bringt etwas zu essen mit. Auch in diesem dritten Leben, das mir noch sehr unwirklich erscheint, bleiben die Bedürfnisse des Körpers erhalten. Ich habe Hunger. Großen Hunger.«

*

»Etwas zu essen wollte er?« Jonsson hatte riesengroße Augen, in denen sein Unglaube stand. »Ein Mensch aus dem Jahr 600 nach Christus, wer auch immer das gewesen sein mag, wird auf einen Schlag in unsere Welt transportiert und denkt an nichts anderes als an ein Menü mit zehn Gängen?«

»Von zehn Gängen hat er nichts gesagt.« Myriam gab sich keine Mühe, ihre Abneigung gegen den bulligen Treiber zu verbergen. »Die Sache ins Alberne zu ziehen, zeugt nicht gerade von gutem Geschmack. Merlin hat mich überzeugen können, aber es liegt natürlich bei euch, welches Bild ihr euch von ihm macht. Nur solltet ihr ihn erst anhören, bevor ihr urteilt. Wenn er wirklich Merlin ist und Yggdrasil ihn zu ihrem Hüter bestimmte, kann er von unschätzbarem Wert für uns sein. Immerhin ist er der einzige, der bisher Kontakt mit dem Urbaum hatte.«

Mar-Estos überprüfte die Kurspeilung seines Luxusgleiters. Er war für ein Fest gekleidet, an dem er eine halbe Stunde lang teilgenommen hatte, um sich dann mit den Terranauten zu treffen. Er hoffte, daß sein Verschwinden im Getümmel nicht aufgefallen war.

»Ich weiß nicht, was ich von der ganzen Sache halten soll. Ein Mann, der im Stamm eines Baumes materialisiert und behauptet, er sei mehr als zweitausend Jahre alt. Bist du dir darüber im klaren,

Myriam, daß wir ihn töten müssen, wenn sich herausstellt, daß er nicht die Wahrheit gesagt hat?«

»Du redest, als hättest du Spaß am Töten gefunden«, erwiderte Myriam heftig. »Ich bezweifle aber, daß ihr ihn umbringen könnt. Er verfügt über Kräfte, die uns unbekannt sind, das fühle ich. Immerhin hat er mein Bewußtsein gelesen, ohne daß ich es merkte, und meine Abschirmung schien für ihn kein Hindernis zu sein.«

»Dich scheint er ja schon ganz auf seine Seite gezogen zu haben.« Mar-Estos blickte aus zusammengekniffenen Augen nach vom. »Nach deinem Abenteuer mit den Grauen solltest du eigentlich mißtrauischer sein. Was der Alte da vorgeführt hat, kann genausogut ein Trick gewesen sein.«

»Zweifelst du neuerdings an meinem Urteilsvermögen?« brauste Myriam auf. »Außerdem finde ich es nicht fair, daß du mir meine Gefangennahme dauernd vorhältst, als sei ich selbst daran schuld gewesen. Daß Kuhn bei dem Versuch, mir zu helfen, umgekommen ist, bedrückt mich mehr, als du glaubst, aber ich sehe nicht ein, daß ich dafür büßen soll.«

»Ich gebe dir gar keine Schuld«, setzte Mar-Estos sich zur Wehr. »Es stört mich nur, daß du diesem Merlin so ohne weiteres glaubst. Vielleicht ist dieses Zusammentreffen eine Falle.«

»Was habe ich gesagt?« entgegnete Myriam eisig, »du hältst mich für unfähig. So wie Kuhn schon meinetwegen sterben mußte, führe ich euch jetzt alle zusammen in eine Falle. Ich kann dir sagen, was dich wirklich stört – nicht der Alte, sondern die Tatsache, daß ich so oft mit Growan terGorden zusammen bin. Und du vergißt natürlich, daß ich es nicht freiwillig tue.«

»Könnt ihr vielleicht aufhören mit eurem Eifersuchtsgeplänkel?« fragte Shadow höflich vom Rücksitz her. »Für euch beide mag das ja ganz spannend sein, aber für Unbeteiligte hört es sich eher lächerlich an – wenn ihr den Ausdruck entschuldigt.«

»Wir entschuldigen«, sagte Mar-Estos grimmig. »Wir entschuldigen vieles. Überdies ist unser Ziel in Sicht. Hast du auch schön auf den Picknickkorb aufgepaßt, Carlos?«

Carlos Lema zog es vor, keine Antwort zu geben. Offensichtlich wurde auch keine erwartet.

Der Gleiter beschrieb eine enge Schleife, verpaßte den richtigen Moment für die Landung und sprang senkrecht in die Höhe, um nicht mit den Felsen zu kollidieren.

Mar-Estos fluchte leise. Er zwang sich zur Ruhe. Die winzigen Landemöglichkeiten Ödrödirs waren nichts für einen nervösen Piloten.

Die ›ASTRA‹ kreiste zweimal und setzte schließlich weich auf.

Shadow sprang als erster hinaus und nahm Carlos die Lebensmittelbox ab.

»Und wo steckt er, dein famoser Alter?« rief er Myriam zu, die ihr langes Festkleid zusammenraffte und vorsichtig aus der Tür trat.

»Hier«, sagte eine Stimme mit leicht amüsiertem Unterton. »Wie ich höre, ist es Myriam nicht gelungen, ihre Freunde von meiner Geschichte zu überzeugen, oder habe ich die spöttische Bemerkung falsch verstanden?«

Merlin trat hinter einer Felsnase hervor, so daß das Licht des Gleiters ihn voll erfaßte.

Wie alle Treiber, die sich Biotroniks für das Projekt Yggdrasil zur Verfügung gestellt hatten, verfügte auch Shadow über ein ungewöhnlich hohes PSI-Potential, weitaus höher als das Myriams. Er musterte die hochgewachsene, gerade aufgerichtete Gestalt Merlins, das faltenlose, bärtige Gesicht und die dunklen Augen. Was Myriam nur geahnt hatte, teilte sich seinen empfindlichen PSI-Sinnen überdeutlich mit.

»Eure Augen sind Wege in die Vergangenheit«, sagte er mit einer angedeuteten Verneigung. »Ich war darauf nicht vorbereitet.«

Mar-Estos preßte bei Shadows Worten die Lippen zusammen. Jonsson stand mit hängenden Armen unbeteiligt neben dem Gleiter und starrte in den Himmel. Santiago und Carlos Lema verhielten sich abwartend.

»Du hast einen klaren Blick, mein Freund«, sagte Merlin. »Ein kluger Mensch muß unbegründetes Mißtrauen von angebrachter Vorsicht unterscheiden können. Aber nicht nur deswegen kannst du meiner Zuneigung sicher sein – du trägst unter dem Arm, worauf ich viele Stunden lange ungeduldig gewartet habe.« Er deutete auf die Lebensmittelbox.

»Im Gleiter ist genug Platz«, schlug Myriam vor. »Wir könnten uns hineinsetzen. Hier draußen ist es zu kalt.«

Merlin schüttelte den Kopf. »Das Gerät ist mir zu fremd. Nehmt es nicht übel, aber ich möchte mich lieber Schritt für Schritt an mein neues Leben gewöhnen. Es ist alles sehr … ungewöhnlich. Folgt mir.«

»Glaubst du mir jetzt?« fragte Myriam Mar-Estos, während sie Merlin über die Steine am Ufer des runden Sees folgten, in dessen Mitte sich Yggdrasils Insel befand.

»Nein. Ich bin nicht so leicht zu überzeugen wie du und Shadow!«

»Du willst dich nur nicht überzeugen lassen!« sagte Shadow leise. »Deine Sturheit ist wirklich manchmal unerträglich.«

Mar-Estos setzte zu einer Antwort an, behielt sie aber für sich. Es fiel ihm schwer, aber er mußte zugeben, daß Shadow recht hatte.

Merlin stieg einen schmalen Pfad hinauf, der vom See in die Felswand führte.

»Mein neues Heim«, sagte er und deutete mit einer einladenden Bewegung auf eine torähnliche Öffnung in der Wand. »Seid willkommen in Frieden.«

Mar-Estos blickte den Hang hinunter auf Yggdrasil und betrachtete dann den Torbogen.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte er scharf. »Vor zwei Tagen war ich noch in Ödrödir, da gab es hier nur einen Felsspalt.«

»Zwei Tage können eine lange Zeit sein«, antwortete Merlin. »Für eine kurze Zeit noch ist Yggdrasils Kraft in mir. Mit ihrer Hilfe ist es mir gelungen, den Fels meinem Willen gefügig zu machen. Tretet ein.«

Das Tor war der Eingang zu einem kurzen, schnurgeraden Gang, der in eine gewaltige Halle führte. Licht, dessen Herkunft nicht zu erkennen war, verbreitete eine angenehme Helligkeit. In der Mitte der Halle erhob sich ein langer Tisch aus Stein, um den Holzsitze mit hohen, geschnitzten Lehnen standen. Shadow stellte die Protopbox mit den Nahrungsmitteln auf den Tisch. Der weiße, quadratische Kasten war ein häßlicher Fremdkörper in dem Raum, der gerade durch seine Schmucklosigkeit schön wirkte.

Die Terranauten standen verloren unter der von undurchdringlichen Schatten erfüllten Wölbung. Merlins Gestalt in dem weißen Gewand schien gewachsen zu sein. Hatte er zwischen den Felswänden Ödrödirs wie ein etwas seltsamer alter Mann gewirkt, strahlte er jetzt eine ehrfurchtgebietende Überlegenheit aus. Er nahm in dem Stuhl am Kopfende des Tisches Platz. Seine dunklen, fremden Augen glitten über die Gesichter der Terranauten, die unschlüssig herankamen und sich auf den übrigen Stühlen niederließen.

»Myriam hat euch berichtet, wer ich bin und daß Yggdrasil mich zu ihrem Hüter bestimmt hat«, sagte er. »Ich wanderte durch das All der Träume, das von euch Weltraum II genannt wird, als sie zu mir sprach. Was sie zu mir sagte, darf ich nicht sagen, denn um es zu begreifen, muß die Menschheit es selbst herausfinden. Yggdrasil fürchtet, daß die Menschen ihr aus Unvernunft Schaden zufügen könnten. Deshalb sandte sie mich in diese Welt – um sie zu schützen und die Menschen auf den richtigen Weg zu führen.«

»Das kann man glauben oder auch nicht«, warf Mar-Estos ein. »Wir Treiber arbeiten seit langer Zeit mit Misteln und versuchen, Kontakt mit Yggdrasil aufzunehmen, aber sie antwortet nicht. Warum sollte sie

ausgerechnet mit dir in Kontakt treten?«

»Was ihr als ›lange‹ empfindet, ist für Yggdrasil nur ein Augenblick. Ihr seid noch nicht reif, um zu begreifen, was sie ist. Ich dagegen bin der Erbe einer Vergangenheit, die sich schon immer mit dem All der Träume befaßte und lernte, sich darin zu bewegen. Ich habe gelernt zu zweifeln, aber ich lernte auch zu glauben. Das ist der Grund, warum Yggdrasil zu mir sprach.«

»Ihr dürft es nicht falsch verstehen«, mischte Shadow sich ein, »aber als Treiber werden wir mit Mißtrauen und sogar mit Haß verfolgt, weil unsere Begabung, mit Hilfe der Misteln Raumschiffe durch W II zu steuern, den Menschen Unbehagen bereitet. Weil wir gegen die gewinnsüchtige Ausbeutung der Misteln sind und dafür kämpfen, daß Terra sich wieder auf sich selbst besinnt, werden wir Terranauten von Spionen verfolgt, die uns unbarmherzig dem Konzil der Konzerne überliefern werden, sobald sie Beweise für unsere Tätigkeit finden. Vor kurzer Zeit hat man erst versucht, Myriam zu entführen und sie durch Folter zu zwingen, die Ergebnisse der Forschungen an Yggdrasil zu verraten. Daher unsere übergroße Vorsicht.«

Merlin lächelte ihm zu. »Ich verstehe schon«, beruhigte er, »und ich verurteile es nicht. Zu meiner Zeit war es nicht anders. Aber ich bin hier, um euch beizustehen. Ihr solltet meine Hilfe nicht ablehnen.«

»Woher sollen wir wissen, daß du uns wirklich helfen willst?« erwiderte Mar-Estos hart. »Vielleicht bist du nur einer der Spione, die uns auflauern.«

»Ihr verlangt also einen Beweis?«

Mar-Estos nickte.

»Noch ist die Kraft Yggdrasils in mir. Ich will sie bitten, mir die zu schicken, die in dieser Welt meine Tochter sein soll.«

Merlin erhob sich und wandte sich dem Gang zu, der in das Tal hinausführte. Er machte keine Bewegung. Mit geschlossenen Augen sandte er seinen Willen aus. Mar-Estos spürte, wie sich gegen seinen Willen sein Bewußtsein öffnete. Aufstöhnend legte er die Hände gegen die Stirn, wie um sich vor den Bildern zu schützen, die in ihn hineinflossen. Unendlich kalt und dunkel wurde es um ihn herum. Er fürchtete, in dieser absoluten Leere zu ertrinken. Gab es keinen Halt, nirgendwo? Doch, ein kleines Licht, das langsam näher rückte. Die Umrisse eines Baumes in flackerndem grünem Licht. Yggdrasil. Ja, es war Yggdrasil. Doch in ihrem transparenten Stamm bewegte sich etwas. Ein Mensch. Ein Kind, das aus tiefem Schlaf erwachte. Mit ausgestreckten Armen lief es aus den flammenden Umrissen Yggdrasils heraus auf eine schimmernde Brücke. Ihr weißes Kleid schwebte wie

eine Wolke um ihre Beine.

»Merlin!« rief sie. »Merlin!«

Mar-Estos riß die Augen auf. Er konnte es nicht glauben, und er wollte es nicht glauben, aber die starren Augen seiner Freunde sagten ihm, daß sie dasselbe gesehen hatten wie er und jetzt noch sahen: das kleine Mädchen mit blauen Augen und langem, blondem Haar, das in der Halle stand und sich schutzsuchend an Merlin drückte.

»Meine Tochter Lithe«, sagte Merlin und legte seinen Arm um die Schultern des Kindes. »Braucht ihr noch mehr Beweise?«

Mar-Estos stand auf. Noch nie war ihm etwas so schwergefallen, wie jetzt Merlin die Hand entgegenzustrecken.

»Wir haben uns getäuscht«, sagte er heiser. »Wenn Ihr es noch wünscht, seid Ihr in unseren Kreis aufgenommen.« Er zuckte zurück, als Merlin seine Hand ergriff. Die Berührung von warmer Haut und festem Fleisch paßte nicht zu den Augen, die eine Welt gesehen hatten, die seit einer Ewigkeit vergangen war. Mar-Estos hätte es vorgezogen, wenn Merlin ein sprechender Schatten gewesen wäre, den man hören und sehen, aber nicht anfassen konnte.

»Es freut mich, daß ich Euch überzeugen konnte«, versicherte Merlin freundlich. »In Euch allen finde ich die Gewißheit, daß die Menschheit noch nicht völlig verloren ist. Gemeinsam wollen wir dafür kämpfen, daß die Erforschung des Weltraums, die Yggdrasils Geschenk erst möglich machte, friedlich verläuft, daß der Mensch lernt, Toleranz zu üben, und daß über allen Entdeckungen Yggdrasil nicht vergessen wird. Sie darf keine belächelte Sage bleiben, auch kein bloßes Sprichwort im Mund der Treiber, die sich ihres Geschenkes bedienen. Yggdrasil muß leben. Sie muß zu einem Bestandteil der Menschheit werden.« Er wandte sich zu Myriam, die nachdenklich auf ihre verschlungenen Hände blickte.

»Du, Kind«, sagte er zu Myriam, »wirst den schwersten Teil zu tragen haben. Aber was ist der Tod gegen die Erkenntnis des ewigen Lebens?«

Myriam sah ihn an. »Mit Eurer Hilfe werden wir gewinnen«, erwiderte sie zuversichtlich, aber Merlin schüttelte den Kopf.

»Erwartet nicht zuviel von mir«, sagte er. »Yggdrasil ist erschöpft. Für lange Zeit wird sie schweigen. Ich allein bin aber nur Merlin, Merlin, der Zauberer. Merlin, der Wächter. Aber meine Kraft in dieser Welt ist begrenzt. Dennoch werde ich euch zur Seite stehen, so gut ich kann. Die Terranauten müssen ihren Weg gehen.«

*

»Eine Audienz?« fragte Growan gelangweilt. »Wer möchte mich denn sprechen? Du weißt doch, daß ich nicht gestört werden will, wenn ich meinen Garten besuche.«

Clint Gayheen, der neben Growan stand, machte eine ungeduldige Bewegung. Der kleine Moschushirsch sprang erschrocken zur Seite, vergaß das lockende Futter in Growan terGordens Hand und verschwand zwischen einigen Zwergeichen.

Growans Garten, sein Zufluchtsort, wenn er Ruhe suchte, war ein kleiner Hügel inmitten des Computerzentrums. Auf künstlich aufgeschüttetem Erdreich wuchsen Bäume und Büsche aus allen Gegenden Terras, über schmale Bäche spannten sich gewölbte Holzbrücken, und lebende, exotische Vögel sangen auf den dichtbelaubten Zweigen.

Der Garten war eine Welt in Miniaturausgabe, die nur unter dem künstlichen Licht der Protopkuppel existieren konnte. Natur, in ein Gefängnis gepreßt. Growan terGorden saß darin wie ein Riese in einer Spielzeuglandschaft.

»Ihr habt angeordnet, daß Ihr für Myriam jederzeit zu sprechen seid«, bemerkte Clint Gayheen zuvorkommend.

Growan sprang auf und schleuderte das Futter, das er in der Hand gehalten hatte, zwischen die Büsche.

»Myriam?« fragte er. »Sie will mich besuchen?«

Clint Gayheen neigte bejahend den Kopf. »Allerdings ist sie nicht allein«, sagte er. »Ein alter Mann begleitet sie. Er kommt mir sehr verdächtig vor, wenn ich das hinzufügen darf.«

»Führ die beiden zu mir. Myriam würde keinen Besucher mitbringen, der nicht über jeden Zweifel erhaben ist.«

Gayheen zog die Augenbrauen hoch, ohne etwas zu sagen. Er winkte einem Grauen zu, der die Tür zum Computerzentrum bewachte. Der Mann salutierte und betätigte die Öffnungsanlage. Myriam und ihr Begleiter traten unter die Kuppel des gewaltigen Computerzentrums, in dem man ohne viel Mühe eine ganze Wohnsiedlung hätte unterbringen können. Von hier aus wurden die Mistelvergabe und damit die gesamte Raumfahrt des terranischen Reiches überwacht. Die Arbiter an den nächstgelegenen Schaltpulten warfen ihnen einen flüchtigen Blick zu und widmeten sich wieder ihrer Tätigkeit. Im 25. Jahrhundert gab es exzentrischere Gestalten als Merlin in seinem langen Gewand und dem roten Umhang.

Growan verbiß sich mühsam ein Lachen. »Der alte Mann sieht allerdings sehr … eigenartig aus«, meinte er leise.

Gayheen warf einen Seitenblick auf Growans giftgrüne Samtkappe und nickte zustimmend. »Wollt Ihr zu ihnen hinuntergehen?« fragte er. »Oder wollt Ihr bei Myriam eine Ausnahme machen und sie in Eurem Garten empfangen?«

Growan schüttelte den Kopf. »In den Garten gehören keine geschäftlichen Besprechungen. Er ist ein Ort der Erholung. Wir gehen hinunter.«

Gayheen hielt sich zwei Schritte hinter Growan. Seine Haltung und der gesammelte Ausdruck seines Gesichts verrieten absolute Dienstbeflissenheit, aber seine kalten, dunklen Augen hingen an Myriams erhitztem Gesicht.

»Welche Überraschung, daß du deine Arbeit unterbrochen hast, um mir einen Besuch abzustatten«, begrüßte Growan seine neue Chef-Biologin. Sein rundes Gesicht glänzte vor Vergnügen. Nur Gayheen bemerkte, daß der Biotroniks-Manag einen Großteil seiner Aufmerksamkeit auf den Mann neben Myriam konzentrierte.

Myriam lächelte etwas gezwungen. »Ich bin nur gekommen, um Euch einen neuen Mitarbeiter vorzustellen«, sagte sie. »Es ist Merlin III. Yggdrasil hat ihn zu uns gebracht.«

Growans gutmütiges Lächeln verschwand schlagartig. Sein dicklicher Körper straffte sich, seine Augen wurden hart und prüfend.

»Yggdrasil hat ihn zu uns gebracht?« fragte er mißtrauisch. »Ist unser Projekt schon zum allgemeinen Planetenklatsch geworden? Ich möchte ungern erleben, daß alle möglichen arbeitslosen Streuner in Grönland auftauchen, weil sie hoffen, hier einen Unterschlupf zu finden.«

»Merlin III ist nicht gekommen, weil er von dem Projekt gehört hat«, sagte Myriam eindringlich. »Yggdrasil hat ihn zu uns gebracht! Sie hat ihn aus der Vergangenheit durch zwei Jahrtausende nach Ödrödir geführt.«

Gayheen lachte leise. »Zumindest eine phantasievolle Lüge«, bestätigte er. »Ich habe immer davor gewarnt, eine Frau in den Labors zu beschäftigen. Sie verfallen zu leicht allen möglichen Wahnvorstellungen.«

Zuerst war da nur Wut über die höhnische Bemerkung. Myriam vergaß Merlin und Growan und starrte in das hämische Gesicht Clint Gayheens. »Seid Ihr ganz sicher?« wollte sie sagen, als der Raum um sie herum plötzlich verschwamm und sich in Dunkelheit auflöste, in der Gayheens Kopf wie eine grelle weiße Scheibe schwamm. » … Ich finde es abstoßend, daß Frauen bewaffnet herumlaufen«, sagte eine unnatürlich hohe Stimme hinter der Scheibe hervor, die ein so

blendendes Licht ausstrahlte, daß Myriam unwillkürlich die Augen zusammenkniff. »Mich wird nie jemand davon überzeugen können, daß Frauen Waffen planmäßig einsetzen können. Sie gehen damit um wie die Damen des vorigen Jahrtausends mit ihrem Strickzeug.«

Myriam schüttelte wild den Kopf. Die Dunkelheit verschwand. Um sie herum erhoben sich unbeteiligt die leise summenden Computerblöcke, und Gayheen lächelte spöttisch.

»Du warst es!« schrie Myriam gellend. »Jetzt weiß ich es sicher! Du warst es! Yggdrasil soll dich mit ihren Wurzeln erdrosseln! Verräter! Henkersknecht!«

Ohne nachzudenken, zog sie den Ringlaser aus der Tasche, den Mar-Estos nach ihrer Entführung neu programmiert hatte. Die kleine Waffe versandte Laserstrahlen von tödlicher Intensität.

Gayheen, der vollkommen überrascht war, brachte sich mit einem raschen Schritt hinter Growan in Deckung. Die Reaktion rückte seine Loyalität gegenüber seinem Arbeitgeber nicht gerade ins beste Licht, aber der Biotroniks-Manag achtete nicht darauf. Die funkelnden Augen des Lasers starrten ihn unerbittlich an. Growan setzte einen Fuß nach vorne.

»Myriam!« sagte er befehlend. »Gib die Waffe her! Du siehst Dinge, die es gar nicht gibt. Beruhige dich!«

»Ich bin ganz ruhig!« sagte Myriam gefährlich sanft. »Gayheen hat mich entführen und foltern lassen, um die Ergebnisse des Projektes aus mir herauszupressen. Es gelang ihm nur nicht. Hat er Euch nichts von seiner Niederlage erzählt?«

Growan verdrängte seine Überraschung. »Wir haben die Sache untersucht. Du irrst dich. Gib mir jetzt den Laser, und wir können in Ruhe darüber sprechen.«

»Es ist schon zuviel geredet worden. Gayheen, wenn du dich weiter hinter terGorden verkriechst, machst du dich schuldig an seinem Tod!«

Gayheen duckte sich zusammen und gab keine Antwort.

Myriams Hand ballte sich zur Faust. Ihr Zeigefinger tastete nach dem Auslöser an der unteren Griffseite, als ein harter Schlag ihr Bewußtsein traf. Tränen hilfloser Wut traten ihr in die Augen, und mit aller Kraft bäumte sie sich gegen den Willen auf, der ihren Arm nach unten zwang. Die krampfhafte Anstrengung überwand die Schwäche in ihren Fingern. Fauchend jagte die geballte Ladung des Ringlasers gegen den Protopboden, der zu einer blasigen, übelriechenden Masse zerschmolz.

Growan terGorden bewegte sich mit ungeahnter Schnelligkeit. Er

sprang auf Myriam zu, packte ihr Handgelenk und zog die Waffe von ihren schlaffen Fingern.

»Ich nehme das in Verwahrung«, rief er halb erleichtert und halb zornig. »Ich hätte nie gedacht, daß du so unvernünftig sein könntest, Myriam. Und du, Gayheen – was hast du zu sagen?«

Gayheen antwortete, aber Myriam verstand die Worte nicht. Sie lauschte der beschwörenden Stimme Merlins, die sich in ihren Kopf bohrte.

»Es ist nicht die Zeit für Rache! Denk an deine Aufgabe!«

»Aber ich Weiß, daß er es war, der mich gefangennehmen ließ! Er hat einen Verdacht. Er ist gefährlich!«

»Wirklich? Wollte er sich nicht vielleicht an dir persönlich rächen? Gayheen ist ein mächtiger Mann. Wir müssen abwarten. Vor allen Dingen dürfen wir uns nicht in Gefahr bringen. Yggdrasil ist wichtiger als dein Haß.«

Myriam nickte resignierend. Natürlich hatte Merlin recht. Sie schämte sich ihrer Unbeherrschtheit, aber die Erinnerung an die schreckliche Nacht, die sie in der Gewalt von Gayheens Grauen Garden verbracht hatte, war noch zu deutlich.

»… sprechen uns noch«, hörte sie Growan terGorden sagen. Clint Gayheen verbeugte sich knapp und verließ hoch aufgerichtet die Zentrale, während Growan sich entschuldigend an Merlin wandte.

»Es tut mir unendlich leid, daß Euch diese Aufregung zugemutet wurde, aber seit die Arbeiten an Yggdrasil dank Myriams Einsatz schneller vorangetrieben werden, sind unser aller Nerven angespannt. Deshalb ist es vielleicht zu entschuldigen, daß mein Berater bei Myriams Scherz über Eure Herkunft so unhöflich reagierte.«

»Es war kein Scherz«, sagte Myriam, so gelassen es ihr eben möglich war. »Ich selbst habe gesehen, wie Merlin III im Stamm Yggdrasils materialisierte, und wir Treiber waren Zeugen, als er mit Yggdrasils Hilfe seine Tochter Lithe aus Weltraum II nach Ödrödir rief.«

Growans Blick wanderte zwischen Myriam und Merlin hin und her. Er verzog den Mund zu einem gequälten Lächeln, wurde aber schnell wieder ernst, als er in den Augen der Biologin und des seltsamen alten Mannes nicht das geringste Anzeichen von Belustigung entdeckte.

»Wir führen diese Unterhaltung besser in meinen Privaträumen weiter«, meinte er endlich heiser. »Durch die Tür dort hinten bitte. Wir müssen leider zu Fuß gehen. Beim Bau der Zentrale wurden zwar Fließstraßen angelegt, aber sie haben sich bei dem ständigen Hin und Her zwischen den Computerbänken nicht bewährt. Jetzt benutzen wir Schwebeplatten, aber für einen Mann Eures Alters sind sie nicht

sonderlich bequem. Ich selbst fühle mich etwas unbehaglich darauf. Das System müßte meines Erachtens noch verbessert werden.«

»Oh«, versicherte Merlin, »ich bin Fußmärsche gewöhnt. Zu meiner Zeit bewegte man sich auf Pferden vorwärts, höchstens in einer Kutsche oder Sänfte – aber das war den Adligen vorbehalten. Das einfache Volk war auf die eigenen Beine angewiesen.«

Growan schluckte. Der Alte machte nicht den Eindruck eines Geistesgestörten, aber seinen Worten nach zu urteilen, konnte er nichts anderes sein. Rätselhaft, daß es den Treibern nicht aufgefallen war. Er ließ die rote Doppeltür aufgleiten, auf der in Gold eine mannshohe, stilisierte Mistel angebracht war, und trat zur Seite, um seinen Gästen den Vortritt zu lassen.

Myriam, die schon in dem Gastzimmer Growans gewesen war, legte Merlin vorsorglich eine Hand auf den Arm. Sie spürte deutlich, wie der alte Mann zusammenzuckte und mühsam um Fassung rang.

»Ihr habt einen … außergewöhnlichen Geschmack«, sagte er.

Wände und Fußboden des quadratischen Raumes waren mit breiten Tuchbahnen ausgeschlagen. Jede einzelne davon war anders gemustert und gefärbt und, für sich besehen, ein Meisterstück der Handwerkskunst. Doch eine mehr als kühne Hand hatte die Stoffstreifen dermaßen abenteuerlich zusammengestellt, daß sich vor den Augen eines ahnungslosen Besuchers der gesamte Raum zu drehen schien. Ein einfacher weißer Tisch in der Mitte des Zimmers und vier ebensolche Stühle bildeten den einzigen Zufluchtsort.

Merlin ging so schnell darauf zu, daß es schon beinahe wie Laufen aussah, und Myriam folgte ihm eilig. Sie hatte herausgefunden, daß der Raum am leichtesten zu ertragen war, wenn man den Blick starr auf die Tischplatte richtete.

Growan setzte sich neben Myriam.

»Darf ich etwas zu essen oder zu trinken anbieten?« fragte er und deutete in eine Ecke.

Als Myriam vorsichtig in die angegebene Richtung blickte, erkannte sie den asiatischen Diener Growans, der sich in seiner rot-gold ornamentierten Livree kaum von seiner Umgebung abhob.

»Für mich nicht, danke«, erwiderte sie hastig und war erleichtert, daß auch Merlin ablehnte. Sie hätte es nicht ausgehalten, wenn auch noch die weiße Tischplatte mit farbigen Platten und Bechern zugestellt worden wäre.

»Und Ihr behauptet also, zweitausend Jahre durch die Zeit gereist zu sein?« wandte Growan sich an Merlin III. »Es fällt mir schwer, das zu glauben.«

»Ich kann es Euch nicht verübeln. Trotzdem ist es wahr. Schon als ich noch lebte, besaß ich die Fähigkeit, durch Weltraum II zu wandern. Dann, als meine Feinde mich zu ewigem Schlaf in eine Höhle verbannten, entfloh ich aus meinem Kerker in das zweite Universum. Dort begegnete mir Yggdrasil. Sie bestellte mich zu ihrem Hüter und brachte mich nach Ödrödir. Weiteres zu sagen, ist mir verboten.«

Growan schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Warum hat sie Euch dann zu uns gesandt?« fragte er erregt. »Ihr wißt, wonach wir seit Jahren vergeblich forschen, und wollt es uns vorenthalten!«

Merlin sah ihm ernst in die Augen. »Es gibt eine Art von Wissen, für die man keinen Lehrer braucht, sondern nur den Willen zu lernen und zu glauben. Die Menschheit selbst muß das Geheimnis Yggdrasils lösen, denn nur auf diesem langen und ermüdenden Weg wird sie gleichzeitig auch die nötige Reife erlangen, um das erworbene Wissen richtig zu nutzen.«

»Schöne Worte!« Growan schüttelte den Kopf. »Ich kann das alles nicht glauben. Yggdrasil ist nur ein Baum.«

»Auch. Bäume leben«, entgegnete Merlin.

»Und was bedeutet das: ›Sie hat Euch zu ihrem Hüter bestellt‹? Sollt Ihr verhindern, daß wir ihre Misteln ernten?«

»Nein. Ich soll darüber wachen, daß die Menschheit ihr keinen Schaden zufügt. Es gibt Menschen, die, wenn sie die Lösung eines Rätsels nicht finden, das Rätsel zerstören. Wie Alexander es mit dem Gordischen Knoten tat.«

»Ich weiß von keinem Gordischen Knoten, und der einzige Alexander, den ich kenne, ist Alexander Baikal, Manag von V/O Kulturaimport. Sprecht Ihr von ihm?«

»Ich kenne den Herrn nicht. Alexander war ein makedonischer Heerführer, der den Ehrgeiz hatte, die Welt zu erobern. Ihn führte man zu einem kunstvoll verschlungenen Knoten in der Stadt Gordium und sagte ihm, daß nur der, dem es gelänge, diesen Knoten zu entwirren, der Herr Asiens werden könne. Alexander versuchte es ohne Erfolg, und in seinem Zorn zerschlug er den Knoten mit seinem Schwert.«

»Und?« Growan beugte sich neugierig über den Tisch.

»Fast erreichte er sein Ziel. Aber er starb an einer Krankheit, und sein Reich zerfiel.«

»Und Ihr glaubt also, daß auch wir die Geduld verlieren und Yggdrasil vernichten könnten?«

»Ich glaube es, und Yggdrasil glaubt es auch.«

»Yggdrasil ist ein Baum!«

»Eure Antwort zeigt mir, daß auch Ihr noch einen weiten Weg zu gehen habt.«

Growan starrte in die Augen des alten Mannes, die in eine andere Welt zu blicken schienen.

»Gut«, sagte er nach einer Weile des Schweigens. »Ich bin nur ein einfacher Mensch ohne jede PSI-Begabung, und vieles von dem, was Ihr oder auch die Treiber sagen, kann ich nicht verstehen. Dennoch vertraue ich Euch. Als Yggdrasils Hüter werdet Ihr in Ödrödir leben wollen. Ich werde eine Unterkunft für Euch bauen lassen.«

»Ich danke Euch.« Merlin lächelte. »Aber ich habe eine Wohnung. Ich war so lange Zeit in eine Höhle verbannt, daß ich mich daran gewöhnt habe. Eine Höhle in dem Felsring um Yggdrasils Insel ist mein neues Heim. Was mir fehlt, ist Nahrung.«

»Dafür wird gesorgt werden. Wenn Ihr sonst Wünsche habt, wendet Euch an mich.«

»Einen Wunsch hätte ich.«

»Welchen?«

»Von Ödrödir zu diesem Palast ist es ein langer, sehr beschwerlicher Weg. Die Maschinen, mit denen Ihr Euch fortbewegt, kann ich nicht bedienen. Außerdem könnte es nötig werden, daß ich zu einer Beratung kommen muß, von der kein Außenstehender zu erfahren braucht. Bestimmt verfügt Ihr über Mittel, einen Gang von Ödrödir zu diesem Palast anzulegen.«

»Über die Mittel verfüge ich allerdings«, erwiderte Growan langsam und betrachtete Merlin III mit neu erwachtem Mißtrauen. »Und die Gründe, die Ihr anführt, sind einleuchtend. Ich glaube aber, daß es klüger ist, mit dem Tunnelbau zu warten, bis wir uns besser kennen. Versteht mich nicht falsch.«

Merlin hob die Augenbrauen. »Ihr seid ein vorsichtiger Mann«, sagte er nur.

*

Die ›ASTRA‹, Mar-Estos' standesgemäßer Luxusgleiter, schwebte unter der tiefhängenden grauen Wolkendecke über den Gletschersee, der das Heilige Tal zu gut zwei Dritteln ausfüllte. Das weißlich-blaue Wasser wirkte in der trostlosen Beleuchtung stumpf und dickflüssig. »Ich bin ganz sicher, daß es Gayheen war, der mich verhörte«, berichtete Myriam. »Also ging es ihm nicht darum, sich für die unhöfliche Behandlung zu revanchieren, die ich ihm bei seinem Besuch in

Ödrödir zuteil werden ließ. Er wollte den neuesten Stand der Forschungen vor Growan in Erfahrung bringen.«

»Warum sollte er?« fragte Carlos Lema. »TerGorden erzählt ihm doch ohnehin alles.«

»Vielleicht gibt es noch jemanden, der Wert auf Informationen legt«, widersprach Myriam. »Und Gayheen beschafft sie ihm.«

»Du hättest ihn doch besser umgelegt«, brummte Jonsson, dessen Gesicht noch mürrischer als gewöhnlich war. »Dann wären wir alle Zweifel los.«

»Ja – und Myriam auch!« spottete Mar-Estos. »Ihr vergoßt immer wieder, daß Gayheen in seiner Position so gut wie unangreifbar ist. Ich glaube auch nicht, daß er Growan hintergeht. Growan terGorden sieht in ihm so etwas wie einen Sohn. Und solange er keinen eigenen Erben hat, kann Gayheen sicher sein, den Biotroniks-Konzern eines Tages zu übernehmen. Er wird sich doch nicht ins eigene Fleisch schneiden.«

»Vielleicht hat er einen Verdacht, unsere Zusammenarbeit betreffend«, meinte Shadow, der auf die abweisenden, bis zu hundert Meter hohen Felswände hinausblickte, die in der Mitte des Sees aufragten. In der diesigen Luft waren die Umrisse des Metalliglus neben der höchsten Zacke kaum zu erkennen. Die einfache Behausung, in der Mayor terGorden, Vorfahre Growans und Entdecker Yggdrasils, gelebt hatte, galt als Gedenkstätte und war mit einer aufgespritzten Protopschicht gegen Korrosion geschützt worden.

»Du meinst, daß er sich von Myriam Gewißheit verschaffen wollte?« fragte Mar-Estos. »Das ist auch eine Möglichkeit. Was er auch immer erreichen wollte – er hat es nicht geschafft. Merlin, was meinst du zu Clint Gayheen?«

Merlin stand vor der Frontscheibe, in respektvollem Abstand zu den Steuergeräten, und betrachtete mit einer Mischung aus Faszination und Unbehagen, wie der Gleiter höher stieg, um die Felsbarriere zu überwinden und dann in das Innere der Insel zu sinken, wo sich auf einem weiteren, fast ausgetrockneten See das Land Irminsul erhob, die Insel Yggdrasils. Erst als Mar-Estos seine Frage wiederholt hatte, wandte Merlin sich zu ihm um.

»Ich kann dir nur sagen, was ich in seiner Gegenwart gefühlt habe«, meinte er nachdenklich. »Yggdrasil ist erschöpft und hat sich von mir zurückgezogen. Und ich selbst kann Gedanken ahnen, sie aber nicht lesen. Clint Gayheen ist ein Niemand ohne Stolz. Er lebt in anderen Menschen, vergleichbar den Misteln, die sich von Yggdrasils Lebenssaft nähren. Zu unserem Nachteil ist er trotzdem klug, und weil

er weiß, daß er ohne Herren nichts ist, ist er schnell zum Haß bereit. Es ist möglich, daß er sich an Myriam vergriff, um sich an ihr zu rächen, und daß ihm Yggdrasil nur als Vorwand diente. Genausogut kann es auch sein, daß er tatsächlich einen anderen Herrn gefunden hat, dem er mehr ergeben *ist* als Growan terGorden. Clint Gayheen wird sich stets den Mächtigsten auswählen, um durch ihn selbst Bedeutung zu erlangen.«

»Du irrst dich!« sagte Santiago Lema bestimmt. »Ich kenne Gayheen länger als du. Er ist ein hochmütiger, eingebildeter Kerl, und mit seiner Selbstachtung könnte man eine Wand zum Einsturz bringen. Der braucht bestimmt keinen Herrn und Meister, um sich über den Rest der Menschheit erhaben zu fühlen.«

Merlin lächelte, sagte aber nichts.

»Und selbst, wenn du recht hättest, Merlin«, – Mar-Estos ließ die ›ASTRA‹ einen weiten Bogen über Irminsul beschreiben, deren Erdreich völlig von dem Wurzelnetz Yggdrasils überzogen war – »der Biotroniks-Konzern ist unbestreitbar der mächtigste. Es gibt zwar andere, die größer sind, aber keiner ist so lebensnotwendig wie Biotroniks. Außer dem Ringo-Raumer-Konzern von Paklew könnten sie alle zumachen. Ohne Misteln gibt es keine Entdeckungsreisen, keinen Handel, und Ziolkowski und Armstrong-Braun könnten ihre Treiberschiffproduktion in ein Museum stellen. Nein, Gayheen ist terGorden ergeben. In keinem anderen Konzern könnte er eine derart hohe Position erreichen.«

»Deine Worte in Gayheens Ohr!« murmelte Shadow so leise, daß die anderen ihn kaum verstehen konnten. »Die Zeiten ändern sich. Meine bescheidenen Geschichtskenntnisse sagen mir, daß der Mensch immer sehr erfindungsreich war, wenn es darum ging, einem Konkurrenten das Wasser abzugraben. Und Growan macht von seiner Macht im Konzil wenig Gebrauch. Wer sagt euch denn, daß nicht in irgendeinem geheimen Laboratorium Wissenschaftler dabei sind, eine Alternative zu den Misteln herauszufinden?«

Mar-Estos vergaß, die Steuerung des Gleiters für die Landung zu programmieren. Die ›ASTRA‹ zog unbeirrt ihre Kreise wenige Meter über Yggdrasils Krone.

»Das sagst du doch nicht einfach so?« fragte er erregt. »Hast du irgend etwas erfahren?«

»Schon mal von Asen-Ger gehört?«

»Der Götterpfeil?« Carlos Lema sprang auf. »Natürlich! Er hat im Jahr 2460 bei den panterranischen Spielen den Rekord über 100 m aufgestellt. 7,0 sec!«

Shadow nickte ihm zu. »Genau den meine ich. Aber seine Beinmuskeln sind nicht das Wichtigste an ihm. Er arbeitet in der wissenschaftlichen Abteilung des Kaiser-Konzerns. Sein Intelligenzquotient ist irgendwo zwischen den Sternen angesiedelt, wo man als gewöhnlicher Sterblicher nicht einmal mit dem Laser-Teleskop hinsehen kann. Ein ganz außergewöhnlicher Summacum. Ich habe ihn gesehen.«

»Gesehen? Wo?«

»Vor zwei Stunden. Er landete mit einem goldfarbenen Gleiter auf dem Palast, und Growan holte ihn persönlich ab.«

»Ein Kaiser-Mann bei terGorden? Shadow – du wirst ihn keine Sekunde aus den Augen lassen. Mach dich unsichtbar. Wie, ist mir egal, aber wehe, du erfährst nicht jedes Wort, das er sagt!«

»Jedes?« erkundigte Shadow sich mit leisem Spott. »Aber meinetwegen. Ich werde ihn nicht aus den Augen lassen. Einen Teil meiner Aufgabe wirst du aber selbst übernehmen müssen, Mar-Estos. Schließlich bist du der Neffe des Alten und zu den Festivitäten eingeladen. Du hast also ausreichend Gelegenheit, diesen Asen-Ger auszuhorchen. Luzia läßt du allerdings besser zu Hause.«

Mar-Estos erinnerte sich endlich wieder daran, daß er eigentlich Merlin in Ödrödir absetzen sollte. Lithe stand vor dem Höhleneingang und winkte. »Warum?« fragte er zerstreut.

Shadow grinste. »Das wirst du schon sehen«, meinte er geheimnisvoll.

*

»Summacum Asen-Ger«, sagte Growan terGorden und tippte ungeduldig mit der Fußspitze auf den Boden. Er hielt ein weißes Tuch in der Hand, das er in der Faust zerknüllte, wieder glatt zupfte und sich damit über die Stirn wischte.

»Die gewünschte Information«, meldete der Arbiter am Abrufpult unbeteiligt. »Wünscht Ihr den Folienbeleg?«

»Natürlich, Dummkopf!« schnappte Growan. »Glaubst du, ich könnte in einer Minute den Lebenslauf des Mannes auswendig lernen?«

Ungeduldig riß er dem Mann den Streifen aus der Hand und marschierte zur Tür, während er die eingepreßten Symbole entzifferte. Er war so vertieft, daß er unter der Tür unsanft mit Gayheen zusammenprallte, der eben hereinwollte.

»Entschuldige, Clint«, sagte Growan verlegen. »Aber unser Besucher

bereitet mir einiges Kopfzerbrechen. Nicht einmal sein genaues Geburtsdatum ist bekannt, nur das Jahr: 2435. Über seine Herkunft ist überhaupt nichts verzeichnet. Man bekommt den Eindruck, er habe einfach im Raum materialisiert und war da. Abscheulich.«

Gayheen gestattete sich ein Lächeln. »Hervorragende Männer haben es meistens nicht gern, wenn zuviel über sie bekannt ist.«

»Du hältst ihn für einen hervorragenden Mann?« Growan verzog den Mund. »Über seine Intelligenz will ich ja nicht streiten, aber wenn ich es nicht wüßte, hätte ich ihn niemals für einen Summacum gehalten, viel weniger für einen Wissenschaftler. Seine Manieren sind … Nun, äußerst leger.«

»Große Männer brauchen keine Manieren«, wandte Gayheen ein. »Aber deswegen habe ich Euch nicht gesucht. Arbiter Hamd läßt fragen, was er zum Festmahl vorbereiten soll. Ist bekannt, was der Summacum an Speisen und Getränken bevorzugt?«

Growan rollte die Folie zu einem Knäuel und warf sie beiseite. »Das wollte ich ja herausfinden«, knurrte er, »aber es gibt keine Angaben außer den Daten, die alle Welt kennt. Ich werde so unhöflich sein müssen, ihn persönlich zu fragen, aber das hat noch Zeit. Erst muß ich mit dir sprechen, und zwar über die Beschuldigung, die Myriam geäußert hat. Wie verhält es sich mit der angeblichen Entführung?«

Gayheen hatte seinen Gesichtsausdruck vollkommen unter Kontrolle. Nicht einmal ein Zucken der Augenlider verriet, daß er gehofft hatte, die Sache sei in Vergessenheit geraten.

»Ein Hirngespinst!« sagte er abfällig. »In der kurzen Zeit, seit dem peinlichen Vorfall, konnte ich keine genauen Recherchen anstellen, aber ich habe herausgefunden, daß die Wartungshalle des Servis Davannon von randalierenden Relax zerstört wurde. Eingreifende Graue wurden von dem Mob getötet. Ob die Randalierer sich Myriams bemächtigt hatten, weil sie für uns Forschungen betreibt, kann ich nicht sagen, aber es ist durchaus möglich. Ihr wißt selber, daß die Relax den Misteln sehr mißtrauisch gegenüberstehen. Sie sind zu stupide, um begreifen zu können, daß Misteln keine Zauberei sind und die Treiber keine gefährlichen Irren. Die religiösen Gemeinschaften, die sich in letzter Zeit gebildet haben, predigten lauthals den Weltuntergang, wenn wir nicht aufhören, uns dunkler Mächte zu bedienen, und alle möglichen Propheten fordern die Ausrottung der Treiber, weil sie das Böse aus den Tiefen des Alls herbeibeschwören.«

»Ich weiß davon.« Growan rückte sein Barett zurecht. Er war schon für das abendliche Fest gekleidet, und die neu angefertigte Kopfbedeckung war noch ungewohnt. »Hast du veranlaßt, daß eine

Abteilung der Garden sich der Sache annimmt? Wenn sie die Schuldigen nicht finden, sollen sie ein abschreckendes Exempel statuieren, damit wieder Ruhe einkehrt. Daß ausgerechnet ich diese Zeit der Unruhe erleben muß!«

Gayheen ging eine Weile schweigend neben Growan her, der die Richtung zu dem Gästetrakt eingeschlagen hatte, in dem Asen-Ger einquartiert worden war.

»Verzeiht die indiskrete Frage«, begann er endlich vorsichtig, »aber es scheint mir, als sei Euch Myriam nicht ganz gleichgültig.«

Growan hob ruckartig den Kopf. »Da hast du recht«, bestätigte er steif. »Warum fragst du?«

»Biotroniks ist ein mächtiger Konzern, der von Anfang an im Besitz Eurer Familie war. Wollt Ihr die Tradition nicht fortführen?«

»Du bist also der Meinung, ich sollte heiraten? Myriam?«

Gayheen nickte. »Sie ist klug, hat Interesse an der Arbeit des Konzerns und könnte Euch mehr sein als nur eine Gefährtin.«

»Aber sie ist Wissenschaftlerin. Ich lege keinen Wert auf eine Frau, die mehr Zeit zwischen Computern und Testkammern verbringt als an meiner Seite.«

»Sie müßte ihre Tätigkeit natürlich aufgeben oder zumindest einschränken. Leiterin des Projektes könnte sie nicht bleiben, aber auch als Eure Frau könnte sie die Forschungen noch überwachen.«

»Und wen mache ich zum Chefbiologen? Shad, Jussem und Dottore Cunning sind durchaus qualifiziert, aber ihnen fehlt die nötige Energie. Das haben wir ja gesehen, als Myriam noch nicht bei uns war.«

Gayheen runzelte die Stirn und gab vor, angestrengt nachzudenken. »Jemand in meinem Bekanntenkreis sprach von einem Arbiter George Hados. Er hat für V/O Kulturaimport auf neuen Planeten Pflanzen- und Lebensmittelforschung betrieben. Man bescheinigt ihm außergewöhnliche Kenntnisse und eine besondere Zähigkeit bei unlösbar scheinenden Aufgaben. Wenn Ihr einverstanden seid, werde ich mich nach ihm erkundigen und ihn einladen, damit Ihr ihn Euch ansehen könnt.«

Growan blieb vor der Tür stehen, die zu Asen-Gers Räumen führte, und betätigte die Meldetaste. Er konnte hören, wie drinnen die Kunststimme des Computers seinen Namen und Rang bekanntgab.

»Ausgezeichnet«, sagte er, und seinem Gesicht war anzusehen, daß seine schlechte Laune blitzartig verflogen war. »Ich habe mir seit einiger Zeit schon Sorgen um Myriam gemacht. Sie arbeitet zuviel, und daher kommt wohl auch ihre Einbildung, daß sie dich als einen

ihrer Entführer erkannt hat. Sie braucht Ruhe und Ablenkung. Tu mir den Gefallen, Clint, und leite die Sache mit Hados so schnell wie möglich in die Wege.«

Clint Gayheen verbeugte sich tief, und das Lächeln, mit dem er Asen-Ger begrüßte, der eben in der aufgleitenden Tür erschien, hätte nicht strahlender sein können.

*

Es war leicht zu bemerken, daß Growan terGorden das festliche Abendessen zu Ehren seines Besuchers nicht nach eigenen Vorstellungen gestaltet hatte.

Es waren nur wenige Gäste geladen: Dottore Keller, ein etwas seniler Summacum und der Leibarzt Growan terGordens, Queen Nofert, eine ältere, verbrauchte Frau, die ihre letzten beiden Dienstjahre in dem ruhigen Biotroniks-Konzern ableistete, Clint Gayheen, Djinders, der Begleiter Asen-Gers, natürlich Asen-Ger und Growan und alle Treiber, die an dem Projekt Yggdrasil mitarbeiteten.

Das Essen verlief absolut schweigend. Growan, am Kopfende des Tisches, sah nur über Teller und Schalen geneigte Köpfe. Die einzigen Geräusche entstanden, wenn jemand seinen Pokal auf den Tisch zurückstellte.

Asen-Ger, der neben Growan saß, schien sich an der Stille nicht zu stören. Er nahm dreimal von allem, was ihm angeboten wurde, und verspeiste es bedächtig. Luzia, in einem durchsichtigen, schenkelkurzen Gewand neben Mar-Estos, betrachtete den Summacum mit offenem Mund – und nicht nur Seines offensichtlichen Appetits wegen.

Mit seinen 2,10 Metern war Asen-Ger größer als Mar-Estos. Trotzdem wirkte er nicht hager, sondern ungeheuer kompakt. Seine breiten Schultern spannten ein Hemd aus hauchdünnem Metallfiligran, dessen Goldfarbe genau mit der für seine Zeit ungewöhnlichen Farbe seiner Haut und seines schulterlangen, dicken Haares übereinstimmte. Sein Gesicht war ungemein beweglich und lebendig, dabei fein, beinahe weich geschnitten. In seinen jadegrünen Augen lag eine scharfe Intelligenz, die nur durch einen Ausdruck von Nachdenklichkeit gemildert wurde.

Luzia war der schweigenden Meinung, daß Asen-Ger nach allem möglichen, nur nicht nach einem Summacum aussah und daß seine Art, sich zu kleiden, für einen Mann der Wissenschaft unmöglich war. Es hätte noch anständiger ausgesehen, wenn er sich nackt an den

Tisch gesetzt hätte. Sie zuckte zusammen, als Asen-Ger unvermittelt den Kopf hob und sie ansah. Er schien ihre Gedanken lesen zu können, denn in seinem Lächeln lag mehr spöttische Verachtung als Freundlichkeit.

Growan würgte an seinem letzten Bissen und warf flehende Blicke in Clint Gayheens Richtung, der endlich aufstand und den drei Arbitern winkte, die während des Essens bedient hatten.

»Wir hoffen, daß die Mahlzeit allen geschmeckt hat«, sagte er, während die drei Männer das Geschirr hinaustrugen. »Nach dem Wunsch unseres geehrten Gastes wurde auf Musik und Tänzer verzichtet, auch lehnte er das Angebot unseres Generalmanags ab, ein großes Fest zu veranstalten.« Er warf Asen-Ger einen vorwurfsvollen Blick zu, aber der Summacum nickte nur ruhig und hielt seinen Weinpokal fest, den einer der Arbiter mitnehmen wollte.

»Da wir jetzt zu geschäftlichen Dingen übergehen wollen«, fuhr Gayheen fort, »haben wir nebenan Getränke bereitgestellt und für Unterhaltung gesorgt. Mar-Estos und Myriam bitten wir, noch zu bleiben, die anderen können hinübergehen. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Zeit.«

Growan bemerkte mit Verzweiflung, wie schnell Luzia, Keller und die Treiber sich erhoben, um in den Nebenraum zu flüchten. Er hatte das Gefühl, sich bis auf die Knochen blamiert zu haben, und alles wegen dieses unmöglichen Menschen, den Max von Valdec, Manag des Kaiser-Konzerns, ihm geschickt hatte. Ein Freundschaftsbesuch – pah!

Asen-Ger lehnte sich in seinem Sessel zurück und seufzte zufrieden. »Ich muß dir danken, Growan, daß du meinem Wunsch nachgekommen bist, kein großes Theater wegen meiner Ankunft zu veranstalten«, verkündete er. »Solche lärmenden Menschenansammlungen haben wir in Berlin pausenlos. Der Lärm und das Geschwätz sind unerträglich. Ich esse gerne in Ruhe, und auch bei Unterhaltungen ziehe ich es vor, nicht mit zehn Leuten gleichzeitig reden zu müssen.«

Growan wechselte die Farbe. Er haßte es, mit »Du« angeredet zu werden – und noch dazu von jemandem, der kein Manag war.

»Ich wollte kein … ›Theater‹ veranstalten«, sagte er gepreßt. »Aber in Ultima Thule ist es üblich, die Ankunft eines hervorragenden Gastes in gebührendem Rahmen zu feiern. Deshalb ist es mir nicht leichtgefallen, auf alle Festlichkeiten zu verzichten.«

Asen-Ger sprang auf und wanderte zu Myriam hinüber, neben der er sich in einen freigewordenen Stuhl fallen ließ und die Beine unter den

Tisch streckte.

»In Berlin ist es auch ›üblich‹«, versicherte er. »Alles ist dort ›üblich‹. Aber ich mag ›übliche‹ Sachen nicht. Daß ich mit der Intelligenz eines Summacums geschlagen bin, hindert mich nicht daran, mich wie ein normaler Mensch zu benehmen.«

Myriam konnte sich nicht mehr beherrschen. Seit sie durch die Tür gekommen war, kämpfte sie mit dem Lachreiz, den Growans bedrücktes Gesicht, Gayheens indignierte Würde und Luzias Kampf gegen die sexuelle Ausstrahlung des Summacums in ihr verursachten. Ihr Lachen klang für Growans Ohren wie Donnerschläge, zumal er ahnte, daß er, zu einem Teil wenigstens, der Grund dafür war.

Mar-Estos versuchte, ernst zu bleiben, aber als sein Blick zufällig in Clint Gayheens Gesicht fiel, brach es auch aus ihm heraus. Es war sein erstes richtiges Lachen seit einer Reihe von Jahren, und er war selbst überraschst, daß er es noch nicht verlernt hatte.

Asen-Ger schüttelte den Kopf. »Ihr müßt hier ziemlich arm dran sein, wenn ihr über meine Bemerkung schon lachen könnt«, sagte er. »Wie soll das enden, wenn ich richtig loslege? Ich kenne eine ganze Menge Scherze, die man sich auf den Planeten so erzählt – auch unanständige.«

Myriam wischte sich die Lachtränen aus den Augenwinkeln. »Ich bin ganz Ohr«, versicherte sie.

Growan terGorden schoß von seinem Stuhl hoch.

»Bitte! Bitte!« rief er beschwörend. »Wir wollen doch Haltung bewahren! Summacum – ich tadle Euch äußerst ungern, aber in meinem Hause dulde ich keine ›Scherze‹. Es mag sein, daß wir in Ultima Thule etwas hinter der Zeit zurück sind, aber uns gefällt es so. Wir legen Wert auf einwandfreies Benehmen und gebührenden Anstand.«

»Womit du sagst, daß ich weder das eine noch das andere besitze«, meinte Asen-Ger unbeeindruckt. »Vielleicht hast du recht, aber siehst du – mir wiederum gefällt dein Auftreten absolut nicht, und ich habe trotzdem nichts gesagt. Das ist meine Höflichkeit.« Er setzte sich auf, zog den Stuhl an den Tisch und beugte sich etwas vor. Das Licht, das durch die transparente Protopdecke hindurch in den Raum fiel, fing sich in seinen Haaren, seiner Haut und dem Metall seines Hemdes und umgab ihn mit einer goldenen Aureole. Sein ernst gewordenes Gesicht verlieh ihm eine Ausstrahlung von Unnahbarkeit und Unwirklichkeit.

»Das Große Fest des Konzils wird dieses Jahr vom Kaiser-Konzern veranstaltet. Valdec hat mich gebeten, sein Bote zu sein und allen Konzern-Manags eine persönliche Einladung zu überbringen. Zu dir

bin ich zuerst gekommen. Ich wollte die Wissenschaftler und Treiber kennenlernen, die an der Erforschung der Mistelkraft arbeiten.«

»Warum?« Growan fand zu seiner Sicherheit zurück. Endlich verhielt Asen-Ger sich so, wie man es von einem Summacum erwarten konnte. »Interessiert Ihr Euch für Yggdrasil? Wenn Ihr gehofft habt, Ergebnisse zu erfahren, muß ich Euch enttäuschen. Bevor das Projekt nicht abgeschlossen ist, werde ich nichts bekanntgeben.«

Asen-Ger lächelte, was seine weißen, offensichtlich echten Zähne gut zur Geltung brachte. »Ich bin an deinen Geheimnissen nicht interessiert. Als Logenmeister habe ich beinahe täglich mit Treibern und Misteln zu tun und weiß darüber bestimmt ebensoviel wie du. Nein, ich …«

»So seid Ihr nicht mehr bei Valdec beschäftigt?« unterbrach Growan ihn. »Eben sagtet Ihr aber noch, daß Valdec Euch als Boten ausgesandt hätte.«

»Das eine schließt das andere nicht aus.« Asen-Gers Augen veränderten sich. Übergangslos verrieten sie etwas von der Willenskraft und Härte des Summacums. »Meine wissenschaftliche Arbeit habe ich aufgegeben, aber Valdec schätzt mich immer noch als Berater, und ich habe mich ihm in dieser Eigenschaft zur Verfügung gestellt, sofern ich nicht gerade mit einem Schiff unterwegs bin. Meine Loge muß schließlich etwas zu tun haben.«

»Valdec schätzte Euch sehr, das hat er mir gegenüber geäußert«, sagte Growan neugierig. »Warum hat er Euch gehenlassen?«

»Wie sollte er mich festhalten?« Asen-Ger lachte kurz. »Wir hatten eine schwerwiegende Meinungsverschiedenheit, und daß ich überhaupt noch mit ihm verkehre, verdankt er nur der Erinnerung an unsere frühere Freundschaft.«

»Eine Meinungsverschiedenheit? Worüber?«

»Ich lasse mich nicht gerne ausfragen«, wehrte Asen-Ger ab. »Was ich sagen wollte, war, es interessierte mich, wer mit Yggdrasil arbeitet und ob überhaupt gearbeitet wird. Da ich Myriam kennengelernt habe und die Treiber, bin ich beruhigt. Wirst du schon auf dem Großen Fest dieses Jahres Ergebnisse bekanntgeben?«

»Auch ich lasse mich ungern ausfragen«, antwortete Growan reserviert.

Asen-Ger machte eine ungeduldige Handbewegung. »Was ich verschwiegen habe, sind persönliche Dinge. Yggdrasil und die Misteln gehen uns alle an. Wirst du Ergebnisse bekanntgeben?«

Growan senkte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Wir sind noch nicht soweit, außerdem läuft die Frist erst am 31. 12. 2499 ab.«

»Das ist schlecht. Growan, du mußt die Forschungen vorantreiben. Verschweige nichts aus geschäftlichen Interessen – es könnte verheerende Folgen haben. Die Nutzung der Misteln muß freigegeben werden – bald! Ihre Kraft muß so gefestigt werden, daß nichts anderes sie mehr vertreiben kann. Verstehst du mich?«

»Offen gesagt – nein! Meine Familie hat dem Ultimatum zugestimmt, auf dem Großen Fest an Silvester des Jahres 2499 alles preiszugeben, was unsere Forschungen über die Eigenschaften der Misteln und Yggdrasils erbracht haben. Selbst wenn ich vorher endgültige Ergebnisse hätte, würde ich sie nicht bekanntgeben. Die Existenz meines Konzerns hängt davon ab. Wenn erst die ganze Welt über die Misteln Bescheid weiß und es vielleicht sogar möglich ist, Misteln auf anderen Planeten zu züchten, ist Biotroniks erledigt.«

»Ich weiß. Aber es steht mehr auf dem Spiel als ein Konzern mehr oder weniger.«

»Ein Konzern mehr oder weniger!« Growan schlug mit der Faust auf den Tisch. »Biotroniks ist nicht irgendein Konzern. Meine Familie hat ihn gegründet, und jetzt gehört er mir. Meine Aufgabe ist es, ihn noch zu vergrößern und ihm zu noch größerer Bedeutung zu verhelfen, nicht, ihn zu zerstören!«

Asen-Ger betrachtete ihn einige Minuten schweigend. »Du bist ein kleiner Mann, Growan«, sagte er endlich schwer. »Klein nicht nur an Gestalt. Und du weißt nichts! Du ahnst nicht einmal! Und wenn du etwas ahnen würdest, würdest du die Augen davor verschließen. Du wirst nicht ewig Generalmanag sein!«

Growan konnte kaum noch atmen. Die Wut schnürte ihm die Kehle zu, und er suchte krampfhaft nach Worten, um seinem Gast die Tür zu weisen, aber bevor er seinen Zorn genügend überwunden hatte, öffnete sich die Tür, die von der Empfangshalle in den Speiseraum führte. Zwei Graue in Kampfausrüstung traten zögernd näher und salutierten.

»Queen«, sagte der Mann mit dem Hauptmannsabzeichen auf der Brust, »wir hatten strikte Order, unter allen Umständen zu melden, sobald wir die Relax gefangengenommen hätten, die Servis Davannons Eigentum zerstört haben.«

Queen Nofert erhob sich müde. »Das ist richtig«, sagte sie. »Wo sind die Gefangenen?«

Myriam machte eine heftige Bewegung, aber Mar-Estos krampfte seine Hand um ihren Arm.

»Ruhe!« zischte er. »Wenn du jetzt protestierst, verrätst du uns. Growan braucht nicht zu erfahren, daß wir dich befreit haben.«

Myriam nickte ihm unmerklich zu und stand langsam auf, um den anderen zu folgen. Asen-Ger war etwas zurückgeblieben und gesellte sich zu Mar-Estos, der als letzter den Raum verließ.

»Nach dem Fest treffen wir uns in Ödrödir«, sagte er in normalem Plauderton und nickte Luzia zu, die eine Besichtigung gefangener Relax den Videobändern im Unterhaltungszimmer vorgezogen hatte. »Und bring die anderen mit. ALLE anderen! Vergiß es nicht.«

Luzia sah ihm mißbilligend nach und streichelte Mar-Estos über den Nacken. »Laß dich von dem Kerl nicht überreden, in Devarieux' Haus zu gehen«, mahnte sie schmollend.

»Wie kommst du darauf?« fragte Mar-Estos verblüfft.

»Na, es ist doch immer dasselbe. Die Konzernherrschaften kommen angeblich zu einer geschäftlichen Unterredung, und dabei haben sie es nur darauf abgesehen, sich ein paar lustige Tage zu machen. Und dieser Asen-Ger besonders. So wie der sich anzieht, versucht er es bestimmt bei jeder Frau.«

»Wenn du meinst«, erwiderte Mar-Estos philosophisch.

*

»Vier Gefangene?« fragte Growan ungläubig. »Wollt ihr mir weismachen, daß nur vier Männer die Wartungshalle so gut wie völlig zerstört haben?«

»Es war sogar nur einer, Alter!« zischte Mar-Estos unhörbar zwischen zusammengebissenen Zähnen und verdrängte das stille Gesicht Kuhns mit den toten Augen gewaltsam aus seiner Erinnerung.

»Es war eine ganze Horde«, erklärte der Hauptmann der Grauen ruhig. »Aber sie setzten sich unerwartet heftig zur Wehr. Diese vier konnten wir lebend einfangen. Die übrigen werden gerade zum Krematorium gebracht.«

»Sehr gut. Erkennst du einen von ihnen?« wandte Growan sich an Myriam.

»Sie waren maskiert«, antwortete sie und musterte die ausdruckslosen Gesichter der vier. Wahrscheinlich hatte man sie mit einer Droge gefügig gemacht, und sie begriffen gar nicht, was mit ihnen geschah. Ihr drehte sich der Magen um.

»Gebt ihr zu, die Biologin Myriam gefangen und gefoltert und in eurer sinnlosen Raserei auch noch die Anlagen Davannons vernichtet zu haben?« fragte Growan scharf.

Einer der Relax nickte ruckartig. »Wir geben es zu«, sagte er monoton.

»Und warum? Wart ihr euch nicht der Strafe bewußt, die ihr zu erwarten hattet?«

»Sie ist auch eine von den Verfluchten, die vom bösen Willen des todbringenden Baumes besessen ist«, knurrte der Relax.

»Was für ein todbringender Baum?«

»Seinen Namen dürfen wir nicht nennen. Der Prophet hat es verboten. Es ist der, der die Seelen der Gestorbenen aus dem Jenseits ruft, damit sie uns mit sich nehmen. Auch sie betet die blutsaugende Blume an und wird von ihr in das Land getragen, das kein Lebender betreten darf.«

»Wie ich gesagt habe«, bemerkte Gayheen selbstzufrieden. »Religiöse Schwärmer. Bedauernswerte Narren. Nicht nur in Ultima Thule wimmelt es davon, aber jetzt werden sie hoffentlich für eine Zeitlang Ruhe geben.«

Growan tupfte sich den Schweiß von der Stirn. »Ihr wißt, was euch bevorsteht«, sagte er abschließend. »Queen Nofert, Ihr seid mir verantwortlich, daß diese vier Verbrecher umgehend in die Mondkerker abtransportiert werden. Sie bleiben im Haupttrakt, bis einer der Konzerne Verwendung für sie hat. Was mit ihnen geschieht, ist mir gleich, solange sicher ist, daß sie Luna nie wieder verlassen.«

Queen Nofert nickte knapp. Ein Wachtrupp von Grauen trieb die Relax durch die Tür auf einen Panzergleiter zu, der vor dem Palast in Warteposition schwebte.

Growan nahm Myriam behutsam am Arm und führte sie in den Speiseraum zurück.

»Ich hoffe, du bist jetzt beruhigt«, sagte er. »Die Sache ist aufgeklärt. In bezug auf Gayheen hast du dich geirrt, und es würde mich freuen, wenn du dich mit ihm aussöhnen könntest.«

Myriam sah ihn geistesabwesend an. Ihre Gedanken kreisten um eine Möglichkeit, sich an Gayheen zu rächen, aber Growan hielt ihr Schweigen für Zustimmung und lächelte glücklich. Ihm und auch keinem anderen fiel auf, daß Djinders, Asen-Gers Begleiter, mit Clint Gayheen in der Halle geblieben war.

*

»Valdec war nicht begeistert, als er erfuhr, daß die Sache mit Myriam schiefgelaufen war!« sagte Djinders schadenfroh. »›Nicht begeistert‹ ist noch untertrieben. Er war nahe daran, wütend zu werden, und das will bei ihm was heißen. Immerhin hat er große Stücke auf dich gehalten, nachdem du so große Töne über deine Vertrauensstellung

bei Growan gespuckt hattest.«

»Wenn du nicht leiser redest, wird Valdec bald Grund haben, wirklich wütend zu werden«, entgegnete Gayheen kalt. »Dann landen wir nämlich beide in den Mondkerkern, und was dort mit Lebenslänglichen geschieht, weißt du ganz gut.«

Djinders wurde blaß und blickte sich hastig nach allen Seiten um.

»Hast du denn wenigstens schon einen neuen Plan?« fragte er flüsternd, nachdem er sich vergewissert hatte, daß sich außer ihm und Gayheen niemand im Raum befand. »Valdec braucht die Ergebnisse über die Yggdrasil-Forschung. Er muß sich mit seinen eigenen Plänen danach richten. Wenn Growan schon schlüssige Resultate vorliegen hat, muß er sein Projekt forcieren.«

»Growan hat nichts vorliegen, das weiß ich. Außer, natürlich, er verschweigt etwas vor mir, aber das glaube ich nicht. Aber diese Treiber – ich habe den Verdacht, daß sie ihre eigenen Ziele verfolgen, die mit Growans Auftrag nichts zu tun haben, und daß sie für sich behalten, was es an Ergebnissen gibt. Diese Myriam ist ein besonderes Rätsel. Ich könnte schwören, daß sie eine Treiberin ist. Aber im Speicher habe ich keine Information über sie gefunden, obwohl dort alle Treiber registriert sind. Und das Verhör, dem ich sie unterzogen habe, hat mich auch nicht weitergebracht. Jeder andere Mensch in ihrer Lage hätte auf psionischem Wege nach Hilfe gerufen, wenn er die Fähigkeit dazu besessen hätte, aber bei ihr – nichts!«

»Vielleicht hast du dich geirrt?«

»Langsam glaube ich selber daran. Trotzdem werde ich sie im Auge behalten.«

»Was ist mit diesem Mar-Estos?«

Gayheen lächelte geringschätzig. »Ein eitler Dummkopf. Du kennst das ja: reiche Eltern, einen Konzern-Manag als Onkel – die Burschen taugen alle nichts. Er quält sich mit der Frage, wen er sich ins Bett holen soll: die schöne Luzia oder die kluge Myriam. Wenn er sich entschieden hat, werde ich es dir mitteilen. Sonst noch was?«

»Ich habe dich schon gefragt: Hast du einen neuen Plan?«

»Natürlich. George Hados. Ich habe ihn Growan als Ersatz für Myriam angeboten, und er hat den Köder sofort geschluckt. Der Alte will Myriam heiraten, stell dir das vor.«

»Wen oder was Growan terGorden heiratet, interessiert mich nun wirklich nicht. Gib dir Mühe. Valdec findet Fehlschläge gar nicht zum Lachen – und Leute, die keinen Erfolg haben, ebenfalls nicht. Jetzt muß ich aber zurück. Dieser blondhaarige Muskelprotz Asen-Ger bringt es fertig und zerquetscht mir mit einer Hand den Kopf, wenn er

herausfindet, was ich hier draußen getrieben habe.«

»Ist er gefährlich, dein Asen-Ger?« fragte Gayheen.

»Gefährlich?« Djinders hob die Augenbrauen. »Asen-Ger ist ein Mann, vor dem Max von Valdec Angst hat – wenn du dir vorstellen kannst, was das bedeutet.«

Gayheen rieb ein nicht vorhandenes Stäubchen vom Ärmel seines Anzugs, um zu verbergen, daß er die Farbe wechselte. Ein Mann, vor dem Max von Valdec Angst hatte! So einen Mann hätte es in der Welt des 25. Jahrhunderts nicht geben dürfen.

*

Myriam blickte Mar-Estos nach, der mit einer förmlichen Verbeugung an der Seite Luzias den Speiseraum verließ. Shadow folgte ihm und blinzelte Myriam kurz zu. Sie lächelte dankbar.

»Ich weiß Yggdrasil bei dir in den besten Händen«, sagte Asen-Ger leise und beugte sich über sie. »Wir sehen uns noch. Und wenn du vor etwas Angst hast, denk daran, daß du gute Freunde hast, und gute Freunde helfen über vieles hinweg.«

»Also weißt du, was mir bevorsteht?« fragte Myriam bitter. Seit Growan sie gebeten hatte, noch zu bleiben, weil er etwas mit ihr zu besprechen hätte, wußte sie, daß es jetzt soweit war. Das Spiel wurde bitterer Ernst.

Asen-Ger schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts, aber du bist so kreidebleich, daß man kein Hellseher sein muß, um zu merken, daß du Angst hast.«

Sie klammerte sich unwillkürlich an seine Hand, die er ihr zum Abschied entgegenstreckte. Da sie auf einem Stuhl saß und er vor ihr stand, hatten ihre Augen einen ziemlich weiten Weg bis zu seinem Gesicht. Aus heiterem Himmel fiel ihr ein, wie umständlich es für ihn sein mußte, eine Frau zu küssen. Für den Augenblick vergaß sie das drohende Unheil, das über ihr schwebte, und lächelte ihn an.

Er lächelte zurück. »Stimmt«, sagte er, »es ist umständlich, aber bei einiger Geschicklichkeit nicht unmöglich. Außerdem gibt es ja auch große Frauen.«

Er winkte in Growans Richtung und verschwand mit Djinders durch die Tür zum Gästetrakt, bevor sie ihn fragen konnte, ob er telepathische Fähigkeiten besäße. Growan terGorden, der mit einem gefüllten Pokal in der Hand zu ihr trat, holte sie außerdem rasch in die Wirklichkeit zurück. Myriam zwang sich zu einem Lächeln.

»Es war ein etwas anstrengender Abend«, sagte sie. »Worüber wollt

Ihr mit mir sprechen?«

Growan zog sich einen Stuhl heran. Sein Gesicht war vor Aufregung hochrot, und er drehte den bis zum Rand gefüllten Pokal so hastig zwischen den Fingern, daß der rote Wein überschwappte und einen grellen Fleck auf seiner gelben Hose bildete.

»Ich weiß nicht recht, wie ich anfangen soll«, sagte er stockend. »Früher, als jungem Mann, wäre es mir nicht schwergefallen, einer Frau einen Heiratsantrag zu machen, aber jetzt, da ich mich in den Vierzigern befinde …«

Schwindler! dachte Myriam. *Du wirst nächsten Monat fünfzig.*

»Es ist nicht mehr so einfach. Nur, als ich jung war, ist mir nie eine Frau begegnet, die ich für immer bei mir haben wollte. Ich war wohl auch nicht so anziehend, daß die Frauen sich in mich verlieben konnten.«

Myriam betrachtete ihn. Nein, schön war er wirklich nicht, und seine Marotten mußten nervtötend sein. Gleichzeitig aber mußte sie zugeben, daß er ein gutherziger und toleranter Mann war und sogar ehrlich – soweit ein Generalmanag ehrlich sein konnte. Alle Autorität und Härte waren aus seiner Haltung verschwunden. Vor ihr saß ein ältlicher, nicht sehr attraktiver Mann, der sich das erste Mal in seinem Leben den Luxus eines Abenteuers gestattete. Myriam schwieg. Sie wußte einfach nicht, was sie sagen sollte.

»Ich mußte erst in meine mittleren Jahre kommen, um eine Frau zu finden, die mir Gefährtin und Partnerin gleichzeitig sein könnte. Eine Frau, die nicht nur schön, sondern auch klug ist und …«

Was, und? dachte Myriam. *Nun sag schon. Ein Mann in deinem Alter braucht nicht mehr schamhaft zu sein.*

»… und jung genug, mir Kinder zu gebären.«

»Und diese Frau bin ich?« fragte Myriam direkt.

Growan trank zwei große Schlucke, hustete und nickte.

»Ich will dich natürlich zu nichts zwingen oder überreden«, versicherte er unbeholfen. »Aber ich kann dir ein angenehmes Leben bieten, und wir werden uns bestimmt gut verstehen. Ich empfinde große Achtung vor dir und würde dir einen Teil des Konzerns übertragen, so daß wir zusammen die Leitung innehätten. Das ist doch eine interessante Aufgabe für eine Frau mit deinen Fähigkeiten.«

Myriam faltete die Hände im Schoß und betrachtete intensiv das schwarzweiße Muster ihres langen Kleides.

»Und Yggdrasil?« fragte sie. »Meine Stellung als Chefbiologin?«

»Du könntest dich natürlich jederzeit über den Stand der Forschungen informieren«, beeilte sich Growan zu sagen.

»Einmal im Monat könnten wir eine Besprechung abhalten, in denen du Ratschläge und Anregungen geben kannst. Chefbiologin kannst du natürlich nicht bleiben. Als Gattin eines Manags hast du viele Aufgaben, die dir kaum Zeit für die Forschung lassen werden.«

»Und die Kinder«, fügte Myriam hinzu. »Sie werden mir auch keine Zeit lassen.«

»Ja – und die Kinder«, sagte Growan und schwieg.

»Wer wird an meiner Stelle Chefbiologe?« fragte Myriam nach einer Weile.

Growan hob den Kopf und starrte sie ungläubig an. Er vergaß, daß er seinen Pokal auf der breiten Stuhllehne abgestellt hatte, und sprang so hastig auf, daß der Pokal zu Boden polterte und der Wein in den schweren Teppich sickerte.

»Du bist also einverstanden, ja?« rief er. »Habe ich richtig gehört?«

Er wartete Myriams Antwort gar nicht ab, sondern riß sie in die Höhe, drückte sie an sich und küßte sie schmerzhaft auf die Stirn.

»Ich hätte nie geglaubt, daß du meinen Antrag annehmen würdest«, sagte er, und seine Stimme war schrill vor Aufregung. »Du bist noch so jung und unbeherrscht, daß ich befürchtete, du würdest mich auslachen. Aber dein Ungestüm wird sich schon legen, wenn wir erst verheiratet sind. Ich werde dich unterrichten, wie man als Frau eines Manag Gäste empfängt und bewirtet. Das alles ist bestimmt fremd für dich, aber du wirst es schon lernen. Haltung und Würde bewahren, das ist das Wichtigste, und niemals so laut lachen, wie du es heute abend getan hast. Aber daran war Asen-Ger schuld, der schreckliche Mensch. Du mußtest ja lachen, um ihn nicht zu kränken.«

Myriam lag kalt und unbeweglich wie ein Metallstab in seinen zitternden Armen: Growan freute sich aufrichtig und war glücklich darüber, daß sie eingewilligt hatte, ihn zu heiraten, aber es würde nicht leicht für sie sein. Seine Worte ließen daran keinen Zweifel.

»Und wer nimmt meine Stelle ein?« wiederholte sie ihre Frage.

Growan ließ sie los, hielt aber ihre Hand in der seinen.

»Clint hat mir einen George Hados vorgeschlagen«, erklärte er. »Wir werden ihn gemeinsam prüfen, und wenn er etwas taugt, wird er Chefbiologe. Du hast ja das nötige Wissen, um ihn beurteilen zu können. Ich bin ganz sicher – wir werden beide glücklich sein.«

»Ja«, sagte Myriam mit aller Wärme, zu der sie im Augenblick fähig war. »Wir werden sehr glücklich sein. Wenn du mich jetzt entschuldigst? Das alles ist ein wenig viel für mich.«

»Du hast nicht einmal gefragt, wann unsere Hochzeit sein wird«, meinte Growan. »Können wir nicht bei einem Glas Wein darüber

sprechen?«

»Ich überlasse es ganz dir«, lehnte Myriam erschöpft ab. »Nur eine Bitte habe ich: nicht zu viele Gäste. Wie du selbst gesagt hast, muß ich mich an die Rolle einer Manag-Gattin erst gewöhnen, und ich möchte dir keine Schande machen.«

»Aber Liebes!« Growan schüttelte den Kopf. »An deinem Hochzeitstag brauchst du nichts weiter zu tun, als schön auszusehen und glücklich zu sein. Alles andere wird sich nach und nach ergeben. Ich werde dir Zeit lassen. Alle Zeit, die du brauchst.«

»Gut. Bis Ende dieser Woche möchte ich meine Angelegenheiten noch ordnen, meine Forschungen abschließen, damit mein Nachfolger sich zurechtfindet. Dann bin ich frei für dich, und du kannst den Hochzeitstag bestimmen, wann immer es dir recht ist. Nur bis Ende dieser Woche möchte ich noch allein sein. Es ist nicht so einfach, einen Lebensabschnitt abzuschließen und sich auf einen neuen vorzubereiten.«

»Das verstehe ich natürlich«, erwiderte Growan, aber seine Enttäuschung war nicht zu übersehen. »Soll ich dich begleiten, Liebes?«

»Es ist nicht nötig«, sagte Myriam. »Ich wußte ja nicht, daß du mir heute einen Antrag machen wolltest, und Shadow wartet mit einem Gleiter draußen. Ich möchte ihn nicht beleidigen. Er ist ein wertvoller Mitarbeiter.«

»Also gut. Weil du mich darum bittest. Aber ab morgen löse deine Verbindung zu diesen Treibern. Ich leugne nicht, daß sie fähige Menschen sind, aber es wäre mir lieb, wenn man dich nicht mit ihnen in Verbindung bringen würde. Tu mir den Gefallen.«

»Jeden Gefallen.« Myriam raffte ihren Umhang von einem Stuhl und ging mit großen Schritten auf die Tür zu. Sie wollte nichts als hinaus.

Growan folgte ihr und winkte, als sie in den Gleiter stieg. Shadow startete die Antriebsaggregate und vermied es, ihr ins Gesicht zu sehen. Myriam sank in den Sitz zurück und schloß die Augen.

*

Über Ödrödir hing tiefste Dunkelheit. Schnee, der von Regen kaum zu unterscheiden war, schwebte glitzernd durch die Lichtbahnen der Gleiterbeleuchtung. Einen Tag klirrende Kälte, am nächsten ungewöhnliche Wärme, das Wetter in Grönland spielte verrückt, und dementsprechend war auch die Stimmung der Menschen, die in Grönland lebten, durchweg gereizt.

»Vielleicht liegt es am Wetter, daß ich Lust habe, jemanden umzubringen«, sagte Myriam laut, als Shadows Privatgleiter, ein winziges, äußerst primitives Ding, zur Landung auf einem Felsvorsprung neben Merlins Höhle aufsetzte.

»Wohl eher an terGorden«, meinte Shadow beiläufig. »Wenn du meine Meinung hören willst – es war eine verdammt hinterhältige Idee von Mar-Estos, dich für unsere Zwecke auf ihn anzusetzen. Er behauptet, daß er dich liebt, und doch verkuppelt er dich an den alten Gecken.«

»Mar-Estos nutzt mich nicht aus«, widersprach Myriam. »Ich bin alt genug und habe meine Entscheidung selbst getroffen. Was wir tun, ist notwendig. Die Ziele der Terranauten sind wichtiger als Gefühle. Und was heißt schon Liebe? Mar-Estos und ich haben uns gut verstanden. In jeder Beziehung. Wir haben die gleichen Überzeugungen und Ansichten, und wir schätzen uns gegenseitig. Es tut weh, ihn zu verlieren, sicher, aber man stirbt nicht daran. Liebe! Bei Yggdrasil! Wer kann denn heute noch lieben?«

»Ich zum Beispiel!« sagte Shadow und setzte den Gleiter, auf dessen Besitz er sehr stolz war, vorsichtig auf den Felsvorsprung. »Und Kuhn. Er ist für dich gestorben.«

»Nicht für mich. Für die Terranauten. Und du, Shadow? Du bist von Mar-Estos so verschieden wie die Sonne vom Mond. In dir kann eine Frau sich verlieren, wenn sie nichts weiter als Frau sein will. Ich gebe zu, manchmal bin ich in Versuchung gekommen, aber nur die Frau eines Mannes zu sein – nein, das ist zu wenig für mich. Ich bin ich, und das will ich bleiben, egal, wie weh es tut.«

»Pathetisch bist du außerdem«, erwiderte Shadow lächelnd und hob sie aus dem Gleiter. Als sie sich sträubte, sagte er: »Stell dich nicht so an. Ab morgen mußt du ganz allein auf deinen beiden Füßen stehen, also laß dich verwöhnen, solange du noch Gelegenheit dazu hast.«

Er hob sie mühelos auf die Arme und trug sie auf den Eingang von Merlins Höhle zu. Myriam legte ihm den Arm um den Hals und fühlte, daß es ganz angenehm war, sich für einige Augenblicke einem anderen Menschen anzuvertrauen.

Merlin saß am Kopfende des großen Steintisches und hatte zwei Misteln vor sich liegen, die er aufmerksam studierte. Die beiden Lemas und Jonsson beugten sich über ihn, während Mar-Estos unruhig in der Höhle auf und ab wanderte. Als er Myriam in Shadows Armen erkannte, blieb er stehen.

»Was soll der Unsinn?« fragte er unfreundlich.

Shadow ließ Myriam vorsichtig zu Boden gleiten und streckte sich

genüßlich. »Spiel dich nicht auf«, sagte er munter, »sondern halt lieber den Mund. Heute abend bist du nicht gefragt, großer Meister. Myriam hat Growan terGordens Heiratsantrag angenommen.«

Mar-Estos' Gesicht erstarrte. Santiago und Carlos, sogar Jonsson, richteten sich auf und blickten ihn an. In ihren Augen lag die gleiche spontane Abneigung wie in den Augen Shadows, der sich mit überkreuzten Armen gegen den Tisch lehnte. Seine Haltung drückte mühsam beherrschte Angriffslust aus.

»Ihr wart alle damit einverstanden«, sagte Mar-Estos heiser. »Auch du, Myriam. Wollt ihr mir jetzt die Schuld geben?«

»Wir kannten Myriam noch nicht, als wir den Beschluß faßten«, entgegnete Shadow. »Und wir liebten sie nicht, im Gegensatz zu dir. Wenigstens hast du behauptet, sie zu lieben. Nachdem du sie aber so bereitwillig einem anderen überläßt, kann wohl nicht viel dran gewesen sein.«

»Was weißt du davon!«

»Vielleicht mehr als du. Sogar Carlos hat sein Vorurteil gegen Frauen aufgegeben, seit er Myriam kennt. Freust du dich über die bevorstehende Hochzeit, Carlos?«

Carlos Lema schüttelte langsam den Kopf. »Myriam ist viel zu schade für den alten Narren«, murmelte er. »Wo gibt es schon Frauen, mit denen man lachen kann?«

Mar-Estos starrte wild in die feindseligen Gesichter. »Ja, glaubt ihr denn, mir macht das nichts aus?« brüllte er plötzlich. »Aber warum haben wir uns denn zusammengeschlossen? Um zu zerbrechen, wenn wir etwas verlieren, das wir lieben? Terra! Terra war, ist und wird sein, wenn wir alle tot sind. Für die Zukunft müssen wir planen. Neue Kinder werden geboren. Sie haben ein Recht auf Freiheit! Wie wir alle! Und Freiheit fordert Opfer! Wollt ihr, daß ganze Generationen in der Stumpfheit von Relax-Wohnzentren aufwachsen? Als Humos schuften für den Reichtum der Konzerne? Daran gehindert werden zu lernen, was ihren Fähigkeiten angemessen ist, nur weil sie in der falschen Kaste geboren wurden und die Computer sie ihr Leben lang um die richtige Einstufung betrügen?«

»Du weißt, daß wir das nicht wollen!« schrie Shadow zurück, der die wenigste Angst vor Mar-Estos zu haben schien. »Aber muß es ausgerechnet Myriam sein? Ihre Intelligenz, ihre Persönlichkeit – müssen wir sie an Growan terGorden verschwenden?«

Mar-Estos ballte die Fäuste und ging auf Shadow zu, der sich vom Tisch abstieß und ihm entgegentrat. Unvermittelt ließ der Führer der Terranautengruppe die Hände sinken und schüttelte wild den Kopf.

»Wir sind Freunde«, sagte er leise. »Ich verstehe, warum ihr wütend seid. Mir geht es nicht anders. Aber gerade weil Myriam eine Persönlichkeit ist, gerade weil sie immer sie selbst bleiben wird, ohne verändert zu werden von Geschehnissen oder Menschen, denen sie begegnet, gerade deshalb muß sie es sein. Eine schwächere Frau könnte uns nicht helfen. Myriam bleibt Myriam, ob bei terGorden oder bei uns. Sie ist Terranaut und bleibt Terranaut. Begreift ihr das?«

Shadow senkte den Kopf. »Wir begreifen«, sagte er. »Aber es fällt nicht leicht.«

»Hat einer von euch vielleicht daran gedacht, daß ihr über jemanden streitet, der anwesend ist?« fragte Myriam neugierig. »Ihr macht mich ganz schön verlegen mit euren Lobhudeleien. Außerdem hat Mar-Estos recht. Ich muß terGorden heiraten, damit ich die Forschungen weiter überwachen kann. Es ist alles halb so schlimm. Growan ist ein umgänglicher Mann. Ich werde schon mit ihm zurechtkommen. Merlin? Was ist deine Meinung?«

Merlin schob die Blüten vorsichtig in seine Handfläche und trug sie zu einer Wasserschale, die in einer Nische stand.

»Ich meine, daß ihr etwas leiser reden solltet, weil Lithe nebenan schläft«, sagte er. »Eure ganze Streiterei ist völlig sinnlos. Ihr alle habt euch entschlossen, Terranauten zu sein, für Yggdrasil zu arbeiten und für bessere Lebensbedingungen auf der Erde zu kämpfen. Es gibt keinen Weg zurück. Richtet eure Augen nach vorne, und die Schwierigkeiten der Gegenwart werden ihr rechtes Maß erhalten. Gegenüber dem Großen, dem Entscheidenden, sind sie unwichtig. Schmerzen einzelner Individuen vergehen, aber das Leid vieler Generationen ist ewig.«

Myriam setzte sich auf einen Stuhl und schöpfte mit einer flachen Schale Wein aus einer Schüssel, die Merlin in die Mitte des Tisches gestellt hatte. Jonsson ging an ihr vorbei und legte ihr flüchtig die Hand auf die Schulter.

»Kopf hoch!« sagte er brummig. »Der Mensch ist so gebaut, daß er vieles aushallen kann. Es sind genug Leute da, die dir helfen, wenn du nicht mehr weiterkannst.«

Schlurfend, mit vornüber gebeugten Schultern, ging er weiter. Myriam blickte ihm erstaunt nach. Jonsson, der grobe Klotz, war der letzte, von dem sie Trost erwartet hatte.

»Erwartet ihr noch jemanden?« fragte sie, als sie sah, daß Santiago Lema zum Höhleneingang schlenderte.

Mar-Estos setzte sich neben sie. »Asen-Ger«, sagte er. »Er hat mir zugeflüstert, daß er uns heute abend in Ödrödir treffen wollte.

Außerdem habe ich die vierzehn Treiber, die außer uns noch am Projekt Yggdrasil arbeiten, unterrichtet. Asen-Ger wollte sie alle sprechen.«

»Asen-Ger wollte sie sprechen? Und du bist darauf eingegangen?« fragte Myriam erstaunt.

»Warum nicht? Wenn sich herausstellen sollte, daß er unlautere Absichten mit uns verfolgt, sind wir wenigstens zahlreich genug, um ihn davon abzuhalten.«

»Und du glaubst, daß er wirklich allein kommt? Wenn er nun eine Abteilung Grauer mitbringt?«

»Asen-Ger?« Mar-Estos hob beide Hände. »Nie. Dazu hat er zuviel Stolz, das habe ich in ihm gespürt. Der Summacum erledigt alles selbst. Ein durch und durch außergewöhnlicher Mensch. Ich würde ihn ohne weitere Prüfung in unsere Gruppe aufnehmen – wenn er nur nicht mit Valdec befreundet wäre.«

Santiago Lema kam durch den Gang zurückgelaufen. »Etwas nähert sich!« rief er leise. »Ich kann es fühlen, aber nicht sehen. Kommt mit. Wenn es dieser Asen-Ger ist, werde ich alleine nicht mit ihm fertig.«

Die Terranauten folgten ihm, und auch Myriam hastete hinter ihnen her. Sie hatte Growan terGorden schon fast vergessen. Das Geheimnis, das den riesigen Mann mit den langen blonden Haaren umgab, war weitaus interessanter als ein unerwünschter Heiratsantrag.

Draußen war wirklich nichts zu sehen oder zu hören. Trotzdem war die Anwesenheit eines Menschen überdeutlich spürbar. Die Treiber starrten in die Dunkelheit hinaus. Yggdrasils Silhouette zeichnete sich als schwacher Schatten vor dem bedeckten Himmel ab, und der leichte Schneeregen verursachte ein kaum hörbares Geräusch, das war alles.

»Überreizte Nerven!« knurrte Jonsson endlich. »Wir sehen schon in jeder Ecke Max von Valdec stehen.«

»Kein Wunder!« seufzte Mar-Estos. »Die überraschende Ankunft von diesem blonden Ungetüm und seinem Begleiter Djinders dem Speichellecker, kann einen schon aus der Ruhe bringen. Gehen wir hinein. Es ist abscheulich kalt hier draußen.«

»Genug gefroren?« erkundigte sich eine freundliche Stimme über ihnen. »Dann wird das blonde Ungetüm euch nicht länger warten lassen.«

Die beiden Lemas, die ganz vorne am Höhleneingang standen, fuhren erschrocken zurück, als vor ihnen plötzlich eine riesige Gestalt landete, sich am Boden abstützte und zu voller Höhe aufrichtete. Selbst Jonsson, der wahrhaftig nicht klein war, mußte den Kopf heben, um Asen-Ger ins Gesicht sehen zu können.

»Ein Freund von dramatischen Auftritten?« fragte er aggressiv.

»Allerdings. Sie geben dem Leben die rechte Würze!« antwortete Asen-Ger lachend. »Eure Freunde warten hinter den Felsen. Sie ließen sich von meiner Zusicherung, daß ihnen nichts geschehen würde, nicht recht überzeugen. Mar-Estos hatte ihnen einen heillosen Schrecken eingejagt, als er sie einlud, mitten in der Nacht nach Ödrödir zu einem geheimen Treffen zu kommen. Sie waren fest davon überzeugt, daß er sie den Grauen ausliefern wollte.«

»So fest nun auch wieder nicht.« Ein junger Bursche von höchstens siebzehn Jahren sprang von der Felsnase über dem Höhleneingang herunter und fluchte erbärmlich, als er sich bei der Landung die Knie aufschürfte. Myriam konnte sich an ihn erinnern. Er hieß Kenneth und betreute die Mistelkulturen im Labor.

»Meine Freunde sind absprungbereit«, sagte er, nachdem er seine Knie ausreichend massiert hatte. »Es wäre vielleicht keine schlechte Idee, wenn unser starker Summacum sie ein wenig auffangen könnte. Tiefsprung ist nicht unsere Stärke.«

Es dauerte eine geraume Weile, bis alle vierzehn Treiber in Merlins Höhle versammelt waren. Mar-Estos beachtete die Neuankömmlinge nicht, die scheu neben dem Eingang standen. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf Asen-Ger, der gelassen darauf wartete, daß man ihn ansprach.

»Wer bist du?« fragte Mar-Estos, nachdem sonst niemand Anstalten machte, das Wort zu ergreifen.

»Ich bin Asen-Ger«, antwortete der Summacum einfach. »Logenmeister und Terranaut.«

»Terranaut?« Mar-Estos betrachtete ihn von oben bis unten. »In dem Zusammenhang habe ich deinen Namen nie gehört.«

»Es wäre auch nicht besonders klug von mir, in die Welt hinauszuposaunen, daß Asen-Ger zu den Terranauten gehört, oder?« meinte Asen-Ger freundlich. »Man kennt mich. Ich muß doppelt vorsichtig sein, weil mein Aussehen leider so unverkennbar ist. Du kannst nichts von mir gehört haben. Deshalb bin ich ja selber gekommen.«

»Hast du einen Beweis mitgebracht?«

»Nur mich selbst. Ich stelle euch mein Bewußtsein zur Verfügung, wenn ihr mir so nicht glaubt.«

Mar-Estos blickte ihm in die Augen. »Unsere telepathischen Fähigkeiten sind viel zu schwach entwickelt«, meinte er grimmig. »Ich habe trotz meiner PSI-Kräfte nur wenige Male als Treiber gearbeitet. Aber ich weiß, daß nur wenige Treiber daran interessiert sind, ihre

Begabung über das Notwendige hinaus zu erproben. Auch ich habe die Möglichkeiten, die PSI uns bietet, erst spät erkannt.«

»Das ist es, was ich ändern möchte«, erklärte Asen-Ger. »In meiner Loge verfügen alle Treiber über ein austrainiertes PSI-Potential. Natürlich können auch ihre Begabungen noch weiterentwickelt werden, aber gegenüber dem durchschnittlichen Treiber haben wir schon einen gewaltigen Vorteil.«

»Ich könnte herausfinden, ob er es ehrlich meint«, mischte Merlin III sich ein. »Seit kurzem spüre ich, daß Yggdrasil wieder Kraft in mich einströmen läßt. Zwar weiß ich nicht, ob ich eine Gedankensperre durchbrechen könnte, aber er hat angeboten, sich freiwillig befragen zu lassen, und wenn ich eine Sperre fühle, ist das Beweis genug, daß er nicht das ist, was er zu sein vorgibt.«

Asen-Ger wandte sich ihm lächelnd zu. »Du bist Merlin«, sagte er. »Growan hat von dir gesprochen. Er schien nicht ganz überzeugt zu sein, daß du wirklich aus der Vergangenheit kommst, oder vielleicht wollte er mir gegenüber nicht zugeben, daß er solch eine phantastische Geschichte glaubt. Aber ich kenne deinen Namen auch aus Büchern. Man könnte fast sagen, daß wir alte Freunde sind.«

»Das macht es leichter«, antwortete Merlin. »Alten Freunden gegenüber hat man keine Geheimnisse.«

Asen-Ger zuckte unmerklich zusammen, als Merlin an ihn herantrat und ihm eine Hand auf die Stirn legte.

Myriam erinnerte sich an die Geste. Auf die gleiche Weise war Merlin in ihr Bewußtsein eingedrungen und hatte sie in einen schlafähnlichen Zustand versetzt, der es ihm ermöglichte, ungehindert ihre Gedanken zu lesen.

Asen-Ger schloß die Augen. Er schien kleiner zu werden, als sein Körper unter der lautlosen Forderung Merlins erschlaffte. Trotzdem hielt er sich aufrecht. Die Haut über seinen Backenknochen wurde weiß vor Anspannung, und an seinem Hals traten dicke Sehnenstränge hervor wie bei einer schweren körperlichen Anstrengung.

Merlins rasselnder Atem erfüllte die Felsenhalle. Das Gesicht des alten Mannes sank ein und wurde zu einer fleischlosen Maske. Die beiden standen sich gegenüber wie Ringer, die mitten im Kampf erstarrt waren.

»Weckt sie auf!« sagte Myriam flüsternd. »Sie bringen sich um!«

Im gleichen Augenblick brach Asen-Gers Widerstand zusammen. Eine Sturzflut von Gedanken und Emotionen, von Merlin aus den Kammern des Vergessens hervorgezerrt, flutete über die Bewußtseine der Treiber hinweg, die keine Zeit mehr hatten, sich dagegen

abzuschirmen. Es war zuviel, um alles erfassen zu können, aber es war genug an Ängsten, Schmerz und Enttäuschung darunter, daß Myriam am liebsten laut geschrien hätte, nur um diese Erinnerungen nicht mehr spüren zu müssen, die für keinen Fremden bestimmt waren.

Santiago Lema machte einen grotesken Satz und schlug Merlins Hand beiseite, die immer noch auf der Stirn des Summacum lag.

»Genug!« sagte er schrill. »Laß ihm sein Leben und seine Geheimnisse. Ich will nichts mehr davon wissen!«

Er fing Merlin, der gegen ihn taumelte, behutsam auf und führte ihn zu seinem Stuhl. Carlos Lema kümmerte sich um Asen-Ger, der keuchend und nach Atem ringend aus seiner Trance erwachte und Anstalten machte, um sich zu schlagen. Das Gesicht des Logenmeisters war grau und seine Augen blutunterlaufen, seine Hände zitterten, als er nach dem Weinpokal griff, den Carlos ihm reichte, und ihn auf einen Zug austrank.

»Ich mußte mich wehren«, sagte er tonlos. »Ich konnte einfach nicht anders. Wie geht es Merlin?«

»Ganz gut.« Merlin versuchte ein Lächeln. »Aber zwingt mich nie wieder, gegen Euch anzukämpfen. Für jemanden, der über nur geringe PSI-Fähigkeiten verfügt, ist Euer Widerstand ungeheuer. Zu meiner Zeit hätte man Euch zu einem Gott gemacht.«

Asen-Ger stellte seinen Pokal beiseite. Er mußte sich mit einer Hand an der Tischkante stützen, als Carlos ihn losließ. »Schöner Gott!« meinte er. »Der Sohn eines Humos und einer Eingeborenen, deren Volk von den Grauen ausgelöscht wurde.«

Mar-Estos lag eine Frage auf der Zunge, aber er stellte sie nicht. Jonsson war nicht so rücksichtsvoll.

»Einer Eingeborenen?« fragte er. »Ein Summacum der Sohn einer Eingeborenen? Das gibt es doch gar nicht. Die Konzerne haben dafür gesorgt, daß die wenigen intelligenten humanoiden Rassen, die wir auf fremden Planeten fanden, nicht lange genug lebten, um mit menschlichen Siedlern Nachkommen zeugen zu können. Außerdem wäre es biologisch unmöglich!«

»Allerdings!« sagte Asen-Ger mühsam beherrscht. »Aber es gibt nicht nur auf der Erde Bio-Forschung. Es gab da den Planeten Harmabhossis. Der Name bringt noch heute die Grauen zum Lachen. Als die Garden den Planeten ›besiedlungsfähig‹ machten, zogen sich die Eingeborenen in eine Stadt zurück, die sie ›Besser-tot-als-besiegt‹ nannten. Es war auch wirklich urkomisch, daß sie tatsächlich alle starben, weil sie sich nicht ergeben wollten.«

»Komische Art Humor!« knurrte Jonsson. Er war sichtlich verlegen

und schlenderte betont lässig zu den vierzehn Treibern, die immer noch in der Nähe des Ausgangs standen, um eine Fluchtmöglichkeit zu haben, falls Merlins Höhle doch eine Falle sein sollte.

Mar-Estos blickte Jonsson stirnrunzelnd nach. »Er ist sonst ein guter Mann«, sagte er. »Du mußt ihm das nicht übelnehmen. Sein Feingefühl ist nicht besonders hoch entwickelt, aber man kann sich auf ihn verlassen.«

Asen-Ger winkte ab. »Ich habe weitaus Schlimmeres erlebt«, sagte er. »Außerdem gibt es heute nacht Wichtigeres als das Schicksal meiner Eltern, die schon lange Jahre tot sind. Außerdem habe ich weder meinen Vater noch meine Mutter gekannt. Ich wurde auf Zoe erzogen – dem Planeten der Summacums.«

Mar-Estos nickte. »Lassen wir das beiseite«, meinte er. »Da Merlin nichts gegen dich einzuwenden hat, heiße ich dich willkommen. Wer hat dich in unseren Bund aufgenommen?«

»Ich war der Schüler von Laxos Panista.« Die Erwähnung des fast legendären Logenmeisters und jahrzehntelangen Vorsitzenden des Rates von Zoe ließ alle aufhorchen.

»Da du für Valdec gearbeitet hast, ist unser anfängliches Mißtrauen dir gegenüber wohl verständlich. Es gibt da einige Gerüchte über den Kaiser-Konzern, die mehr als beunruhigend sind.«

Asen-Ger setzte sich neben Merlin. »Wenn es nur Gerüchte wären!« erklärte er. »Kaiser arbeitet tatsächlich an einer Energieform, die die Misteln ersetzen soll. Valdec verwendet all seine Mittel darauf. Ich selbst habe an dem Projekt mitgearbeitet, deshalb weiß ich, wovon ich rede.«

»Du, als Terranaut, hast an einer Forschung gearbeitet, die die Misteln ersetzen soll?« fragte Myriam ungläubig. »Wie vereinbart sich das?«

Asen-Ger blickte zu ihr auf. »Als Valdec mir das Angebot machte, war ich noch kein Terranaut«, erklärte er. »Die Arbeit war faszinierend, nur erkannte ich schnell, daß die neue Energieform eine Gefahr für Terra und das ganze Normaluniversum darstellt, deren Ausmaß wir nicht einmal ahnen können. Deshalb schied ich aus dem Forschungsteam aus und gab Valdec den Rat, das Projekt nicht mehr weiterzuverfolgen. Aber der Mann ist wie besessen. Selbst meine Beweise konnten ihn nicht überzeugen, deshalb habe ich mich von ihm getrennt. Er bittet mich gelegentlich, wenn ich nicht mit meiner Loge unterwegs bin, zu einer Unterredung, aber es ist mir nie gelungen, ihn von seinem Plan abzubringen.«

»Deshalb hast du Growan überreden wollen, die Interessen seines

Konzerns außer acht zu lassen und die allgemeine Nutzung der Misteln freizugeben?« Mar-Estos beugte sich über den Tisch. »Was erhoffst du dir davon?«

»Ganz einfach. Wenn Growan noch dieses Jahr die Misteln freigibt, wäre es für eine andere Energieform, die neu, noch nicht völlig erprobt ist und außerdem komplizierte Sende- und Empfangsstationen benötigt, sehr schwer, Marktanteile zu gewinnen. Bis Valdec soweit ist, seine Kaiser-Energie auf den Markt zu bringen, wären die Misteln so gefestigt, daß einfach kein Interesse für eine Alternative bestände.«

»Glaubst du wirklich? Wenn Valdec nun die Preise unterbietet?«

»Das kann er nicht. Er würde seinen Konzern ruinieren. Sämtliche Raumschiffe müßten neu ausgestattet werden. Auf den Planeten müßten Empfangsstationen für seine geplanten Transmitter gebaut werden. Und die Gerüchte über die Nebenwirkungen von Kaiser-Energie würden sich nicht völlig unterdrücken lassen. Wenn Misteln frei erhältlich sind, wenn du, Myriam, herausfindest, daß Misteln auch auf anderen Planeten gezüchtet werden können, wird kein Mensch das Risiko eingehen, seine Schiffe mit Kaiser-Energie fliegen zu lassen.«

»Aber ich habe nichts herausgefunden«, erklärte Myriam leise. »Gar nichts. Ich weiß nicht, wie oft ich Yggdrasil untersucht habe. Unzählige Bodenkulturen wurden angelegt, um Ableger zu züchten oder Misteln auf andere Bäume zu verpflanzen. Die Ableger gehen ein, und die Misteln gedeihen zwar, aber sie haben keinerlei Treiberkraft. Wir haben Versuche mit Treibern angestellt, um herauszufinden, wie groß eine Loge sein muß, um die Mistel zum Blühen zu bringen, ob es einem Treiber gelingt, Informationen aus der Blüte zu erhalten – nichts! Absolut nichts. Yggdrasil ist ein Baum ungewöhnlichen Alters – das ist alles, was ich herausgefunden habe. Ein Treiber kann sich mit Hilfe einer Mistel in Trance versetzen – wie mit einem Rauschmittel. Aber außer einer Unmenge rein persönlicher Erlebnisse kommt nichts dabei heraus.«

»Das kann nicht sein!« Asen-Ger schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich habe geglaubt, daß Growan die Forschungsergebnisse für sich behält, um die Bedeutung seines Konzerns bis zum letztmöglichen Termin aufrechtzuerhalten. Zu irgendeiner Schlußfolgerung mußt du doch gekommen sein, Myriam!«

»Sicher!« Myriam lächelte unsicher. »Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß weder die Misteln, noch die PSI-Kräfte der Treiber das entscheidende Moment sind. Der Schlüssel für alles liegt bei Yggdrasil. Und da alle wissenschaftlichen Untersuchungen nur ergeben haben, daß sie ein Baum ist, bin ich zu der

unwissenschaftlichen Überzeugung gekommen, daß sie ein denkendes Wesen ist. Sie selbst blockiert unsere Forschungen, weil sie nicht zuviel von sich preisgeben will, und sie steuert die Kräfte der Misteln. Nur warum, zu welchem Zweck – das kann ich mir nicht vorstellen. Wenn es uns gelänge, Yggdrasil für unsere Ziele zu gewinnen … Wir hätten schon den halben Kampf gewonnen.«

Asen-Ger und Mar-Estos starrten sich an. Auch alle übrigen Treiber, die inzwischen an dem langen Tisch Platz genommen hatten, warfen sich verständnislose Blicke zu. Merlin lächelte auf seine gefalteten Hände herab.

»Warum nicht?« sagte Asen-Ger endlich langsam. »Es würde manches erklären. Nur ist es ziemlich schwer, so radikal umzudenken. Hast du einen Plan, wie du diese Idee weiterverfolgen wirst?«

»Selbst wenn ich einen Plan hätte, würde mir das nichts nützen«, sagte Myriam bitter. »Growan hat einen anderen Chefbiologen ausgewählt.«

»Warum?« Asen-Ger schüttelte den Kopf. »War er unzufrieden?«

»Im Gegenteil.« Myriam rang sich ein hartes Lächeln ab. »Er war mehr als zufrieden. Er will mich heiraten.«

»Oh!« Asen-Ger betrachtete Myriam zweifelnd. »Und du?«

»Ich habe seinen Antrag angenommen. So kann ich wenigstens das Fortschreiten der Arbeiten im Auge behalten. Falls es Clint Gayheen nicht gelingt, mich völlig kaltzustellen.«

»Hat er das schon versucht?«

»Allerdings. Er ließ mich gefangennehmen und versuchte, herauszubekommen, was ich über Yggdrasil herausgefunden hatte. Er hatte nur keinen Erfolg, weil ich rechtzeitig befreit wurde.«

»Sehr interessant. Ein Grund, weshalb ich nach Ultima Thule kam, war auch, euch vor Clint Gayheen zu warnen. Da ich in letzter Zeit nur selten auf Terra bin und noch seltener mit Valdec zusammenkomme, bin ich nicht mehr genau informiert, aber soweit ich weiß, ist Gayheen gefährlich. Ihr solltet auf ihn achten! Es besteht die Möglichkeit, daß er ein neues Aufgabengebiet gefunden hat. Als Kaiser-Spion. Aber wie gesagt – sicher bin ich nicht. Valdec hat aber schon seit Jahren ein Auge auf ihn geworfen.«

»Wir werden ihn schon im Auge behalten«, versprach Santiago Lema und ballte eine Hand zur Faust. »Ob Spion oder nicht – Gayheen ist ein widerwärtiger Kerl, dem ich vieles zutraue. Unter anderem auch, daß er sich an Myriam vergriffen hat, um sich für eine eingebildete Beleidigung zu rächen. Sollte mich freuen, wenn er mir Grund gäbe, mich mit ihm zu befassen.«

»Laß ihn leben!« lachte Asen-Ger. »Vielleicht ist er wirklich nur der armselige Herrendiener, für den ich ihn halte. Aber mit Spionen muß man immer rechnen. Und besser mit einem zuviel als mit einem zuwenig. Deshalb habe ich dich auch gebeten, Mar-Estos, alle Treiber hier zusammenzurufen. Wir Terranauten sind sehr vorsichtig. Nur über Zoe erfuhr ich von euren Plänen in Ultima Thule. Dadurch, daß wir kaum Kontakt untereinander haben, daß wir zu zurückhaltend sind, wenn es darum geht, neue Mitglieder für unseren Bund zu gewinnen, werden wir nie stark genug sein, um gegen die Konzerne anzugehen. Wenigstens ihr in Ödrödir müßt zusammenhalten. Alle zusammen könnt ihr ein lückenloses Beobachtungsnetz aufbauen, in dem Gayheen und anderen Spione sich fangen. Und auch wenn es darum geht, einen Spion auszuschalten, braucht ihr eure vereinten Kräfte.«

»Bis heute haben wir nicht einmal von der Existenz der Terranauten etwas gewußt!« rief Kenneth. »Wie könnt ihr behaupten, die Interessen der Treiber zu vertreten, wenn die meisten euch nicht kennen?«

»Wir vertreten nicht die Interessen der Treiber«, erklärte Asen-Ger, »sondern die Interessen der Menschheit. Und daß unser Bund so wenig bekannt ist, hat seine Ursache darin, daß die Mondkerker ein sehr unangenehmer Aufenthaltsort sind.«

Kenneth machte den Mund auf, stutzte, preßte die Lippen zusammen und schwieg.

»Natürlich hast du zu einem Teil recht«, sagte Asen-Ger aufmunternd. »Ihr wißt jetzt Bescheid, und es liegt an euch, euer Wissen weiterzugeben an Treiber, denen ihr vertraut. Sagt ihnen, welches unsere Ziele sind, und versucht, sie zu überzeugen, daß das Wohlergehen Terras auch in ihrem Interesse liegt. Die Treiber müssen sich ihrer Verantwortung bewußter werden, selbst mithelfen, unsere Welt so zu verändern, daß man wieder darin leben kann. Sonst werden auch sie eines Tages überflüssig sein und mit viel Glück ein Getto angewiesen bekommen, in dem sie sich mit den Geschichten aus der guten alten Zeit den Rest ihres Lebens versüßen können.«

Einer der Treiber, ein älterer, etwas gebeugter Mann, stand auf.

»Du hast ausgesprochen, worüber wir uns schon lange Zeit Gedanken gemacht haben«, sagte er. »Viele Treiber sind nicht so ahnungslos, wie du glaubst. Wenn du uns in euren Bund aufnimmst, werden wir dafür sorgen, daß Unruhe und Unzufriedenheit mit dem Regime auf Terra sich noch weiterverbreiten, und daß die Treiber begreifen, daß auch sie Teil eines Ganzen sind, für dessen Zukunft sie

vielleicht kämpfen müssen.«

»Daß du deine Bitte ausgerechnet an mich richtest, freut mich«, entgegnete Asen-Ger ruhig, »aber ich bin nicht der Führer der Terranauten. Wir haben keinen Führer und keine Mitgliederliste wie eine dieser religiösen Sekten. Beides wäre viel zu gefährlich. Es ist eure innere Einstellung, die euch zu Mitgliedern unserer Gruppe macht. Arbeitet für die Ziele der Terranauten, und ihr werdet Terranauten.«

Der Treiber nickte etwas zweifelnd und setzte sich wieder. Dafür stand Mar-Estos auf und stützte die Hände auf die Tischplatte.

»Da ihr gerade alle hier versammelt seid«, sagte er, »habe ich gleich eine Aufgabe für euch. Myriam ist als Chef-Biologin abgelöst worden. Ihr Nachfolger ist ein George Hados. Behaltet ihn im Auge. Vielleicht ist er wirklich nur ein guter Wissenschaftler, aber ich möchte kein Risiko eingehen. Wenn euch etwas an ihm auffällt, meldet es mir oder Shadow oder einem der drei anderen.«

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 31:

»Der Einsame von Ultima Thule«

von Eva Christoff

Die Ereignisse in Ultima Thule und dem Heiligen Tal treiben unaufhaltsam ihrem Höhepunkt entgegen. Gayheen schafft es, Growan immer mehr von den Treibern und Mar-Estos zu isolieren. Und so entschließt sich Myriam endlich zu ihrem tragischen Selbstversuch. In der Erinnerung Merlins durchlebt David die kritischen Tage und begreift immer deutlicher seine Bestimmung. Er gewinnt auch Verständnis für seinen Vater, der sich am Ende von allen verraten fühlen muß.

Doch während Davids Geist noch in der Vergangenheit weilt, geht auf Rorqual der Kampf gegen die Banshees weiter. Dort wird Davids Hilfe von den Terranauten der Gegenwart dringend benötigt. Aber bevor David zurückkehren kann, muß er das Schicksal des EINSAMEN VON ULTIMA THULE miterleben … DER EINSAME VON ULTIMA THULE ist der abschließende Höhepunkt der Trilogie von Eva Christoff. Lassen Sie sich diesen Band nicht entgehen.